Einzelpreis 15 Pfennig

Volksstimme

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei im Regierungsbezirk Magdeburg

Die „Volksstimme" erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich Artur Engel, Magdeburg, für Inserate Willy Lindau, Magdeburg. — Druck und Verlag W. Pfannkuch & Co., Magdeburg. Fernspr. Amt Norden 28861—28865, Nachtruf (ab 19 Uhr) 22951. Postzeitungsliste Seite 120. — Bezugspreis: Monatl. 2,80, Abholer 2,00 Mk., Einzelpreis 15, Sonntags 20 Pf. — Anzeigenpreise für die Hauptausgabe: 1 mm Höhe und 27 mm Breite lokal 13, auswärts 15 Pf., Familienanzeigen u. Stellengesuche 8 Pf., Reklame 1 mm Höhe u. 90 mm Breite lokal 75, auswärts 90 Pf., Rabatt geht verloren, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Anzeigen unterm Text 33⅓ % Aufschlag. Für Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen bei nicht rechtzeitiger Aufgabe keine Gewähr. Platzvorschrift unverbindlich. Erfüllungsort Magdeburg. Postscheckkonto 122 Magdeburg (W. Pfannkuch & Co., Magdeburg).

Nr. 182 — Donnerstag, den 7. August 1930 — 41. Jahrgang

Juden bleiben vom Jungdeutschen Orden ausgeschlossen

Hakenkreuz am Schlapphut

Erklärungen Mahrauns, des auch-völkischen Kommandanten der Staatspartei

Der Mitbegründer der Staatspartei Herr Artur Mahraun arbeitet eifrig an der Umwertung aller Werte und aller politischen Begriffe. Er ist ungemein fruchtbar — hat er doch spielend die Aufgabe gelöst, zugleich Antisemit und Philosemit zu sein. Das ist sehr einfach: für die Jungdeutschen ist er rassenstreng — für die Staatspartei aber von maximaler Toleranz in Rassenfragen. Er hat in seinem Blatt einen Aufsatz veröffentlicht: „Meine Stellung zum Judentum." Wie alles Jungdeutsche, zeichnet sich der Aufsatz dadurch aus, daß der Nachsatz immer den Vordersatz aufhebt. Herr Mahraun erklärt:

> Verschiedene Zeitungen veröffentlichen einen Brief, in dem ich einem besorgten Freunde die Versicherung abgab, daß sich die Volksnationale Reichsvereinigung selbstverständlich energisch gegen alle diejenigen Juden zur Wehr setzen werde, welche an den Grundsätzen unsrer christlichen und deutschen Kultur rütteln wollen. Andre Zeitungen bezeichnen das Vorhandensein des sogenannten Arierparagraphen, der eine der Grundlagen des Jungdeutschen Ordens ist, als Antisemitismus. Der Jungdeutsche Orden läßt an dieser Grundlage seiner Mitgliedschaft nicht rütteln.

Das ist doch klar und entschieden? Sofort erklärt Herr Mahraun hinterher:

> Unbeschadet unsrer völkischen Gesinnung bekämpfen wir schon aus Gründen der nationalen Einheit und Befriedung des deutschen Volkes den demagogischen Antisemitismus unsrer Zeit.

Welch ein feiner Unterschied zwischen Antisemitismus und „demagogischem Antisemitismus"! Die jüdischen Mitglieder der Deutschen Statspartei sind zur Partei zugelassen. In ihrer Partei aber gibt es eine besondere arische Organisation, einen Klub der Auserlesenen, auf dessen Machtstellung Herr Mahraun schon mehrfach gepocht hat. Das sind die Mitglieder erster Klasse, und an den Grundlagen dieses arischen Klubs will Herr Mahraun nicht rütteln lassen. Die Mitglieder zweiter Klasse dürfen vielleicht für die neue Partei zahlen — aber in den Klub der Erstklassigen dürfen sie nicht hinein; denn über ihm steht wie über dem Versammlungsanzeiger der Hakenkreuzler: Juden haben keinen Zutritt. —

Nicht mehr als einen Burgfrieden

Das parteiamtliche Organ der Deutschen Volkspartei bestätigt in seiner Mittwochausgabe, daß den für Donnerstag anberaumten Besprechungen zwischen Herrn Scholz und Herrn Koch (Weser) keine besondere Bedeutung zukommt. Es handelt sich nur um eine Aussprache von „Mensch zu Mensch". Die Haltung der Volkspartei sei durch deren Reichsausschuß einstimmig festgelegt worden, und daran habe sich nichts geändert.

> Die Deutsche Volkspartei würde jedoch — so heißt es in der parteiamtlichen Auslassung zum Schluß — mit großer Befriedigung davon Kenntnis nehmen, wenn die Staatspartei an den eingeleiteten, erfolgversprechenden Verhandlungen über die Bildung einer großen Front teilnehmen würde.

Das ist eine klare Absage an die Rufer nach einer Verschmelzung zwischen der Deutschen Volkspartei und der Staatspartei. Die Volkspartei wünscht zunächst nichts mehr als einen „Burgfrieden", und zwar mit der Staatspartei auch nur dann, wenn Westarp und Treviranus gleichzeitig mitmachen. Wertvoller als die Bundesgenossenschaft der Staatspartei ist ihr die der „Konservativen Volkspartei". Der Drang der Volkspartei nach rechts ist unerschütterlich! Und das Ende? —

Röchling will vermitteln

Der schwerindustrielle Kommerzienrat Röchling (Saarbrücken), der seit Jahren immer wieder das Bedürfnis hat, irgendeine politische Rolle zu spielen, hat sich in dem Krach zwischen Deutscher Staatspartei und Deutscher Volkspartei höchst persönlich und dazu telegraphisch als Vermittler angeboten. Sein Telegramm an die Herren Scholz und Höpker-Aschoff als Vertreter des Herrn Koch lautet:

> Unter Hinweis auf die Vorschläge der „Kölnischen Zeitung" habe ich mich bereit erklärt zur Vermittlung zwischen Volkspartei und Staatspartei, wenn beide Teile mich darum angehen sollten.

Inwieweit die Deutsche Volkspartei und die Deutsche Staatspartei Herrn Röchling „angehen" werden, wissen wir nicht. Röchling ist ein schwerindustrieller und gerade nicht als Arbeiterfreund bekannter Unternehmer. Insofern kann über die Tendenz seiner Vermittlerabsicht kein Zweifel bestehen. Sie paßt zu unsrer bisherigen Charakteristik der bürgerlichen Mitte. —

Opposition gegen Moldenhauer

Der frühere Reichsfinanzminister Dr. Moldenhauer sprach am Dienstag in Schwerin in einer Vertrauensmännerversammlung der Deutschen Volkspartei. Am Sonntag wird sich der Wahlkreisparteitag der Deutschen Volkspartei für Mecklenburg-Lübeck über eine eventuelle Spitzenkandidatur Moldenhauers schlüssig werden.

Die Schweriner Ortsgruppe der Deutschen Volkspartei opponiert gegen Moldenhauer. —

Die Eisenbahner für die Sozialdemokratie

Vorstand und Beirat fordern die Wahl von Sozialdemokraten

Vorstand und Beirat des Einheitsverbandes der Eisenbahner haben in Dresden zum Reichstagswahlkampf Stellung genommen. Der Verbandsvorsitzende, Reichstagsabgeordneter Scheffel, forderte in seinem Vortrag über die wirtschafts- und organisationspolitische Lage der Eisenbahner auf, zu ihrem Teile mit aller Kraft bei der Wahl dem reaktionären Kurs des organisierten Arbeitgebertums Halt zu gebieten. Scheffels Ausführungen fanden ihre Zusammenfassung in einer einmütig angenommenen

Entschließung,

die im wesentlichen folgendermaßen lautet:

Der Einheitsverband wird sich jedem Versuch eines Abbaues der Reallöhne mit allen gewerkschaftlichen Mitteln entgegenstellen, da der hemmungslose Lohn- und Gehaltsabbau die Wirtschaft nicht hebt, wohl aber die produktiv tätigen Teile der Bevölkerung der Verelendung ausliefert. Schärfsten Protest erhebt der Verband gegen die von dem Präsidenten des Verwaltungsrats der Reichsbahn, Herrn von Siemens, an die Reichsregierung gerichtete Aufforderung, sogar durch Rechtsbruch das Einkommen der Eisenbahner zu kürzen. Das gleiche gilt gegenüber dem chematisch vorgenommenen Personalabbau, sowie der aller Moral und den guten Sitten zuwiderlaufenden Verschlechterung der Lage der Hilfsbeamten. Für die Opfer der kapitalistischen Wirtschaft, die Arbeitslosen, fordert die Konferenz Arbeitsbeschaffung und Ausbau der Werte schaffenden Arbeitslosenfürsorge. Angesichts der Bedeutung der Reichstagswahlen für die Zukunft des arbeitenden Volkes und in der klaren Erkenntnis, daß die Regierung Müller seinerzeit nur beseitigt wurde, weil sie sich entschieden für die gewerkschaftlichen Forderungen einsetzte, appelliert die Konferenz an die Eisenbahner und ihre Familienangehörigen,

die Sozialdemokratische Partei, die sich als die beste politische Vertretung der Eisenbahner erwiesen hat, bei der Wahl am 14. September mit aller Kraft zu unterstützen.

Die Forderung einer einheitlichen Verkehrspolitik wurde von der Konferenz im Anschluß an einen Vortrag des Vorstandsmitglieds Jahn über die verkehrspolitische Lage durch eine ebenfalls einstimmig angenommene Entschließung wirksam unterstützt. In ihr wird darauf hingewiesen, daß nur eine einheitliche Politik der Verkehrsträger (Eisenbahn, Binnenschiffahrt, Kraftverkehr und Luftfahrt) die höchstmögliche Wirtschaftlichkeit erzielt. Eine gerechte Verteilung der Reparationslasten sei eine wichtige Voraussetzung für eine einheitliche Verkehrspolitik. Alle wichtigen Verkehrsinstitute seien gemeinwirtschaftlich vom Reiche zu betreiben.

Bezüglich der Beförderungs- und Haftpflicht sowie der Tarifgestaltung müßten die öffentlichen Verkehrsunternehmungen die gleiche gesetzliche Behandlung erfahren. Ebenso sei eine einheitliche Reglung der Lohn- und Arbeitsbedingungen sowie der sozialen Einrichtungen für das Personal anzustreben.

Die Herstellung und Erhaltung der Fahrwege sei in erster Linie Aufgabe der in Frage kommenden Verkehrsunternehmungen. Das gelte vor allem für den sich ständig entwickelnden Kraftwagenverkehr. Während die Reichsbahn vor allem volkswirtschaftliche Aufgaben zu erfüllen habe, verfolgten die übrigen Verkehrszweige überwiegend privatwirtschaftliche Interessen. Aus dieser Verschiedenheit des Wirtschaftszieles ergebe sich der schädigende Kampf zwischen den Verkehrsträgern, und dieser Kampf führe nur zu einer Vergeudung von Volksvermögen. —

Der fehlende Direktorenabbau

Neunzig Prozent aller Arbeiter und Angestellten unter achtzehnhundert Mark Jahreseinkommen.

Von Kurt Heinig.

Die Berliner Metallgroßindustrie hat über fünftausend Angestellten gekündigt. Sie will einige weitere tausend ebenfalls entlassen. Von einem Direktorenabbau hört man nichts, obwohl in der deutschen Industrie der Leitungsapparat immer noch von der Inflationszeit her unnötig aufgebläht ist. Wir haben heute auch den ungelernten Unternehmer, der, als Interessent mit kaufmännischer Firigkeit für seine eignen Vorteile begabt, kaum noch aus dem Sattel zu heben ist.

Hier zwei Beispiele aus der jüngsten Zeit.

Als die Rheinmetall-AG. ihr Röhrenwalzwerk mitsamt der Quote an den Mannesmann-Konzern verkaufte, stellte sich der überflüssig gewordene Direktor Eltze mit den gekündigten Arbeitern und Angestellten in eine Front. Diese gingen dann stempeln. Er wurde — Direktor einer Kunstseidenfabrik und schwieg.

Der bekannte Wirtschaftsstratege des Stahlhelms Dr. Erich Lübbert, der absolutistische Generaldirektor des riesenhaften Eisenbahn- und Baukonzerns, der in der AG. für Verkehrswesen vereinigt ist, war vor wenigen Jahren noch Rechtsanwalt in Deutsch-Südwestafrika. Lübbert saß in Kapstadt als Liquidator des deutschen Eigentums. Er sollte die Interessen der AG. für Verkehrswesen bei der Abwicklung ihres Diamantenbesitzes aus der deutschen Kolonialzeit wahrnehmen. Diese Gelegenheit nutzte er gründlich für sich. Er kaufte gegen Papiermark die Aktien jener Gesellschaft auf, deren Rechte er wahrnehmen sollte. Mit der so erworbenen Kapitalmacht begründete er seine Herrschaft als Generaldirektor der AG. für Verkehrswesen.

Solche Direktoren belasten die Produktion mit den Unkosten ihrer Machtbedürfnisse, ihrer Finanztransaktionen und ihrer Privatinteressen. Selbstverständlich wird die Leitung eines Betriebs immer Geld kosten. Sogar Rußland mußte einsehen, daß mit einem Arbeiterlohn nicht jede Spezialistenqualität zu kaufen ist. Leider sind die wirklichen Unkosten, die der Leitung zum Beispiel sämtlicher deutscher Aktiengesellschaften, rechnerisch nicht nachprüfbar. Auch der Reichsverband der Deutschen Industrie hat kein Interesse an solchen Feststellungen. Aber man kann wenigstens annähernd ausrechnen, wie hoch die reinen Gehaltsunkosten in der deutschen Industrie geworden sind.

Ende 1929 hatten wir in Deutschland 11 745 als regulär zu bezeichnende handelsgerichtlich eingetragene Aktiengesellschaften. Ende 1928 waren es 11 690. Diese Zahlen hat die amtliche Statistik nach ihren Kapitalgrößen gespalten. Jene Zahlen dienen unsern Berechnungen als Grundlage.

Wenn man annimmt, daß Aktiengesellschaften bis fünfhunderttausend Mark nur einen Direktor haben, diejenigen bis eine Million Mark deren zwei, bis fünf Millionen Mark Kapital drei, bis zwanzig Millionen Mark Kapital vier und die Aktiengesellschaften über zwanzig Millionen Mark Kapital fünf Direktoren, so kommen wir auf 20 393 Direktoren von Aktiengesellschaften.

In den einzelnen Kapitalgruppen ist ihr reines Gehalt nach allen Erfahrungen etwa wie folgt einzuschätzen:

Aktienkapital Mark	Zahl der Direktoren	Jährliches Einzelgehalt Mark	Direktorengehälter zus. Mark
5 000— 50 000	2011	6 000	12 066 000
50 000— 100 000	1330	9 000	11 970 000
100 000— 500 000	3722	12 000	44 664 000
500 000— 1 000 000	2944	15 000	43 160 000
1 000 000— 5 000 000	7215	18 000	129 870 000
5 000 000—20 000 000	2316	24 000	55 584 000
20 000 000 und mehr	855	30 000	25 650 000

Unsre Leser werden erstaunt sein, daß in der vorstehenden Tabelle die bekannten Riesengehalte der Großbank- und Konzerndirektoren nicht enthalten sind; auf diese Zahlen ist mit Absicht zugunsten von Durchschnittszahlen und auch deswegen verzichtet worden, damit uns nicht Uebertreibung aus Einzelbeispielen vorgeworfen werden kann. Wir wissen, daß es Direktorengehalte gibt, die zwischen einhunderttausend und zweihunderttausend Mark jährlich liegen. Uns ist ebenso bekannt, daß viele Direktoren, im besonderen bei den Banken, ihr eignes Vermögen auf dem Rücken ihrer Gesellschaft bilden und pflegen. Das gleiche gilt auch für viele andre Fälle. Ebenso wissen wir, daß jedes Direktorenauto über Betriebsunkosten verbucht wird, daß die Direktoren neben ihrem Gehalt nicht selten Umsatzprovisionen erhalten und sogenannte Vertrauensspesen in jeder Höhe liquidieren. Aber das ist alles nicht zahlenmäßig greifbar. Ebensowenig ist festzustellen, wieviel Direktoren wir in den GmbH.s und in den

größern Privatbetrieben haben, das gleiche gilt auch für die Gesamtsumme ihrer Einnahmen.

Man könnte von Unternehmer seiten einwenden, daß die oben angegebene erstaunlich große Zahl von Direktoren in den Aktiengesellschaften aus dem Wachsen jahrzehnte alter Unternehmungen zu riesenhaften Betrieben zu erklären sei. Das stimmt aber gar nicht. Nachfolgend stellen wir die heutige Zahl der Direktoren jener Aktiengesellschaften genau ausgezählt zusammen, die schon im Jahre 1913 existierten:

	Zahl der Direktoren
Noten-, Kredit- und Hypothekenbanken, Treuhand- und Finanzierungsgesellschaften	586
Bau-, Terrain- und Immobiliengesellschaften, Schachtbau, Asphaltgewinnung und -verarbeitung	310
Bergwerke, Hütten- und Salinenwesen, Erdöl- und Torfgewinnung	332
Metallindustrie, Maschinen- und Apparatebau, Fahrzeugbau, Edelmetall- und Schmuckwaren	785
Elektrizitätswerke, elektrotechnische Industrie, Feinmechanik, Optik, photographische Apparate, Uhren	305
Industrie der Steine und Erden, Baumaterial, Töpferwaren, Schiefergewinnung, Schmirgelwerke	329
Textil-, Kunstseide- und Bekleidungsindustrie, Schuhfabriken, Gummiwebereien, Kunstleder-, Wachs- und Ledertuchfabrikation	505
Chemische Industrie, Dünger-, Sprengstoff-, Zelluloid- und Glühstrumpffabrikation	353
Lederfabriken, Gerbereien, Fell- und Häuteverwertung	36
Papierindustrie, Zellulose-, Strohzellstoff- und Kartonnagefabriken, Holzschleifereien, Buchbindereien	121
Druck- und Verlagsgewerbe, Telegraphen- und Annoncenbüros, Vervielfältigungsindustrie, Reklameinstitute	117
Holzindustrie, Möbelfabriken, Schnitzstoffgewerbe, Musikwerke, Spielwaren, Turn- und Sportgeräte	76
Gas-, Wasser- und Eiswerke	98
Kautschuk-, Guttapercha- und Asbestindustrie, Hartgummiwaren, Linoleumindustrie	60
Filmfabrikation, Filmverleih- und -vertrieb, Theater, Hotels, Zoologische Gärten, Bäder, Heil- und Pflegeanstalten, Vereine	191
Plantagen- und Kolonialgesellschaften	38
Versicherungsgesellschaften	342
Verkehrs-, Transport- und Lagerhausgesellschaften	677
Brauereien, Mälzereien, Getränkeindustrie, Preßhefefabriken, Brennereien, Wein- und Spirituosenhandel	644
Nahrungs- und Genußmittelindustrie, Zuckerfabriken, Mühlenfabrikate, Futterartikel	779
Handelsgesellschaften, Warenhäuser	57
Insgesamt	6761

In den alten deutschen Industrieunternehmungen haben wir also rund 7000 Direktoren. Was nach dem Krieg an Aktiengesellschaften neu gegründet wurde, sowohl in selbständigen Unternehmungen als in Tochter- und in Hilfsgesellschaften schon bestehender Konzerne, das hat die Zahl der Industriedirektoren auf das Dreifache vermehrt.

Wo bleibt der Abbau dieser Höchstangestellten? Das Statistische Reichsamt hat eben wieder festgestellt, daß in Deutschland neunzig Prozent aller Jahreseinkommen unter achtzehnhundert Mark liegen. Der Abbau hat bisher im wesentlichen Arbeiter und Angestellte aus etwa dieser Einkommenshöhe getroffen. Die Leiter der industriellen Unternehmungen, also die Interessenten, haben das so bestimmt. In der Politik möchten sie ebenso regieren wie in ihrem Geschäft. Deswegen ist unsre Wahlparole: Abbau der Interessenten jeder Art und in jeder Hinsicht. —

Preissenkungsgerede im Reichswirtschaftsrat

Der Wirtschaftspolitische Ausschuß des Vorläufigen Reichswirtschaftsrats, der sich mit der Frage der Kartellpreise zu beschäftigen hat, ist am Dienstag zusammengetreten. Man hat am Dienstag vorgezogen, ganz allgemein über die Probleme zu reden. Diese Aussprache, bei der

nichts herausgekommen ist,

soll am Mittwoch fortgesetzt werden. Hoffen wir, daß man die fruchtlosen allgemeinen Erörterungen bald abstellen und weniger reden und mehr handeln wird.

Das setzt voraus, daß die Regierung etwas gegen den Kartellwucher unternehmen will. Vom Willen der Regierung hängt alles ab. In diesem Zusammenhang interessiert eine Ansprache, mit der der langjährige Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium und jetzige stellvertretende Wirtschaftsminister Dr. Trendelenburg die Sitzung einleitete. Seine Rede brachte nichts Neues, dafür aber einige charakteristische Sätze, die gewissermaßen Anhaltspunkte für den Verlauf der ganzen Aktion bieten. Trendelenburg sprach nach dem amtlichen Bericht davon, daß die Reichsregierung bisher mit „Hilfe ihres Beschaffungsprogramms" einen „Einbruch in das bestehende Preissystem erreicht" habe und sie kartellmäßige Hemmungen der Preissenkung durch

„vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Wirtschaftskreisen"

beseitigen will. Alles das haben wir bereits gehört. Die Wirtschaftskreise, mit denen man „vertrauensvoll zusammenarbeiten" will, haben auch bereits treffende Proben für ihre Bereitwilligkeit zu diesem „vertrauensvollen Zusammenarbeiten" gegeben, die äußerst merkwürdig anmuten.

Wir verweisen dabei auf die

Massenentlassungen der Berliner Großindustrie.

Diese Massenentlassungen stehen schon lange auf dem Programm der Berliner Großkonzerne. Man hätte sie, wenn die Ereignisse der letzten Wochen nicht gekommen wären, langsam und allmählich durchgeführt. Jetzt macht man sie zu einem Instrument im Kampf für den Kartellpreis. Diese Dinge liegen doch so, daß die Berliner Großindustrie auf die Absicht der Reichsregierung, im Zusammenhang mit der Herausgabe des Beschaffungsprogramms Preisermäßigungen zu erzielen, mit der Massenentlassung von Angestellten drohte und auch zu Kündigungen überging. Wie man angesichts dieser klaren Tatsache im Zusammenhang mit dem Beschaffungsprogramm von „Einbruch ins Preissystem" sprechen und auf eine ehrliche Mitarbeit der Wirtschaftskreise rechnen kann, bleibt wohl ein Geheimnis des gegenwärtigen Reichswirtschaftsministers.

Eine merkwürdige Probe von vertrauensvoller Zusammenarbeit haben auch

die Markenartikelfabrikanten

gegeben. Es scheint so, als ob die Regierung mit dem Abbau der Markenartikelpreise einen Erfolg erzielen will, der ihrem Prestige und den Wahlaussichten der Regierungsparteien zugute kommen soll. Nun haben vor einigen Tagen, wie der „Soz. Pressedienst" erfährt, Besprechungen mit der Markenartikelbranche, insbesondere mit den Markenartikelfabrikanten, stattgefunden. Die Markenartikelfabrikanten stellten sich auf den Standpunkt, daß sie nichts dagegen haben, wenn man die letzten Verkaufspreise für Markenartikel senke, sie selbst aber

könnten ihre Preise nicht ermäßigen.

Sie hätten große Unkosten — das sind die berühmten wissenschaftlichen Unkosten z. B. bei der Herstellung von Zahnpasta und Schuhcreme — und nähmen dem Einzelhandel die Kosten für die Reklame ab. Das heißt mit andern Worten: Wenn die Regierung schon zu ihrem sehnlichstgewünschten Prestigeerfolg kommen und die Markenartikelpreise senken will, dann

soll der Einzelhandel die ganze Last tragen.

Der schwächste Teil in der Markenartikelbranche soll damit getroffen werden. Man will nach unten treten, aber an den Kartellwucher der Großen nicht rühren. Wir stellen uns eine Bekämpfung des Kartellwuchers etwas anders vor. Leider wird unsre Forderung, daß insbesondere die Profitquote der Fabrikation angefaßt und ermäßigt wird, im Lager der Regierungsparteien nicht geteilt. So sieht die Mittelstandspolitik dieser Parteien aus, die bei den Wahlen auf die Stimmen des Einzelhandels reflektieren.

Die erste Sitzung des Reichswirtschaftsrats hat immerhin gezeigt, daß die

Preissenkungsaktion der Reichsregierung auf Abwege geraten

ist. Wir haben immer betont, daß man sich in der Notverordnung eine Waffe geschaffen hat, mit der man etwas gegen den Kartellwucher ausrichten kann. Man muß aber diese Waffe anwenden wollen und man muß wissen, gegen wen man sie anwenden will. Wenn man schon einmal eine Notverordnung schafft und das Kartellgesetz verschärft, wie das die Reichsregierung getan hat, dann muß man wissen, weshalb man das getan hat; dann muß man wissen, wie die Preise durch Kartellwucher überhöht sind. Dann erübrigen sich auch die Fragen, die man an den Reichswirtschaftsrat gestellt hat und die darauf hinauslaufen, die ganze Aktion totzureden und auf die lange Bank zu schieben, um hinterher eventuelle Preissenkungen, die durch die ganze Wirtschaftslage bedingt sind, für die Regierung und die Preissenkungsaktion der Regierung in Anspruch zu nehmen.

Wir fordern, daß die Regierung jetzt endlich Nägel mit Köpfen macht. Daß es Kartellwucher in Deutschland gibt, darüber kann nicht gestritten werden. Dieser Wucher ist der Regierung ebenso gut bekannt, wie uns. Wenn das nicht der Fall sein sollte, dann kann sie sich bei der Kartellstelle des Reichswirtschaftsrats ausreichend informieren. Die Regierung sollte das Material der Kartellstelle einmal einfordern und konkrete Fälle herausgreifen und sie dem Reichswirtschaftsrat vorlegen. Bei einem solchen Vorgehen käme etwas für die Preis[illegible] heraus. So lange die Regierung das nicht tut, ist

ihre ganze [illegible] Theaterdonner,

einzig und allein auf die Wahlagitation zugeschnitten. —

Nun los mit der Arbeitsbeschaffung

Wann kommen die Notstandsarbeiten in Gang? Die maßgebenden Stellen rechnen damit, daß spätestens Ende August die Tätigkeit der neuen Gesellschaft für öffentliche Arbeiten sich praktisch in der Aufnahme von Notstandsarbeiten auswirken wird. Hoffentlich ist diese Schätzung richtig. Jedenfalls brauchen Verzögerungen nicht einzutreten, denn es sind genug ausgearbeitete Projekte für Notstandsarbeiten vorhanden, die seinerzeit nur infolge des Versiegens der Mittel zurückgestellt werden mußten. Die Gesellschaft braucht sozusagen nur in die Schublade zu greifen und die fertigen Projekte herausholen.

Trotzdem ist eine sehr genaue Prüfung der Projekte am Platze. Denn nur rentable Arbeiten und solche, die möglichst viel Hände beschäftigen, dürfen in Frage kommen; ebenso müssen bei der Durchführung der Notstandsarbeiten vor allem die Landstriche berücksichtigt werden, die besonders schwer unter der Krise leiden.

Einstweilen rechnet man auf einen Jahresdurchschnitt von rund 70 000 Notstandsarbeitern, die durch die neuen Arbeiten Beschäftigung finden sollen. Das ist angesichts der Katastrophe auf dem Arbeitsmarkt nicht viel, aber man wäre schon zufrieden, wenn endlich einmal irgendwo und irgendwie mit der Förderung der Notstandsarbeit ein Anfang gemacht würde. Wenn ferner nicht zu gleicher Zeit mit eiserner Faust der Entlassungswut des Unternehmertums eine Schranke gesetzt wird, dann sind auch alle Notstandsarbeiten für die Katze; denn die Arbeitskräfte sind schneller und leichter auf die Straße geworfen als wieder in Beschäftigung gebracht. —

Neubauten der Reichsbahn

In dem Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsbahn ist ein Betrag von 50 Millionen Mark für Neubauten vorgesehen. Wie wir hierzu von zuständiger Stelle erfahren, handelt es sich dabei um sehr wichtige Erweiterungen und Ergänzungen des bestehenden Bahnnetzes. Der Zwang zur Sparsamkeit, der in den letzten Jahren für die Reichsbahn maßgebend war, hat es mit sich ge-

Bayreuther Betrachtungen

Wer am Mittag des ersten Aufführungstags in dem hübschen Städtchen Bayreuth ankäme, ohne zu wissen, was dort vorgeht, würde es bald genug erfahren, und verstünde er auch keine Silbe der deutschen Sprache. Die ganze Stadt ist in festlichem Aufruhr; die ganze Stadt scheint ihre bürgerliche Alltagsexistenz eingestellt zu haben und nur noch damit beschäftigt zu sein, den Begriff „Bayreuth" zu verwirklichen. Daß alle Straßen von einiger Bedeutung Namen Wagnerscher Gestalten tragen, ist Ehrensache; und die Weinstuben und Wirtshäuser waren ebenfalls nicht faul in der Ausschroitung wenigstens der populären Partituren. Und wenn auch die tollsten Geschmacksentgleisungen dieser Art heute zum Glück wieder beseitigt sind, auf dem Wege zum Theater kann man noch immer das Firmenschild einer Fabrik bewundern, die sich stolz „Wotan-AG." nennt. Da muß man eben ein Auge zudrücken.

Ein Leben herrscht in der Stadt, ein Sausen von Autos aus aller Herren Ländern, daß der Potsdamer Platz im Vergleich zur idyllischen Landstraße wird. Der Großstadtbetrieb beginnt gleich am Bahnhof, wo die Träger zwar nicht wie in Oberammergau Locken und rote Mützen tragen, aber doch die Höhe ihrer Entlohnung dem Fahrgast überlassen, was immer ein Zeichen von gesteigertem Fremdenverkehr ist. Die Hotels sind überfüllt, seit Wochen alle Zimmer vorbestellt. (Ein Kollege aus Neuyork erzählte mir, daß er im Februar gemietet hat.) Aber die Organisation funktioniert glänzend, und auch wer als reiner Tor in letzter Stunde eintrifft, ohne vorgemerkt zu sein, bekommt sein Bett. Auf der Festspielverwaltung versehen zwei liebenswürdige Damen ihr schweres Amt; sie führen drei Telephongespräche gleichzeitig, geben Auskunft über Siegfried Wagners Befinden, auch über frisch einlaufende Fürstlichkeiten, und zeigen sich sogar auf die flehende Frage, ob man denn gar kein Billett zum Tristan mehr erwischen könne, nicht gänzlich abweisend. Bei den schwarzen Händlern gibt es natürlich noch welche, ein Ausländer soll bereits 120 Mark für eins geboten haben: das heiße ich noch Idealismus.

Ja also, die Fürstlichkeiten spielen eine erhebliche Rolle in Bayreuth. Täglich erscheint eine neue, vermehrte Fremdenliste, die nicht alphabetisch, sondern nach irgengen Vertigsetzen geordnet ist; die bessern Leute zuerst (vom Grafen aufwärts), die gewöhnlichen Sterblichen hinterdrein (von Toscanini abwärts). Und nachher in den Pausen werden Hunderte von Menschen Wagner, Tristan und sogar ihre Bügelfalten vergessen und sich vor dem Freiluftballon zu der Privatloge drängen, wo von Zeit zu Zeit, aber immer nur minutenweise, die italienische Kronprinzessin sichtbar wird. Da ist doch Ferdinand von Bulgarien viel leutseliger; in einem höchst demokratischen Regenmantel taucht er bald hier, bald dort auf, ein unverlierbarer Bestandteil der Bayreuther Festspiele.

Um 4 Uhr beginnen die Vorstellungen, darum so früh, weil Wagner selbst, in richtiger Erkenntnis der irrsinnigen Wirkung seiner Anderthalbstunden-Akte, Pausen von einer Stunde und mehr gewünscht hat. Aber schon um eins herum beginnt die Völkerwandrung der Stadtbewohner, die mit Proviant und Regenmantel zum Wagnerhügel hinaufpilgern und vor 11 Uhr nachts nicht von ihren Plätzen weichen wollen. Die Bürgerreuther Straße, einziger Verbindungsweg vom Stadtinnern zum Festspielhaus, eine gepflegte, inmitten Parkanlagen sanft aufsteigende Autostraße, ist von 3 Uhr an so dicht besetzt von einem vielfachen Menschenspalier, daß der fußgängerische Theaterbesucher Mühe hat, irgendwo zum Eingang durchzuschlüpfen. Da stehen die Leute, alt und jung, manche aus den umliegenden Dörfern herbeigeeilt, viele, denen das Stempeln der Arbeitslosigkeit ins Gesicht geprägt ist — da stehen sie mit rührender Ausdauer, um die Glücklichen dieser Welt zu sehen, oder — was ihnen identisch ist: die Bemittelten. Luxusautomobile, Abendtoiletten, ehemals oder noch gekrönte Häupter — gewiß, das sind alles Dinge von magischer Attraktion für ein Kleinstadtpublikum; aber letzten Endes mündet die Gefferfreude dieser Zaungäste doch immer wieder in geheime Lust, eine Menschheit zu sehen, die für einen Opernplatz einen Betrag opfert, den man sich als Wochenlohn ersehnen würde.

Ein nüchterner Beobachter, dem es weniger um weiße Westen als um die Köpfe über ihnen zu tun wäre, käme weniger auf seine Kosten. Das Publikum ist international; aber es ist nicht eben die Internationale des Geistes, die es repräsentiert. Viele Ausländer, unter denen das angelsächsische Idiom dominiert; natürlich gibt es diesmal auch zahlreiche Italiener, auch eine ganze Menge Franzosen. Was mag sie eigentlich hier versammeln?

Ein Musikkritiker von besonders scharfem Zeitblick hat in Riesenlettern die diesjährigen Bayreuther Festspiele als ein unverkennbares Anzeichen einer Wagner-Renaissance erklärt. Ermüdet, angewidert von den Kakophonien der modernen Musik und von ihrer Seelenlosigkeit, flüchtet die musikalische Welt in Wagners Schoß zurück. Eine unsinnigere Behauptung, ein in jedem Punkte so verkehrtes Urteil ist mir schon lange nicht unter die Augen gekommen. Die Mehrzahl der Bayreuther Gäste kann nämlich aus einem verdammt einfachen Grund nicht auf der Flucht vor Hindemith nach Bayreuth gekommen sein: darum nämlich, weil sie ihn nicht kennt. Eine Wagner-Renaissance wäre doch denkbar nur für Menschen, die durch die neue Musik hindurchgegangen sind, die sich von Wagner abgekehrt hatten. Aber unter den Tausenden, die zurzeit hier dem Werke Wagners zujubeln, werden solche nur sehr spärlich vertreten sein, die je eine Stunde an ihm gezweifelt haben. So muß auch das nahezu völlige Fehlen der jungen Generation auffallen. Und nicht minder bemerkenswert ist die Tatsache, daß — von den Mitwirkenden abgesehen — kaum ein Musiker von Format aufzutreiben war. Ich habe jedenfalls außer Adolf Busch keinen entdeckt. Wo waren Furtwängler und Klemperer, die doch an einer wirklich authentischen, an einer exemplarischen Wagnerdarstellung brennend interessiert sein müßten?

Was also bedeutet Bayreuth heute? Einmal, ganz gewiß, einen Sammelpunkt des Fremdenverkehrs. Die Exkreisenden aller Länder müssen ein Ticket für Bayreuth in ihrem Rundreiseheftchen aufweisen können, und sie werden den Parsifal wahrscheinlich ebenso „lovely" finden wie den Markusplatz, die Towerbridge oder Mistinguette. Den andern Teil der Zuschauer (und ich glaube sogar, daß es der größere ist) treibt ehrliche Begeisterung, eine tiefe Verwurzelung im Werke Wagners. Nur muß man sich schonungslos klarmachen, daß dieser Enthusiasmus am wenigsten den Partituren gilt, die ihn ja verdienten. Die Fahrt nach Bayreuth ist eine Reise ins gelobte Land der Vergangenheit. Tradition, die sich nicht erneuert, sondern sich vor jedem frischen Luftzug hermetisch abschließt; die gute, alte Zeit: das wird in Bayreuth gesucht und auch gefunden. Ich war Zeuge, wie eine ältere Dame am zweiten Abend an der Kasse bat, man möge sie für die sieben Abende des nächsten Jahres vormerken. Was da gespielt wird und von wem, ist völlig irrelevant. Man geht nach Bayreuth nicht aus künstlerischen, sondern aus ideologischen Beweggründen. Bayreuth ist keine musikalische Angelegenheit mehr, es ist eine Weltanschauung.

Und darum tut Siegfried Wagner am Ende nicht unrecht, wenn er die musikalische Leistung zwar aufs höchste zu steigern sucht, alles Ideologische aber, das heißt: Szene, Regie, Darstellungsstil, die Schwelle des 20. Jahrhunderts nicht überschreiten läßt.

Hanns Gutman.

„Der geschlossene Ring" als Tonfilm. „Der geschlossene Ring" von Frank Arnau, der Kriminalroman, den wir vor einiger Zeit in der „Volksstimme" veröffentlichten, wird demnächst verfilmt. Generalintendant Leopold Jeßner (Berlin) wird an der künstlerischen Leitung der Verfilmung hervorragend beteiligt sein. Der Tonfilm soll unter dem Titel „Mörder gesucht" laufen. Unsre Leser werden also bald Gelegenheit haben, die spannende und interessante Handlung des Romans im großen Tonfilm zu sehen und zu hören. Hoffentlich wird die Regie, die Karl Boese führt, dem Sinn und der Handlung, die Arnau in den Roman hineinlegte, vollauf gerecht. Diese Hoffnung darf man aussprechen, denn nicht selten kam es bei Romanverfilmungen so, daß der Film eine Vergewaltigung des Romans darstellte. — Immerhin, da es sich hier um eine Romangeschichte handelt, kann man annehmen, daß die vielen dramatischen Höhepunkte dieses Romans filmisch sehr dankbar und lebenswahr gestaltet werden können. —

„Grüne Bühne" Harzer Bergtheater. Auf dem Spielplan der „Grünen Bühne" Harzer Bergtheater stehen nunmehr drei Schauspiele. Ibsens dramatisches Gedicht „Peer Gynt" ist auf der „Grünen Bühne" zum erstenmal nach vorausgegangener Bearbeitung für die Freilichtbühnen gewonnen. Die Aufführung wird von der Griegschen Musik begleitet. Goldonis Komödie „Der Diener zweier Herren", bisher ebenfalls auf der Freilichtbühne noch nicht versucht, schaltet Witz, Humor und Laune in den Spielplan ein. Diese Komödie, die aus der Zeit des Stegreiftheaters heraus geboren ist, setzte sich durch ihren gesunden Humor und durch das Spielerische stark beim Publikum durch. Auch hier gaben musikalische Untermalungen und Illustrationen dem Ganzen einen besondern Reiz. Mit der letzten Erstaufführung des Schauspiels „Wilhelm Tell" ist ein eigenartiges in Bearbeitung und Aufführung besonders fesselndes Stück auf der „Grünen Bühne" erschienen.

Kleine Chronik

Ein Dorf durch Blitzschlag eingeäschert

450 Einwohner obdachlos.

Paris, 6. August. Selten schwere Gewitter gingen am Dienstag über Ost- und Südfrankreich nieder. In der Provinz Savoyen wurde durch Blitzschlag ein etwa 450 Einwohner zählendes Dorf, Juvigny, in Asche gelegt. Die Gegend ist kilometerweit überschwemmt. Vier Personen wurden durch Blitzschlag getötet, sechs wurden schwer verletzt.

Die Wassermassen unterhöhlten an der französisch-schweizerischen Grenze den Eisenbahndamm, so daß die Verbindung mit Genf nur durch Autobusse aufrechterhalten werden kann. Der Schaden, den das Wasser am Bahnhof Annemasse angerichtet hat, wird auf eine halbe Million Schweizer Frank geschätzt. —

Drei Frauen lebendig verbrannt

r Paris, 6. August. Ein schweres Schadenfeuer zerstörte am Dienstagabend in Marseille eine Holzwollefabrik. Zwölf Arbeiterinnen, die im ersten Stockwerk arbeiteten, wurden von den Flammen eingeschlossen. Vergeblich versuchten sie, durch die vergitterten Fenster zu entfliehen.

Vor den Augen der entsetzten Zuschauer brach ein Opfer nach dem andern in den Flammen zusammen. Als die Feuerwehr in den Arbeitssaal vordringen konnte, waren drei Arbeiterinnen bereits bei lebendigem Leibe verbrannt.

Die übrigen konnten nur mit schweren Verletzungen gerettet werden. —

Wilde Jagd auf einen Autodieb

r Berlin, 6. August. Eine wilde Jagd auf einen Autodieb gab es am Dienstagabend in Berlin-Schöneberg, durch die das ganze Stadtviertel in Aufregung versetzt wurde. Eine gegen 9 Uhr abends an der Ecke Haupt- und Grunewaldstraße patrouillierende Schupostreife wurde plötzlich durch den Ruf: „Haltet den Autodieb!" alarmiert. Sie sahen, wie in schneller Fahrt ein Privatauto herankam, das von einer Autodroschke verfolgt wurde.

Der Polizeiwachtmeister Bienick sprang kurz entschlossen auf das Trittbrett des Privatautos und versuchte, den Fahrer zum Halten zu bringen. Dieser gab jedoch Vollgas, und in rasender Fahrt ging es bis zur Eisenacher Straße. Plötzlich verringerte der Verbrecher das Tempo und schlug mit einem Schraubenschlüssel auf den Beamten, der daraufhin den Halt verlor und aufs Pflaster stürzte, wo er mit einem schweren Schädelbruch besinnungslos liegen blieb.

Der zweite Polizeibeamte verfolgte jedoch mit der Autodroschke den Täter. Es ging in wildester Fahrt zum Magdeburger Platz. Als man dem Dieb dicht auf den Fersen war, wurde er unter Feuer genommen, so daß er halten mußte und festgenommen werden konnte. —

Justizfiskus um 46000 Mark betrogen

r. Berlin, 6. August. In der Durchstechereiaffäre beim Rechnungsamt des Kammergerichts ist von der Staatsanwaltschaft bereits Anklage erhoben worden. Der Prozeß soll beschleunigt durchgeführt werden.

Die Anklage richtet sich gegen den Rechnungsrevisor beim Kammergericht, Georg Beesten, sowie gegen den Buchhändler Sack und den Prokuristen Abelt. Alle drei sind angeklagt des gemeinschaftlichen fortgesetzten Betrugs. Sie sollen den Justizfiskus durch fingierte Rechnungen um 46 000 Mark geschädigt haben. —

Der Schuldige des Zugunglücks von Buer

Das Kölner Erweiterte Schöffengericht verurteilte am Montag den Eisenbahnbetriebsassistenten Mennenkamp aus Hamm zu 4 Monaten Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte 5 Monate Gefängnis beantragt.

Mennenkamp wird beschuldigt, das Eisenbahnunglück bei Buer, dem seinerzeit 15 Personen zum Opfer fielen, dadurch verschuldet zu haben, daß er dem Zugpersonal den für den betreffenden Zug bestimmten Vorsichts-Befehl nicht ordnungsgemäß ausgehändigt hat. Die Beschuldigung ergab sich während der Beweisaufnahme in dem vor wenigen Wochen zu Ende geführten Prozeß gegen den Lokomotivführer des Unglückszugs und den Fahrdienstleiter des Bahnhofs Düren. —

Eine antitelegraphische Verschwörung

Der Direktor der Telegraphen- und Telephonverwaltung der ehemaligen deutschen Kolonie Deutsch-Südwestafrika ist sein Handwerk leid geworden. Seine Sorgen sind so groß, daß er beim Generalgouverneur von Südafrika die vollständige Abschaffung des gesamten Netzes mit der Begründung beantragt hat, daß seine weitere Instandhaltung unmöglich ist.

Auch sein Personal scheint die Lust an der unfruchtbaren Arbeit verloren zu haben und beschäftigt sich nach den Angaben seines Chefs während der Dienstzeit nur noch mit der allerdings einträglicheren Diamantensuche. Diese Verzweiflung hat immerhin berechtigte Gründe, denn Menschen und Tiere Südwest-Afrikas haben sich anscheinend zur Vernichtung des Materials der Verwaltung verschworen.

Unter den Eingebornen ist die Meinung verbreitet, die Leitungsdrähte seien zu Gratisarmbändern für sie, ihre Frauen und Kinder bestimmt. Die Affen glauben, daß sie akrobatische Uebungen an den Drähten abhalten können, während die Giraffen sie als unbequeme Hindernisse auf dem Weg mit ihrem langen Hals zerreißen. Die gefährlichsten Saboteure bleiben die Elefanten, die scheinbar aus Bosheit systematisch jeden Pfahl unerbittlich aus der Erde reißen. —

Es regnet Erde!

Versuche zur Rettung der brennenden Petroleumsonden

In den letzten Wochen schien das Feuer der beiden brennenden Petroleumsonden in Moreni (Rumänien) fast völlig zurückzugehen und in sich selber zusammenzusinken. Die Flammensäule der Brandsonde sank derartig zusammen, daß sie kaum über den Erdboden hervorschlug. Ganz unerwartet begann jedoch unter donnerähnlichem Gepolter die Sonde aufs neue mit einem heftigen Auswurf. Kraterartig brach der Auswurfschacht bis zu einem Durchmesser von dreißig Meter auf und warf braune Erdmassen, die den ölgetränkten Boden mit einer hellen Schicht bedeckten, fast eine Stunde lang aus. Bei der Eruption wurden auch große Erdklötze und Felsmassen auf einen weiten Umkreis der Sonde hinausgeschleudert, so daß der ganze Vorgang nur aus größerer Entfernung beobachtet werden konnte.

Als nach der Eruption, der ein Anwachsen der Sondenflamme folgte, die ersten Ingenieure sich dem Auswurfkrater näherten, bemerkten sie, daß durch die neuerliche Eruption die Sonden Nr. 82 und 160 in etwa 100 Meter Tiefe miteinandr verbunden wurden, und nun aus einem gemeinsamen Auswurftrichter die brennenden Gase ausspeien. Erst gegen Nachmittag hörten die Erdauswürfe der Sonde vollständig auf.

Es wird angenommen, daß der im Tunnel angebrachte Verschluß durch den neuen Auswurf vollständig zerstört wurde. Das Flammenmeer im Sondentrichter hat sich gegen die letzten Wochen merklich vergrößert. Um dem Ausströmen der Gase, die an dem Erdabhang in der Nähe des Tunnels und der brennenden Sonden sich durch den porösen Boden ihren Weg suchten, abzuleiten, wurden von der Petroleumgesellschaft Romana-Americana und der Petroleumgesellschaft Astra-Romana

dreißig Rauchfänge in den Erdboden versenkt,

die die Gase an einem Orte auffangen sollen. Es ist dieses eine Vorsichtsmaßregel, um die Entzündung der ausströmenden Gase in der Nähe der in Arbeit befindlichen Sonden zu verhindern und um größerm Unheil vorzubeugen.

Nach der völligen Aussichtslosigkeit, erfolgreiche Löschversuche mit einem Apparat des Ingenieurs Lazar zu machen, hat die Romana-Americana nach einem neuen Verfahren die Löschung der Sonde versucht. Von der genannten Gesellschaft werden in unmittelbarer Nähe der brennenden Sonden zwei neue Bohrtürme errichtet. Infolge der großen Hitze werden die Rohrgestelle aus massivem Eisen zusammengestellt, und um den Arbeitern die Arbeit in der tropischen Hitze der Sondenöffnung zu ermöglichen, wurden zwei große Ventilatoren, die gleich Flugzeugpropellern Kühlung schaffen sollen, aufgestellt. Die beiden Bohrtürme sollen Bohrer bis zu einer Tiefe von 1500 Meter in die Erde schrauben. In dieser Tiefe soll dann durch die beiden Bohrlöcher Barit in den Sondenauswurfschacht gepumpt und durch hohe Kompression der Lösung die Eruption erstickt werden. Allerdings sind bis zur Durchführung dieser Arbeiten noch wenigstens drei Monate erforderlich, so daß vorläufig keine Hoffnung auf eine baldige Löschung der Sonde vorhanden ist.

Von Tag zu Tag gestaltet sich naturgemäß die Lage im rumänischen Petroleumzentrum bei Moreni um die brennenden Sonden immer gefährlicher. Während bis vor kurzer Zeit nur durch die Bohrlöcher der Sonden die Flammen schlugen, bricht jetzt bereits an vielen Stellen der Boden auf, dem komprimierte Gase, die sich außerordentlich leicht entzünden, entströmen. Da der Boden in der Umgebung der Sonden sehr schütterhaltig ist, ist große Gefahr vorhanden, daß durch den großen Druck die Gase sich auch an andern Stellen Durchbruch verschaffen werden und in kurzer Zeit die Umgebung der Sonde einem Flammenmeer gleichen wird. Zurzeit wird in Erwägung gezogen, die Sonde 160 als älteste Brandsonde frisch anzubohren, um einen Teil der Gase vor ihrer Entzündung ausströmen zu lassen. —

Erstes Bild von den Taifun-Verwüstungen in Japan

Schwer beschädigte Häuser in Nagasaki.

Ein furchtbarer Taifun, einer der stärksten, den die Welt je erlebte, richtete auf der japanischen Insel Kyushu schwere Verwüstungen an. Besonders litt die Hafengroßstadt Nagasaki, wo zahlreiche Häuser zerstört wurden und viele Schiffe kenterten. —

Die Millionärin als Mörderin

Eine Frau im Hermelinpelz hat einen Mord begangen. Sie erschoß in einem Pariser Vorort die Gattin ihres Liebhabers. Dann stellte sich die Mörderin der Polizei. Paris ist um ein Liebesdrama reicher.

Die Mörderin, eine hysterische junge Frau von raffinierter Schönheit, ist Millionärin, heißt Lady Owen und stammt aus einer sogenannten hochachtbaren englischen Familie. Der eigentliche Schuldige: ein reicher Pariser Arzt namens Gastaud, Besitzer einer Klinik für die Malheurchen der obern Zehntausend. Das Opfer: die Gattin des Arztes, eine bescheidene, nicht mehr ganz junge Frau, die draußen einsam und verlassen in einem Villenort lebte. Lady Owen war, wie man sagt, eine „große Dame". An der Riviera, in den Luxushotels in Paris führte sie, von materieller Sorge unbeschwert, ein herrliches Dasein. Da sie keine Sorgen hatte, machte sie sich welche. Sie litt an einer eingebildeten Krankheit, suchte einen Arzt auf und ließ sich von ihm „behandeln". Erfolg: ein Kind, das die schöne Mörderin jetzt unter dem Herzen trägt.

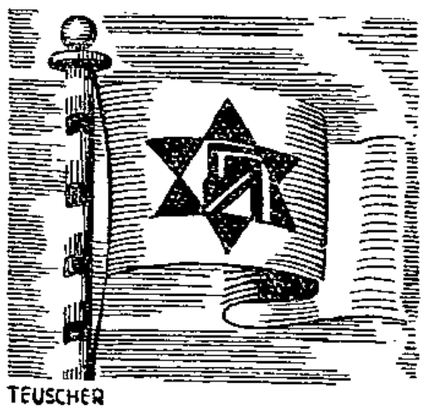
Um die Liebesbande mit dem Arzte Dr. Gastaud fester zu knüpfen, brachte sie ihn in finanzielle Abhängigkeit. Sie drohte ihn zu blamieren, falls er sich nicht scheiden ließe und sie heirate. Dr. Gastaud zahlte das geliehene Geld in kümmerlichen Raten zurück und setzte dann die reiche Geliebte vor die Tür . . .

Lady Owen richtete sich nun nach der neusten Pariser Mode in derartigen Dingen. Sie kaufte sich einen Revolver, stieg in ihr Auto und fuhr hinaus zur Villa, die die Frau des Arztes bewohnte. Frau Dr. Gastaud öffnete selbst — schon krachten Schüsse — zu Tode verletzt brach das Opfer zusammen.

Lady Owen steckte den Browning ein und fuhr mit ihrem Wagen zur nächsten Polizeiwache. Hier gestand sie ihre Tat zu, wählte sich einen der tüchtigsten Pariser Rechtsanwälte als Verteidiger und ließ sich in Untersuchungshaft abführen. Da sitzt sie nun, indes die Psychiater an Gutachten arbeiten, um die mangelnde Zurechnungsfähigkeit der Angeklagten herauszukonstruieren. Im Herbst kommt dann der „sensationelle" Prozeß, und die Boulevardpresse freut sich heute schon auf die fetten Ueberschriften, die diese „dicke Sache" liefert. —

Ein unerschöpflicher Schatz unter der Erde

Im Jahre 1912 machte ein französischer Marketender, der sich bei der in Mittelmarokko vorrückenden Heeresgruppe befand, bei dem Orte El-Boruds ch einen sonderbaren Fund: er entdeckte nämlich unter dem Schutte, der bei einer Brunnenbohrung zutage gefördert wurde, — Haifischzähne. Diese Haifischzähne zeigten an, daß sich an jener Stelle in frühern Erdperioden



Ein frischer Wind

fegt durch unsere Fabrik. Da gibt es keine überkommenen Gewohnheiten und veraltete Arbeitsmethoden, die manche so mitschleppen aus Mangel an Nachdenken oder an Geld.

Die neueste Maschine ist uns gerade so lange sympathisch bis eine bessere erfunden ist.

Etwas nur bleibt unverändert: das ist der Tabak, der erst geändert werden kann, wenn die Erde Bulgariens noch etwas Besseres hervorbringen sollte.

BULGARIA-STERN

die stets frische und gleich gute 4 Pfg. Zigarette!

BULGARIA STERN 4 Pf

Meeresboden befunden haben mußte, und da die Phosphatlager im übrigen Nordafrika Ablagerungen auf dem Meeresboden aus frühester Tertiärzeit sind, so konnte man aus dem Vorhandensein der Haifischzähne im Boden Marokkos auf das Vorkommen dieses überaus wertvollen Düngemittels schließen. Die Annahme hat sich in einem Maße bewahrheitet, das niemand voraussehen konnte, denn Marokko ist heute das reichste Phosphatland der Erde.

Ueber die fast unerschöpflichen Lager, die man auf mehr als drei Milliarden Tonnen schätzt, macht Jakow Axelrod in der Frankfurter Wochenschrift „Die Umschau" nähere Mitteilungen. Erst nach dem Weltkrieg ging man daran, durch systematische Schürfungen die Lager festzustellen, und entdeckte 1919 große Mengen hochwertiger Phosphate, die 75 bis 78 Prozent phosphorsauern Kalk enthalten, im Uled-Abdun-Gebirge, und bald folgten weitere Entdeckungen noch bedeutenderer Funde an andern Stellen. Zunächst wurde der Abbau in dem Uled-Abdun-Gebirge begonnen, das in einer öden Landschaft liegt. In dieser nur von armen Araberstämmen bewohnten Wüstenei entstand ein mit den modernsten Einrichtungen versehenes Phosphatbergwerk, und in seiner Nähe das Städtchen Kuricha, dessen schmuck angelegte Häuser nur von Beamten und Arbeitern des Werkes bewohnt werden.

Die Phosphate werden unter Tag in gewöhnlichem Zechenbetrieb gefördert. Da sich aber die Phosphatschichten in nur geringer Tiefe von 20 bis 40 Meter befinden, so dringt man durch seitliche Tunnel zu den Lagerstellen vor und bringt die Schätze direkt ins Freie, so daß man keiner Förderkörbe bedarf. Das Rohphosphat wird dann gereinigt und getrocknet, bis es versandfähig ist. Als fein gesiebtes Mehl werden die Phosphate in Sonderwagen über die elektrifizierte Eisenbahnstrecke Kuricha—Casablanca direkt an den Phosphatkai des Hafens gebracht, von wo sie in den Schiffsladeraum gelangen. Diese Anlage des Phosphatkais in Casablanca ist die größte Verschiffungsanlage der Welt, denn hier können täglich rund 5000 Tonnen verladen werden. Da die Phosphatausfuhr Marokkos ständig steigt und nächstens 2 Millionen Tonnen jährlich überschreiten dürfte, soll die Anlage noch bedeutend erweitert werden. Deutschland steht als Kunde Marokkos an dritter Stelle.

Da sämtliche Bodenschätze Marokkos zum Staatseigentum erklärt sind, so wird die Gewinnung von dem Scherifischen Phosphatamt betrieben, das mit einem Grundkapital von 36 Millionen Frank geschaffen wurde. Das „Amt" ist eine Privatgesellschaft, deren sämtliche Aktien dem Staate gehören. Das Phosphatamt zahlt Steuern wie jedes andre Unternehmen und hat keinen einzigen staatlich angestellten Beamten. Die Marokkanischen Phosphate haben sich den Weltmarkt erobert; die Ausfuhr, die 1922 80 000 Tonnen betrug, war 1929 auf 1,5 Millionen Tonnen angewachsen, und die Nettoeinnahmen, die 1929 70 Millionen Frank betrugen, bilden einen bedeutenden Faktor im marokkanischen Staatshaushalt. Diese Schätze bedeuten einen unerschöpflichen Reichtum für den Scherifischen Staat, denn außer den Lagern von Kuricha, den einzigen, die gegenwärtig ausgebeutet werden, gibt es noch ungeheure Lager bei Ben-Gerir und Schischaua, deren Gehalt auf 3 Milliarden Tonnen geschätzt wird. —

Siegfried Wagners Bestattung. Siegfried Wagner wird am Freitagmittag auf dem städtischen Friedhof in Bayreuth beigesetzt werden. An der Beerdigungsfeierlichkeit werden sich das Bayreuther Festspielorchester und der Festspielchor beteiligen. —

Für untreue Beamte hat die Polizei keinen Platz. In Köln wurden zwei Polizeibeamte ihres Amtes enthoben. Der eine, ein Polizeimeister ist überführt, mehrfach Polizeikostenmarken von alten Akten abgenommen und wieder verwendet zu haben. Das Geld hat er für sich verwandt. Der andre, ein Kriminalassistent, ist überführt, aus den Taschen eines Mannes, der bei einem Verkehrsunfall tödlich verunglückte, 32 Mark an sich genommen, aber nur 3 Mark abgeführt zu haben. —

Freispruch Dvoraks. Der des Mißbrauchs der Amtsgewalt beschuldigte tschechische Militärarzt Oberstleutnant Dvorak ist vom Divisionsgericht in Prag freigesprochen worden. Nach dem Ergebnis der Gerichtsverhandlung liegen keine Beweise dafür vor, daß der Angeklagte eine Anzahl junger prominenter und finanziell besonders gut gestellter tschechischer Staatsbürger mit oder ohne Gewinn widerrechtlich vom Militärdienst befreit hat. —

Blutrache in Montenegro. Gelegentlich des Jahrmarktes in Berischlavci am Skutarisee kam es zu einem Handgemenge zwischen den Mitgliedern von zwei seit langem verfeindeten Familien. Nachts setzte sich der Kampf auf eigenartige Weise fort. Die Mitglieder der einen Familie drangen in das Haus der andern ein und prügelten sie halb tot, ein Sohn erlag den erlittenen Verletzungen. In Montenegro herrscht noch Blutrache, es ist also, obschon die Polizei inzwischen 20 Personen verhaftete, noch mit furchtbarer Vergeltung zu rechnen. —

Das Strafrecht der Zukunft?

Dr. Hans v. Hentig, Privatdozent an der Universität Gießen, schreibt unter diesem Titel in der „Vossischen Zeitung" über das neue Kriminalgesetz in Mexiko:

Am 15. Dezember 1929 hat der mexikanische Staatspräsident Emilio Portes Gil auf Grund eines Ermächtigungsgesetzes ein neues Strafgesetzbuch und eine neue Strafprozeßordnung erlassen; die Gesetzestexte sind in Europa noch nicht erhältlich, wir können aber aus einem Aufsatz, den Professor Salvador Mendoza im Journal of the American Institute of Criminal Law and Criminology, Maiheft 1930, veröffentlicht, einen Ueberblick über das Gesetzgebungswerk gewinnen.

Die moderne Strafrechtswissenschaft stößt in zunehmendem Maße auf Widerstand; die wirtschaftlichen Nöte Europas, das immer noch ein moralischer Trümmerhaufen und das Schlachtfeld leiserer, aber vernichtender Kampfmethoden ist, hat uns weit abgedrängt von dem leidenschaftlichen Interesse für große Fragen der Kultur, für Fortschritt und Glanz der Wissenschaft oder die Blüte der Kunst. Wir kämpfen viel zu sehr um das nackte Leben, als daß wir seinen Ueberfluß — vielleicht nur einen scheinbaren Ueberfluß — umsorgen könnten und wollten. Unterdessen sind die großen Gedanken der modernen Kriminalwissenschaft, die Deutschland und Italien vor dem Kriege der Welt geschenkt haben, auf ihrer Seelenwandrung in ferne Länder gekommen, nach Peru, nach Argentinien und zuletzt auch nach Mexiko.

Das neue mexikanische Gesetz stellt eine ganz neue Grundhaltung gegenüber dem Kriminellen dar, die kühle und sachverständige Ruhe des Chirurgen, der mit wissenschaftlichen Methoden kausale Therapie treibt. Die Verfasser des Gesetzes hätten das Wort „Strafe" aus der Bezeichnung Strafrecht ganz gestrichen, wenn nicht das Ermächtigungsgesetz gerade auf den Erlaß eines „Straf"gesetzbuches gegangen wäre. Man hätte die richtigere Ausdrucksform: Kriminal-Behandlungsgesetz vorgezogen.

Das neue Gesetz schafft die Todesstrafe ab. Die Stelle des Schwurgerichts nimmt einen Sachverständigenrat, ein Consejo Supremo de defensa y prevención social, unter dessen Oberaufsicht alle Strafanstalten, Sicherungsanstalten und Erziehungsinstitutionen treten. Das Spezialistengericht beschließt nach sorgfältiger körperlicher, geistiger und sozialer Untersuchung eines jeden Falles, der in bezug auf die Tatfrage geklärt ist, die geeignete Behandlungsmethode. Diese ist elastisch und kann jederzeit gegen wirksamere Straf-, Besserungs-, Sicherungs- oder Heilungsformen ausgewechselt werden.

Im Gesetz selbst ist das Wort „Strafe" verschwunden, an seine Stelle ist nach dem Muster des Ferrischen Entwurfs von 1921 der moralisch farblose Terminus „Sanktion" getreten, der in uns Deutschen aus andern Gründen bittere Gefühle erweckt. Besondre Behandlungsmethoden sind für die geistig Minderwertigen, die seelischen oder moralischen Krüppel, für Gewohnheitsverbrecher vorgesehen. Nach der Grundidee des Gesetzes ist jede Sanktion nur bedingt, jederzeit revisibel.

Besondrer Wert wird auf einen Punkt gelegt, den Professor Exner in Leipzig neuerdings wieder bei uns betont hat. Wenn wir dem primitiven Rachegefühl des Verletzten aus kriminalpolitischen Gründen nicht immer die entsprechende Schmerzzufügung auf seiten des Kriminellen konzedieren können, so müssen wir viel gründlicher für die Entschädigung des Verletzten sorgen, um ihm in diesem Punkte wenigstens die kraftvolle Fürsorge der Gesellschaftsordnung fühlbar zu machen. Ersatz, der im mexikanischen Gesetz sehr genau für jede Art körperlicher Verletzung geregelt ist, wird nicht nach Pesos, sondern nach Arbeitstagen berechnet.

Salvador Mendoza nennt das Gesetz, an dessen Abfassung er mitgewirkt hat, den „Versuchstyp eines Strafgesetzes der Zukunft". Wenn hier zum erstenmal und mit vollem Bewußtsein die Trennung zwischen dem tatbegehung-feststellenden Urteil und dem Behandlungsurteil durchgeführt ist, so wird es keinen modernen Kriminalisten geben, der in dieser notwendigen Zerlegung nicht ein Ziel erblickte, auf das die Entwicklung unausweichbar alle großen Kulturvölker zudrängt. —

Wer siegt im Europarundflug?

Morzik (Deutschland).

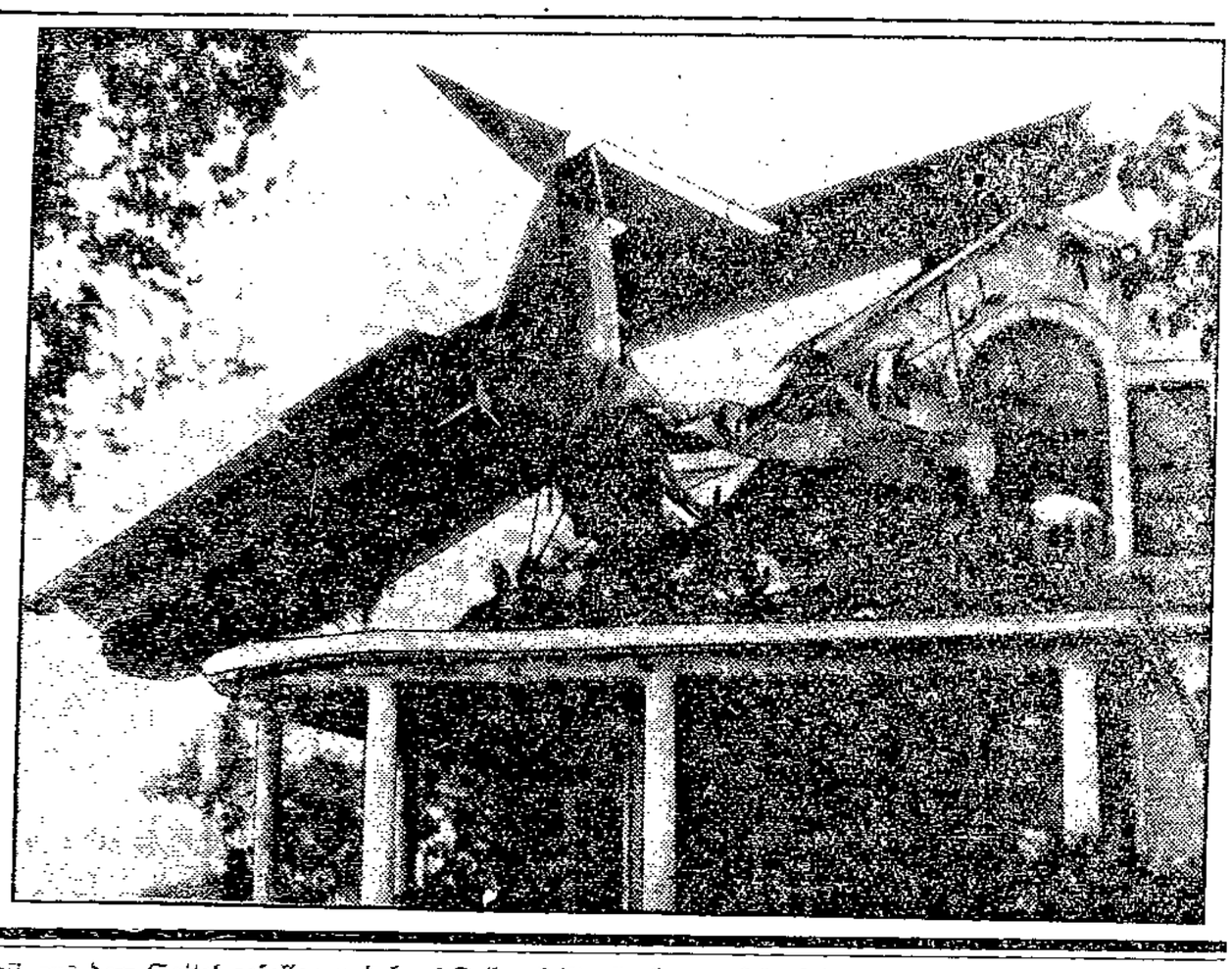
Broad (England).

Der Deutsche Morzik und der Engländer Broad führen im Europarundflug 1930 bisher mit wenigen Punkten Unterschied. Die besseren Chancen für den Endsieg hat Morzik, da er mit seiner schwächeren Maschine bei den kommenden Wertungen die günstigeren Bedingungen findet. —

Flugzeug rast ins Hausdach

Es ist nicht so schlimm, wie es aussieht.

Die Pilotin, die beim Start vom Flugplatz in Polk (Nebraska, USA.) in das Dach eines Hauses flog, kam ohne Verletzungen davon. Ebenso befanden sich gerade sämtliche Bewohner des Hauses bei der Trauung der ältesten Tochter in der Kirche, so daß sie den seltsamen Hochzeitsgast erst bei der Rückkehr vorfanden. —



Autobuslinie 2

Ein Roman des Unwahrscheinlichen

von Alfred Schirokauer.

(27. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Wenn es so einfach wäre", bedachte Käthe, „brauchte man dazu auch keine Rechtsanwälte."

„Sehr richtig", gab Poniar zu. „aber es ist da ein Verschulden nötig."

„Das genügt nicht, daß sie die ganze Nacht mit Ihnen zusammen war?"

„Ach so! Ich dachte an ein Verschulden des Ehemanns."

„Was? Der Marunge hat kein Verschulden? Erlauben Sie mal, Herr Rechtsanwalt. Dieser ganze Mensch ist ein großes Verschulden, sag ich Ihnen."

„So — so?" rief Poniar erstaunt. „Hat er die Frau so mißhandelt oder rob beleidigt?"

„Hat er", behauptete Käthe kühn.

„Sind dafür Zeugen vorhanden?"

„Lassen Sie mich nur mit dem Richter sprechen", forderte Käthe. „Ich werde ihm schon meine Meinung über diesen Herrn Marunge sagen. Daß ihm Hören und Sehen vergeht."

Sie meinte den Richter, Poniar meinte Herrn Marunge.

„Dann werde ich die Scheidungsklage einreichen", seufzte Poniar schwer. Er sah arge Verwicklungen voraus.

Käthe erhob sich. „Noch eins, Herr Rechtsanwalt", sagte sie zögernd. „Sie brauchen nicht zu denken, Hanna sei eine arme Mischemmaus. Bei der ersten Ehe habe ich natürlich nicht einen Heller herausgerückt. Aber bei einer zweiten —"

Sie lächelte vielsagend.

Sie lächelte sehr selten und nur bei besonderen feierlichen Anlässen wie diesem. „Bei einer zweiten Ehe läge der Fall natürlich ganz anders. Ich lege jedes Jahr ein schönes Stück Geld zurück. Aber nichts davon verlauten lassen. Das Finanzamt ahnt nichts davon."

Sie lachte wieder. Auch Poniar lachte. Doch nur äußerlich. Ihm war gar nicht zum Lachen. Herzlich verrannen sie sich. Käthe sehr zufrieden. Das war ein anständiger junger Mann. So was gehörte für ihre Hanna jetzt.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Hanna wäre längst zu ihrem Mann und Kinde zurückgekehrt, hätte sie sich nicht vor sich, vor Fritz, vor Tante Käthe geschämt. Immer bereute sie ihre übereilte Seelengröße. Hatte Fritz mit seinem Verdacht nicht recht gehabt? Natürlich! Wenn er einen Mann verfluchte in seinem Schlafzimmer erwischte! Da würde auch ein Heiliger den Glauben verlieren. Sie hätte nicht stolz werden dürfen, hätte weiter auftrumpfen müssen, nun sich eine hohe Nase zu setzen und Hals über Kopf aus der Ehe fortzugaloppieren. Ach, sie war längst aus dem Sattel gefallen und lag kläglich winselnd am Boden.

Aber stärker als ihre Scham vor sich, Fritz und Tante Käthe war ihre Sehnsucht nach Christine. Die siegte über alles. Auch über die Demütigung, in dieses Haus zurückzukehren, in dem nun alle auf sie mit sittlich empörten Fingern weisen würden. Sie kannte dieses Haus der tausend Lästerzungen.

Doch die Mutterliebe nahm das Martyrium auf sich. Eines Vormittags lief sie in die Stargarder Straße. Sah die Blicke, die voller Verachtung an ihr hinstrichen, sah die Augen, die sich bei ihrem Gruß abwandten. Man ahnt nicht, wie moralisch Menschen im Grunde sind.

Sie hastete die vier Treppen hinauf, klingelte an ihrer Wohnungstür, lauschte atemlos auf Christinchens Schritt, auf Bambis Gekläff.

Alles blieb still. Auch beim zweiten und dritten Läuten. Da faßte sie sich ein starkes Mutterherz und zog drüben bei Kempes die Glocke.

Frau Kempe prallte geradezu zurück. Dann verzog sie den Mund sauersüß und staunte: „Nein, Sie, Frau Marunge!"

„Ja, ich, Frau Kempe. Da drüben öffnet niemand. Ist Christine vielleicht bei Ihnen?"

Frau Kempe schüttelte den Kopf. „Nee, Frau Marunge, wenn Sie noch so beitzen. Die Scheidung soll ja wohl schon ausgesprochen sind."

„Ich beitze noch so", erwiderte Hanna.

„So, so! Aber was Ihr früherer Mann war, der wohnt nicht mehr hier."

Stärker als die Verwunderung war der Schmerz des Ausgeschlossenseins aus ihrer kleinen geliebten Welt in Hannas Brust. Ausgezogen, fort, und sie wußte von nichts! Es ging sie nichts mehr an, wo ihr Mann und ihr Kind wohnten. Sie war abgetan, erledigt, gehörte nicht mehr dazu.

Zu aller Beherrschung zwang sie die aufsteigenden Tränen hinunter. „Er ist fortgezogen?" preßte sie hervor.

„Gleich nachdem er Sie rausgeschmissen hatte", erhärtete Frau Kempe. „Können sich doch denken, daß ihm das hier genierte vor, wo alle wußten. Sie haben es aber auch 'n bißchen toll getrieben, alles was recht ist, Frau Marunge. Gut, schön, man drückt ja mal 'n Auge zu und läßt alle fünfe gerade sind. Aber in die eigene Wohnung, noch dazu, wenn man so feinen Besuch hat wie die Frau Inspektor Tonner, nee, Frau Marunge, da is 's Ende von weg, da hört denn doch die Sittlichkeit auf und —"

Hanna nickte kurz und lief die Stiege hinab. Doch auf dem Treppenabsatz drehte sie sich um und rief zurück: „Sie wissen auch nicht, wohin mein Mann gezogen ist?"

Frau Kempe war über den Abbruch der Verhandlungen mitten in ihrem Satzgefüge sehr gekränkt, obwohl sie sich sagte, daß man von einer solchen Person keine Bildung erwarten könne. Daher keifte sie kurz: „Für Ihnen weiß ich's nicht!" und schlug die Tür zu, daß es durch das Treppenhaus knallte.

Jetzt war Hanna blind für alle Bemerkungen, Schmähungen und Neugier, die ihr folgten. Sie stand erschüttert vor einer neuen Wendung der Dinge. Fritz war weggezogen. Sie sann und grübelte. Fast unbewußt lenkte sie die Schritte zum Betriebshof sieben in der Usedomstraße. Dort würden sie seine neue Adresse wissen.

Auch hier blickte man Hanna etwas hinterhältig an. Sie war für alle Bekannten in einen Hauch des Anrüchigen gehüllt. Wie einer, der aus dem Zuchthaus ins Leben zurückkehrt. Es war das alte Lied. Tun durfte man alles. Aber wehe dem, der sich dabei abfassen ließ. Dann war man verfemt.

„Marunge ist nicht mehr hier", belehrte sie der Hofarbeiter, „der gehört jetzt nach Hof fünfzehn in der Belforter Straße. Fährt auf Linie zwölf."

„Danke", sagte Hanna leise, benommen von allen diesen Veränderungen. „Wo er jetzt wohnt, wissen Sie wohl nicht?"

„Nee, das weiß ich nich."

Der Hofarbeiter sah ihr bedeutsam nickend nach, schob die Mütze nach vorn in die Stirn, kratzte sich auf dem Hinterkopf und dachte: Jetzt hat dich wohl der andre auch aufsitzen lassen, nu möchst du zu deinem Manne zurück. Aber der wird dir was pusten, du schlampige Trine, du! Damit spuckte er in die Handfläche und machte sich wieder an seine Arbeit.

In Hanna trieb ein kühner Plan zur Reife. Sie fuhr zum Arnswalder Platz, der Endstation der Linie zwölf. Ging in der Nähe in eine Restauration und fragte, ob man ihr eine Menage mit Essen leihen könne, natürlich gegen Hinterlegung. Man konnte. Was man hineintun sollte?

Sie überlegte. Dann bestellte sie Nudelsuppe und Hammelrippchen mit Brotkartoffeln, Fritzens Lieblingsgericht. Damit zog sie ab zur Haltestelle.

„Können Sie mir sagen, wann der Schaffner Marunge hier eintrifft?" fragte sie einen der Kollegen.

Der rief einen andern an. „Marunge?" überlegte der andre. „Der wird in etwa zwanzig Minuten einlaufen."

„Danke sehr." Sie entfernte sich ein wenig. Die Schaffner machten Witze über Marunges Glück bei Frauen. Seine Geschichte kannten sie hier nicht.

Die beiden Schaffner waren schon wieder auf ihre Tour gegangen. Da bog ein neuer Zwölfer um die Ecke der Neuen Königstraße. Instinktiv verbarg Hanna sich hinter einer Litfaßsäule. Sie wollte ihn nicht brutal überfallen. Wenn er abgestiegen war, wollte sie hervortreten, dann würde er sie sehen, sie würde ihn zu sich heranwinken, vielleicht bereute auch er schon längst alles, war glücklich, sie zu sehen — wiederzufinden. Das Herz schlug ihr, daß die Schüsseln der Menage leise klirrten.

(Fortsetzung folgt.)

x

frisch- noch salzreich. Und oft genug werden diese Salzsalinen von der Sturmflut überbraust und zerstört, um erst in monatelanger saurer Arbeit wieder hergestellt zu werden.

Tiefgolden steigt der Mond gemächlich aus den dunkeln Fluten, als wir der Bucht von Burgas zusteuern, von wo die ersten Leuchtfeuer herüberblinken. Die bulgarische Hafenstadt Burgas hat ihre nördliche Schwester Warna, die durch den Verlust der reichen Getreidekammer Dobrudscha an Rumänien — eine der ungeheuerlichsten Ungerechtigkeiten der Friedensverträge, denn dieses Gebiet ist rein bulgarisch — den größten Teil ihres Hinterlandes verloren hat, in den letzten 10 Jahren weit überflügelt. Man sieht dem Hafen und seinen Anlagen deutlich das Tempo seiner flotten Aufwärtsentwicklung an. Abgesehen von einigen kleinen Schleppern liegt das weite Hafenbecken wie ausgestorben. Sichtbar äußert sich die würgende Wirtschaftskrise. Seit 2 Wochen hat kein fremdes Schiff mehr hier vor Anker gelegen, versichert mir der freundliche Zollinspektor. Krise, Krise. Die zahlreichen Hafenarbeiter darben und hungern buchstäblich. Die Erwerbslosenunterstützung steht hierzulande nur auf dem Papier.

Wenige Waren werden ein- und ausgeladen, dafür aber große Viehtrupps herangeführt, die der Schiffsrumpf verschluckt. Ochsen, Kühe, Schafe, Hammel, Geflügelkäfige; es nimmt kein Ende. Die Tiere gehen nach Griechenland, einem der Hauptbestimmungsländer des bulgarischen Exports. Endlich, gegen den frühen Morgen, ist alles verstaut, und die Landungsbrücke wird hochgewunden. Es folgt eine unruhige, wenig angenehme Tages- und Nachtfahrt. Graues Wolkengesetz hängt am Himmel; die See ist bewegt. Heftig schlingert das Schiff und rüttelt Besatzung, Passagiere und Ladung unbarmherzig durcheinander. Nur wenige Reisende erscheinen zu den Mahlzeiten. Aus dem Schiffsinnern ertönt ein erbarmungswürdiges Brüllen der eng eingepferchten und verängstigten Tiere. Alle Tonarten der Viehställe sind zu hören. Man flüchtet auf das Vorderschiff. Auch der Gerüche wegen . . .

Am grauen, nebligen Morgen laufen wir in den Bosporus. Senkrecht aus dem Meere steigen bei Rumeli Kawak die rauhen basaltischen Uferfelsen gen Himmel. Ein Motorboot schießt heran, und pfeilschnell kletert der Hafenlotse auf einer Strickleiter an Bord, um das Schiff durch die Riffe und Meerenge in den Hafen am Goldenen Horn zu steuern. Konstantinopel mit seinen Moscheen, Minarets, Serails, Palästen, Ruinen und mit seinem Gerümpel taucht im ersten Sonnenschein auf. Dr. Alfred Laufer.

Bücherschau

Neue Bücher von Emil Ludwig

Michelangelo, mit 16 Kupfertiefdrucktafeln, Ernst Rowohlt-Verlag, Berlin W 50. Preis 6,50 Mark.

Auf dem farbenprächtigen Hintergrunde der Renaissance ersteht hier Zug um Zug die Gestalt des großen Künstlers Michelangelo Buonarroti, von den keimhaften Formungsstrichen der Kinderzeit an bis zur genialen, grandiosen Reife des Greises. Dankenswert ist, daß der Autor auch das soziale Schicksal Michelangelos schildert, seine Abhängigkeit von den Launen der Päpste und von den Intrigen der weltlichen Machthaber, die zur Zeit der schlimmsten Korruption um den Stuhl Petri herum ihr gefährliches Wesen ganz unverhüllt treiben konnten. Aber auch aus dem Individuellen heraus zeichnet Ludwig das Charakterbild des titanischen Künstlers: seine innern Anlagen, sein Mißtrauen, sein Stolz sind die Komponenten seines oft bedrohten Werdegangs und seines Schaffens. Geschickt ist die Anlage der Kapitel nach den Werkstationen des Bildners: von den kostbischen Arbeiten bei dem Meister Ghirlandajo bis zu der nach seinen Plänen ausgeführten Kuppel von St. Peter steigt die unerhörte Schaffenslinie des Künstlers an, immer begleitet und erklärt von den wechselvollen Phasen der menschlichen Entwicklung. (Erstaunlich übrigens die Aehnlichkeit Michelangelos in Werk, sozialem und persönlichem Schicksal mit Beethoven!)

So ist dieses Buch ohne Weitschweifigkeit ein deutliches und gewissenhaftes Abbild des größten Renaissancekünstlers und seiner Zeit. —

Lincoln, mit 12 Lincoln-Bildnissen und einer Karte, Verlag Ernst Rowohlt, Berlin W 50.

Dieser nach Washington größte Präsident der Vereinigten Staaten ist in Amerika fast zur mythologischen Figur verherrlicht worden. Vornehmlich wohl, weil er den demokratischen Empfinden der Menschen in der Neuen Welt dadurch naherückte, daß er ein self-mademan in bestem Sinne des Wortes war. Er kam von ganz unten her, begann als Tagelöhner, Holzfäller, Schifferknecht, wurde später Posthalter, Advokat, Politiker und stieg schließlich zum höchsten Amt empor, das sein Vaterland zu vergeben hat. Besondere Bedeutung gewinnt sein Leben und Wirken dadurch, daß er sich in einer der unruhigsten gefährlichsten Zeit behauptete, die die Vereinigten Staaten durchgemacht haben: vor und während des sogenannten Sklavenkrieges. Aber dieses große, weltgeschichtliche Milieu scheint uns in der Ludwigschen Schilderung doch etwas zu kurz zu kommen. Der Verfasser ist hier vielleicht zu sehr mit seinem Helden beschäftigt, mit diesem gewiß liebenswerten und bewunderungswürdigen Volksmann Abraham Lincoln, als daß er den gewaltigen Hintergrund deutlich genug machen könnte, von dem sich die Gestalt Lincolns abhebt, ohne den sie eben auch nicht möglich wäre.

Man stellt — besonders in Amerika — den Sklavenkrieg gern als einen Kampf zwischen den feudalen Herren spanischer Abkunft im Süden und den puritanischen Philanthropen des Nordens dar. Bei genauerm Hinsehen zeigt sich aber diese ganze Auseinandersetzung sehr wenig von ethischen Motiven getrieben. Wenn das Klima des Nordens die Verwendung schwarzer Sklaven erlaubt hätte, dann wäre es keinem Farmer in den obern Staaten eingefallen, sich über die Sklavenhalterei sittlich zu entrüsten. Aber dadurch, daß die Siedler im Norden auf die raren und teueren Arbeitskräfte der gleichberechtigten amerikanischen Staatsbürger angewiesen waren, wohingegen die südlichen Pflanzer die rechtlosen und wohlfeilen Schwarzen beschäftigen konnten, wurde der Norden gegenüber dem Süden allmählich konkurrenzunfähig. Auch die Baumwolle spielte in diesem Kampf eine große Rolle: ihre Produktion in dem klimatisch und arbeitstechnisch dafür geeigneten Süden gab diesem ein kapitalistisches Uebergewicht über den Norden, so daß — wie das ja zu allen Zeiten war — sich auch die politische Macht mehr und mehr nach den südlichen Staaten zog. Der dann auch bald ausbrechende Krieg zwischen Nord und Süd, in dem die Mittelstaaten eine höchst bezeichnende Kompromißstellung einnahmen, bewies zur Evidenz, daß der Süden bereit und durchaus fähig war, sich von der Union zu emanzipieren. Dies vereitelt und damit den Bestand Großamerikas gesichert zu haben, ist das unbestreitbare Verdienst Abraham Lincolns.

Dieses Verdienst wird aufgezeigt und nachgewiesen in Ludwigs Lincoln-Buch, doch ohne daß die Beweggründe des Kampfes, die Hintergründe des Lincolnschen Wirkens hinlänglich deutlich gemacht wurden. Man hat bei der Lektüre den Eindruck, daß dieses Buch für Amerika geschrieben wurde. Denn es erspart den Yankees manche bittere Wahrheit über ihre nationale Vergangenheit, schildert die Konflikte in der niemanden verletzenden Weise der Schulgeschichtsbücher und gibt dem Lincoln-Kult Nahrung durch eine sehr eingehende Aufzählung von Anekdoten über den Volksmann. Diese Biographie ist — obwohl sie sehr viel umfangreicher ist (578 Seiten) — bei weitem nicht so geschlossen durchkomponiert wie die Michelangelos. Dennoch muß man zugeben, daß sich dieses reiche Mosaik doch zu einem fesselnden und wohl auch treffenden Charakterbild Lincolns zusammenfügt, das — wenn auch der historische Hintergrund flüchtig behandelt ist — das Studium lohnt, um so mehr, als ein Vertrautsein mit der Geschichte Amerikas und seiner großen Männer heute von besonderer Wichtigkeit ist. Der wechselvolle Lebensweg und das dramatische Ende Lincolns — er fiel durch die Kugel eines fanatischen Jünglings — machen das Buch außerdem sehr spannend. Ecke.

Allerlei

England hat keine Segelschiffe mehr! Nur das Segelschiff erzieht den echten Seemann. Auf schnellen Ueberfahrten an Bord der Ozeandampfer erwirbt man nicht die intime Kenntnis des Meeres, die man auf einem Segler erlangt, wo man tagaus, tagein in engster Berührung mit Luft und Wasser ist, wo man in wochenlangen Kreuz- und Querfahrten die Zeichen des Himmels, den Charakter der Winde, die Sprache der Wellen verstehen lernt. Es gibt noch Segelschiffe, die über das Weltmeer fahren, freilich nicht mehr als 11 im ganzen. Sie zeigen die Flaggen Deutschlands, Rußlands, Frankreichs, Schwedens, Spaniens, Dänemarks, Finnlands, Griechenlands, Italiens, Japans, Norwegens und der Vereinigten Staaten. Es ist kein Druckfehler: England ist wirklich nicht dabei! Das Land, das so lange mit seinen Seglern die Meere beherrschte, besitzt heute kein einziges Schiff mehr, das imstande wäre, mit dem Segel über die Ozeane zu fahren. Das letzte englische Segelschiff, der Viermaster „Garthpool", erlitt im November 1929 Schiffbruch und erhielt keinen Nachfolger. —

Humor und Satire

Wenn abgewiesene Freier wild werden. Doris: „Papa war außerordentlich entzückt zu hören, daß du ein Dichter bist." — Verehrer: „Wirklich?" — Doris: „Ja, wirklich. Der letzte meiner Verehrer, den er hinauszuwerfen versuchte, war . . . . Amateurboxer." —

Das Rasiermesser. „Mein Rasiermesser ist ganz stumpf, Liebling. Ich kann mich kaum damit rasieren." — „Aber Karl, du wirst mir doch nicht erzählen wollen, daß dein Bart härter ist als das Linoleum." —

Letztes Mittel. „Immer, wenn ich dem Patienten den Puls fühle, geht er plötzlich schneller", klagte die entzückende Krankenschwester. „Was soll ich bloß tun?" „Sie müssen ihm die Augen verbinden", riet der Doktor. —

Druck und Verlag W. Pfannkuch & Co., verantwortlicher Redakteur Artur Engel, sämtlich in Magdeburg.

Die Welt
Unterhaltungsbeilage zur Volksstimme

Nr. 182 Magdeburg, Donnerstag, den 7. August 1930

Der eiserne Weg

Roman von Zane Grey.

(Deutsche Rechte Th. Knaur Nachf. Verlag, Berlin)

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Es war früh am Abend, noch stand die Sonne am Himmel und näherte sich langsam der ragenden Kuppe, die den Abhang des Tales krönte. Hohes Gras, weißlich gebleicht, schimmerte hell auf den Höhen. Bald kräuselten sich mehrere Rauchsäulen lässig empor, bis sie, in höhern Schichten vom Wind erfaßt, zerfetzt und weggefegt wurden.

Inzwischen plauderten die Männer bei ihrer Arbeit.

„Hör mal, Kam'rad, bist du auf der Laramiestraße gewandert, als du nach Westen gingst?" fragte der eine.

„Nö. Auf der Santa Fé", lautete die Antwort.

„Und du, Jones?"

„Bei mir dasselbe."

„So", sagte ein andrer, „ich fuhr zu Schiff nach Kalifornien 'rüber, um ein Haar wäre ich ersoffen."

„Und jetzt stolpern wir alle nach Hause, ärmer, als wir ausgezogen sind", bemerkte ein Dritter.

„Na, ich habe 'nen Haufen Gold gesehen, wenn ich auch nichts gefunden habe."

„Jones, dieser Bill Horn da . . ."

„Er spielt sich auf", erwiderte Jones. „Und ich habe mir sagen lassen, er hat draußen 'ne saftige Ader gefunden."

Die Ansichten der Männer über Bill Horn schienen geteilt. Sie wechselten das Thema, schwatzten von der Möglichkeit eines indianischen Ueberfalls und verlachten diesen Gedanken; dann wollten sie gerne wissen, ob der berühmte Ponyexpreß über die Laramiestraße geführt habe; schließlich kamen sie auf die Gerüchte zu sprechen, die von einem Eisenbahnbau aus dem Osten nach dem Westen fabelten.

„Hier läßt sich keine Eisenbahn bauen", sagte Jones barsch.

„Na, sicher nicht. Vielleicht aber könnte man eine flachere Gegend auskniobeln?"

„Auskniobeln? Quer durch die Wüsten von Utah, rauf ins Gebirge. Zum Teufel nochmal! So dumm sind die Leute nicht."

Und so schwatzten und stritten sie bei ihrer Arbeit.

Die Frauen aber wußten wenig zu sagen. Die eine, die Frau des geschwätzigen Jones, lebte in ihren Erinnerungen an vergangene, glückliche Jahre, die nicht wiederkehren würden, — eine mürrische, ältliche Frau. Die zweite war jünger, und ihr trauriges Gesicht zeigte die Spuren ehemaliger Schönheit. Man nannte sie Mrs. Durade. Das Mädchen war ihre Tochter, Allie. Sie schien ungefähr fünfzehn Jahre alt und war von schmächtiger Gestalt. Ihr Gesicht wollte sich nicht bräunen, es war blaß. Sie sah müde aus und war scheu, schweigsam, fast schamhaft. Sie hatte langes, üppiges, kastanienbraunes Haar, das sie in einen Zopf geflochten trug. Ihre Augen waren ungewöhnlich groß und dunkel, von violetter Tönung.

„Wir haben noch einen langen, langen Weg, bis wir zu Hause sind", seufzte Mrs. Jones.

„Den Osten nennen Sie ‚Zuhause'?" erwiderte Mrs. Durade bitter.

„Gott steh mir bei — natürlich!" rief die andre. „Wenn es in diesem Kalifornien ein ‚Zuhause' gibt, — ich hab es nie gemerkt. Zelte und Blockhäuser und Schlammlöcher! Da soll eine Frau leben. O, ich hasse dieses Kalifornien! Ein Haufen toller Männer, alle verrückt nach Gold. Gold, das nur wenige finden und keiner behält! . . ."

Mrs. Durade wußte nichts zu erwidern; sie starrte über die Hügelkuppen in den fernen Osten, eine geheime Qual umschattete ihre Augen.

In diesem Augenblick erscholl aus der Schlucht ein Flintenschuß herauf. Die Männer unterbrachen ihre Arbeit und sahen einander an. Dann, beruhigt durch diesen Austausch ihrer Blicke, gingen sie wieder an ihre Pflichten. Die Frauen aber blickten mit ängstlichen Augen um sich. Nichts Lebendes war zu sehen, nur die Ochsen grasten friedlich. Bald darauf erschien Horn, beladen mit einem Reh, das über seinen Schultern hing.

Allie lief ihm entgegen. Sie und Horn waren innige Freunde. Nur zu ihr war er freundlich und sanft. Sie sah, wie er am Fuße des Baches stehen blieb, dann das tote Reh von den Schultern warf und sich zur Erde beugte in forschender Haltung. Als Allie ihn erreichte, lag er auf den Knien und untersuchte den Abdruck eines Mokassins im Sande.

„Indianerfährte?"

„Ja wird wohl nichts anders sein", erwiderte er. „Und ich hab's erwartet . . . Einen Tag alt — vielleicht noch älter."

„Droht uns Gefahr, Onkel Bill?" Furchtsam schweifte ihr Blick über den steilen Hang.

„Mädel, wir sind in den Hügeln von Wyoming, und ich wollte zu Gott, wir wären wieder draußen."

Dann hob er das tote Reh auf, eine schwere Last, und warf es, die Hufe nach vorn, über die Schultern.

Im Lager wurde die Ankunft frischen Wildbrets mit großer Befriedigung begrüßt.

„Na, ich wette, der Schuß, der dieses Viest getötet hat, ist den Indianern zu Ohren gekommen", sagte Horn schroff und unvermittelt, während er seine Bürde ins Gras legte und sein Jagdmesser aus der Scheide riß. Dann starrte er die Schar der Männer an, die er verachten gelernt hatte.

„Horn, Ihnen liegen wohl heute die Indianer noch mehr im Magen als gewöhnlich", bemerkte Jones.

„Frische Sioux-Fährten, dicht neben dem Lager, drüben am Bach."

„Nein!"

„Sioux!"

„Lauft hin und seht selber nach."

Keiner der Männer rührte sich vom Flecke. Horn schnaubte verächtlich durch die Nase und begann ohne ein weiteres Wort das Reh zu zerlegen.

Inzwischen ging die Sonne hinter der Hügelkette unter, und der Tag näherte sich seinem Ende. Plötzlich wurde das Abendrot der Reisenden gestört: Horn sprang auf und griff nach seiner Flinte.

„Das ist keine Rothaut. Aber wie der Kerl ankommt, das gefällt mir nicht."

Alle Blicke folgten der Richtung, die Horn ihnen wies. Von Westen her näherte sich in raschem Galopp ein Reiter über die Straße. Bevor sich die erschreckten Lagerleute von der Ueberraschung erholt hatten, erreichte das Pferd den Wall der Wagen. Der Reiter zügelte jäh sein Pferd, aber er blieb im Sattel sitzen.

„Hallo!" Der Mann war nicht mehr jung. Er hatte scharfe graue Augen und langes Haar. Er trug gefranste, graue Wildlederhosen und einen langen, schweren Vorderlader.

„Ich bin Slingerland — Fallensteller." Sein Blick musterte rasch die Gruppe. „Wer ist der Boß von dieser Karawane?"

„Ich — Bill Horn", und der Führer trat vor.

„Eine Bande von Sioux-Rothäuten ist euch auf den Fersen."

Horn warf die Arme hoch. Die andern Männer stießen verwunderte und ängstliche Rufe aus. Die Frauen schwiegen.

„Gesehen?"

„Ja, von einem Hügel, so etwa zehn Meilen weiter rückwärts. Sie schleichen die Straße lang, und ich wußte, sie haben was im Schilde. Ich mußte über die Hügel reiten, sonst wäre ich früher da gewesen."

„Wieviele Rothäute?"

„Ich habe fünfzehn gezählt. Sie marschieren langsam. Wollen wohl auf Verstärkung warten. Da drüben im Nachbartal ist ein großes Sioxlager."

„Und sind diese Sioux auf dem Kriegspfad?"

„'s ist ein paar Tage her, da habe ich weiße Männer gesehen, tot und skalpiert", erwiderte Slingerland.

Horns Mienen wurden finster wie eine Gewitterwolke, er verfluchte die Schar bleichgesichtiger Männer, die sich bereit gefunden hatten, mit ihm nach dem Osten zu reisen.

„Ihr werdet kämpfen müssen", schrie er brutal, „und das macht mir wenigstens ein kleines bißchen Spaß."

„Nicht weit von hier lagern Soldaten, Horn", fuhr Slingerland fort. „Soll ich hinüberreiten und sie holen?"

„Soldaten!"

„Ja, mit einem Trupp von Ingenieuren; sie vermessen den Weg für eine Eisenbahn. Ich glaube, ich könnte sie alle noch rechtzeitig herbekommen, um euch zu retten — wenn diese Sioux so langsam weitertrudeln . . . Zwei Dinge: Entweder reite ich hinüber, oder ich bleibe hier bei euch."

„Reiten Sie zu, Freund — und lassen Sie den Gaul laufen!"

„Schön. Macht euch auf die Beine und brecht das Lager ab. Zieht schnell die Straße lang, und ich hole die Truppen und schneiden den Rothäuten den Weg ab. Und hört mal — wie ich sehe, habt ihr ein junges Mädchen bei euch. Ich kann sie hinter mich in den Sattel nehmen."

„Allie, hinauf auf den Gaul", sagte Horn mit einem raschen Wink.

„Ich bleibe bei Mutter", erwiderte sie.

„Geh, Kind — geh!" bat Mrs. Durade.

Auch die andern redeten heftig auf sie ein, aber sie schüttelte nur den Kopf.

Slingerland warf ihr einen seltsamen, bewundernden Blick zu; er klatschte seinem zottigen Gaul auf den Hals und rief über die Schulter zurück: „Macht, daß ihr hier hinauskommt!" Dann galoppierte er die Straße entlang, während die Reisenden entgeistert dastanden und ihm nachblickten.

„Lager abbrechen!" donnerte Horn.

Nun folgte ein wirres Durcheinander. Es dauerte gar nicht lange, und die Präriescboner holperten schwerfällig durch das Tal. Gerade als sich die fliehende Karawane in Bewegung setzte, brach die Dämmerung herein. Die müden Ochsen wurden geprügelt, damit sie rascher liefen. Aber sie waren plump und unbeholfen, und gewichtig waren die Lasten. Die Nacht sank herab, es wurde immer schwerer, den Weg zu verfolgen. Die Wagen schaukelten und holperten und schwankten hin und her; Lagergeräte und Decken fielen heraus. Eins der Gefährte brach zusammen. Die Insassen rafften in toller Hast ihre Habseligkeiten auf und liefen nach vorn, um sich in den Wagen an der Spitze des Zuges zu drängen.

Immer weiter und weiter trieb Horn den fliehenden Zug, in einem Tempo, das für die Menschen wie für die Tiere grausam war. Stunden verstrichen, Meile um Meile wurde zurückgelegt. Das Tal mündete in ein zweites, in einer felsigen und trügerischen Steigung. Horn führte den Zug zu Fuß und befahl den Männern, gleichfalls abzusteigen. Die Nacht verdüsterte sich. Nach einiger Zeit wurde jedes weitere Fortkommen unmöglich, denn die Ochsen versagten, und ein wilder Wall von Bäumen und Felsen versperrte den Weg.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Aufschneider

Von Friedrich Zobel.

Uns allen ist in Erinnerung geblieben, welch ein großer Lärm sich erhob, als plötzlich ruchbar wurde, daß Karl May, der große Reiseschriftsteller, alle seine Reisen nur in der Phantasie gemacht haben sollte, daß alle Erlebnisse seiner Bücher „nur" erdichtet wären. Man nahm es ihm sehr übel, besonders weil er sich stets als der große Reisende hingestellt hatte. Doch auch Karl May ist nicht ohne Vorgänger.

Vor nahezu sechshundert Jahren lebte in Belgien ein Mann, der es fast noch besser verstand, abenteuerliche Reisegeschichten zu erdichten. Sein wirklicher Name war Jehan de Bourgogne und er war Arzt in Lüttich gewesen. Als Schriftsteller aber nannte er sich John Mandeville. Jahrhundertelang war man des festen Glaubens, daß seine Erzählungen alle auf Wahrheit beruhen, und daß die Welt wirklich so aussähe, wie er sie schilderte. Die Bilder wurden ursprünglich in französischer Sprache geschrieben, dann aber von dem Verfasser selber ins Englische, Lateinische und Deutsche übersetzt. Die Wahrheit dürfte sein, daß er wirklich verschiedene Länder gesehen hat und auch in Aegypten gewesen ist, in seinem Buche aber nimmt alles ganz andre Dimensionen an, — er ist einer von den ganz großen Aufschneidern, die Weltruhm erlangt haben.

Es ist sehr fesselnd, in diesem alten Buche zu blättern und zu hören, was dieser „englische Baron Mandeville" alles erlebt haben will. Er erzählt, er wäre in der Wüste gewesen, in der der Turm zu Babel noch heute stände; er hätte ihn von fern gesehen, aber nicht nahe herankommen können, da die Wüste wimmelte von Drachen und andern giftigen Tieren. Besonders hübsch sind die Geschichten, die er von dem Vogel Phönix berichtet. Im Innern Aegyptens würde von den Priestern alle fünfhundert Jahre ein Altar erbaut, auf den sie Schwefel und andre brennbare Stoffe legten. Dann käme der Phönix geflogen, zündete selber ein Feuer an und verbrenne sich; am nächsten Tage fänden die Priester in der Asche eine Schlange, am Tage darauf wäre aus der Schlange ein Vogel geworden, doppelt so groß wie ein Adler, und mit schimmerndem Gefieder. Das war der neue Vogel Phönix, der dann am dritten Tage wieder seines Weges flog, um erst nach abermals fünfhundert Jahren zur neuen Verbrennung zurückzukehren, denn so lange währte sein Leben.

In Aegypten hatte Mandeville auch Aepfel vom Baume der Erkenntnis gesehen. Wenn man sie durchschnitt, zeigte sich in ihnen ein Bild des Erlösers. Auch auf dem Berge Sinai trugen sich seltsame Dinge zu. Zu den Mönchen des dort stehenden Klosters kamen Raben mit Oliven im Schnabel geflogen, die sie den Mönchen brachten, damit diese aus den Oliven das Oel für die heiligen Lampen pressen sollten.

Mandeville berichtet, Titus hätte Jerusalem nur deshalb zerstört, weil die Juden Christus gekreuzigt hatten, und um sie zu strafen, verkaufte er sie als Sklaven für dreißig Silberlinge, die gleiche Summe, für die Judas den Herrn verraten hatte.

Das Tote Meer ist diesem Reisenden im Lande der Phantasie ein besonderer Gegenstand des Staunens. Dieses Meer ist so seltsam, daß eine Feder in seinem Wasser untersinkt, ein Stück Eisen aber an der Oberfläche schwimmt. Auch wachsen an den Ufern des Toten Meeres Früchte, die wie Aepfel aussehen. Schneidet man sie aber durch, so sind sie innen voll Asche und Schwefel, und das ist ein Zeichen dafür, daß die blühenden Städte, die einst hier lagen, Sodom und Gomorrha, den Weg der Verdammnis gegangen sind.

Das Meer an der südafrikanischen Küste kocht, so daß kein Fisch darin leben kann. Fällt ein Mensch hinein, so ist er gleich verbrüht. Seltsam ist auch, daß auf dem Berge Ararat noch immer die Arche Noah steht, die man bei klarem Wetter aus sehr weiter Ferne sehen kann.

In Arabien hat Mandeville Täler getroffen, deren Seiten mit goldgefaßten Diamanten besetzt sind. Ehe man aber dorthin kommt, muß das Schiff an dem berühmten Magnetberg vorbei, der alle Nägel aus den Planken zieht. Auch ist das Diamantental voll von Löwen und Elefanten, und es gibt dort Ratten, die so groß sind wie große Hunde.

In Malabar aber ist das Allerwichtigste zu finden, nämlich die „Quelle der ewigen Jugend". Das Wasser dieser Quelle hat einen wunderbar würzigen Geschmack, und jeden Tag hat es einen neuen Duft und eine andre Farbe. Wer dreimal auf nüchternen Magen von diesem Wasser trinkt, wird von allen Krankheiten geheilt und wieder jung. Diese Quelle entspringt dem Garten Eden.

Auf Java steht ein Königsschloß, dessen Treppen und Fenster aus purem Silber und Gold sind. Das Merkwürdigste aber sind die Bäume auf dieser Insel, die Fleisch, Honig und Wein tragen. Es gibt aber auch Bäume, von denen man Gift erntet. In der See schwimmen große Fische, und wenn der König an das Ufer kommt, schwimmen die Fische heran und machen ihm ihre Reverenz. Dort sind auch so große Schnecken zu finden, daß die Menschen in den Schneckenhäusern wohnen können. Das Merkwürdigste auf Java aber ist der See, der sich aus Tränen gebildet hat, die Adam und Eva nach ihrer Vertreibung aus dem Paradies geweint haben. Dieser See wird von Drachen und Krokodilen bewacht. Auf Java gibt es auch sehr seltsame Menschen, manche haben einen Hundekopf, andre nur ein Auge auf der Stirn, aber sie sind von ungeheurer Größe. Manche haben auch ein Auge in der Schulter, andre wieder eine so lange Unterlippe, daß sie sie beim Schlafen wie einen Sonnenschirm spannen können. Daß die Ohren bis auf die Knie hängen, ist nichts Ungewöhnliches.

Mandeville traf bei seinen Reisen auch auf Inseln, die zweimal im Jahr Sommer und zweimal Winter hatten; auch begegnete er einem Liliputvolk, dessen Angehörige nicht größer waren als zweijährige Kinder.

Mandevilles Buch, das den Titel hat „Reisen und Entdeckungen", gehört zu den meistgelesenen Schriften des späten Mittelalters, und wahrscheinlich trug dieses Buch bei, die Lust an Reisen und Entdeckungsfahrten zu wecken. Viele spätere Schriftsteller, wie z. B. Swift in seinen „Gullivers Reisen" hat aus dieser ergiebigen Quelle geschöpft. —

Aufruhr auf Krakatau

Von Willi Ley.

In den Zeitungen stand vor kurzem zu lesen: „Man hat auf Krakatau eine neue heftige Vulkantätigkeit bemerkt. Die ausgeworfenen Aschenmassen haben eine Flughöhe von etwa 1000 Meter erreicht." Diese Nachricht weckt die Erinnerung an eine der größten Vulkankatastrophen, bei der Menschen gewissermaßen zugesehen haben, und die sonderbare Folgen hatte.

Es war am 27. August 1883, als der Vulkan Rakata auf der Insel Krakatau in Südostasien zum erstenmal in Tätigkeit trat. Das heißt: der Vulkan explodierte mit einer Wucht, die die halbe Insel Krakatau, in der Sundastraße zwischen Java und Sumatra gelegen, mit in die Luft riß. Nach der allgemeinen geologischen Ansicht erfolgte die Explosion, weil aus irgendeinem Grunde das Meerwasser der Sundasee mit dem Lavaherd in der Tiefe des Vulkans in direkte Verbindung getreten war. Die Folgen waren unerhört. Die Dampfsäule der Explosion schoß mehr als dreißig, nach einer Rechnung sogar sechzig Kilometer senkrecht in die Luft. Das Getöse dieses Riesenschusses hörte man bis nach Ceylon, bis nach Perth in Australien, bis nach den Philippinen — in europäischen Entfernungen ausgedrückt: von Wien bis nach Grönland.

Zehn Stunden nach dem Meereseinbruch in den Vulkantrichter bebten in Berlin die Barometer, sechzehn Stunden später noch einmal. Das waren die beiden Luftwellen der Explosion, die über Asien bzw. über Amerika zu uns kamen. Innerhalb mehrerer Tage wurden diese Wellen noch häufiger registriert; sie mögen wohl ein dutzendmal den Weg um die ganze Erde gemacht haben.

Gleichzeitig mit der Luftwelle rauschte natürlich eine Wasserwelle auf, 36 Meter hoch raste sie über die See, verwüstete die Ufer von Sumatra und Java, vernichtete 40 000 Menschenleben und wurde einige Tage später noch an der kalifornischen und der französischen Küste festgestellt. Bald nach der Katastrophe fingen die Sonnenuntergänge an, sonderbar farbig auszusehen, und noch viele Jahre hindurch sah man in tiefster Nacht hohe, leuchtende Wolken. Das waren die Aschen- und Staubteilchen, die der Wasserdampf mit emporgerissen hatte und die in der Stratosphäre jahrelang schweben blieben.

Von der rund 33 Quadratkilometer großen Insel Krakatau war weniger als die Hälfte übriggeblieben, und wenn nicht der Vulkan mehr als 18 Kubikkilometer Asche und Bimsstein in die Luft geblasen hätte, die sich zum größten Teile natürlich in der Nähe wieder zusammenfanden, so wäre die Insel wahrscheinlich bis auf einen Steinpfeiler aus der einen Wand des Vulkans ganz verschwunden gewesen. Eine Insel ganz in der Nähe, „Verlaten Eiland" genannt, war zwar nicht mit explodiert, aber zwanzig Meter tief verschüttet worden. Eine dritte kleine Insel hatte sich aus der Vulkanschlacke gebildet. Krakatau und Verlaten Eiland hatten geradezu einen Weltuntergang erlebt. Von ihren Tropenwäldern war kein Blättchen unverbrannt und unversiickt geblieben. Dadurch bekam die Forschung das Schauspiel zu sehen, wie das Leben diesen völlig unfruchtbaren und nackten Fels wieder eroberte.

Schon drei Jahre nach der Vulkanexplosion machte man von Java aus die erste Expedition nach Krakatau, unter Leitung des Direktors des Botanischen Gartens von Buitenzorg bei Batavia, Melchior Treub mit Namen. Treub sah zu seinem größten Erstaunen, daß die Pflanzenwelt schon in vollem Kampfe gegen den Fels stand, um die Insel dem Leben zurückzuerobern. Ueberall machten sich Kolonien von Blau- oder Spaltalgen breit, einzeln mikroskopisch klein, hier jedoch zu ansehnlichen Klumpen geballt und in härtester Arbeit, um den Boden für andre, anspruchsvollere Pflanzen vorzubereiten. Die waren inzwischen auch schon in der Form von tropischen Farnkräutern angekommen. Elf Farnarten zählte Treub bereits, gegen sechs Arten von Spaltalgen, und dazu kamen noch zwei Grasarten und vier Blumen aus der Gruppe der sogenannten Kompositen. Alle diese Gewächse beziehungsweise ihre Samen mußten durch die Luft den Weg nach Krakatau gefunden haben. Die Samen der Blumen besitzen ja oft allerlei Flughäute und Flughaare, die Grassamen ebenso, während die Sporen der Spaltalgen und auch der Farne an sich so winzig sind, daß sie zum Schweben und Fliegen keine besondern Hilfsmittel mehr gebrauchen. Am Strande gab es außerdem neun verschiedene Sorten von Strandpflanzen, die sicherlich mit Hilfe der Meereswogen dorthin gekommen waren.

Nach solchen Ergebnissen ließ man den Fortgang der Ereignisse auf Krakatau natürlich nicht mehr aus den Augen. Elf Jahre später machte Treub mit seiner Botanikerschar den nächsten Besuch, und nun sah die Insel schon so aus, als sei sie nie tot gewesen. Gräser breiteten sich breit; die ersten Kokosnüsse waren mit den Wellen angereist gekommen und befanden sich in munterm Keimen; Pandanus und Wolfsmilch hatten sich eingefunden und brav vermehrt; Trichterwinden schlängelten sich durch jeden Platz, den sie noch hatten erreichen können; Eichen, Mangos und Farbholzbäume waren da, Zuckerpalmen und Orchideen, Kompositen und Leguminosen, beide mit großen und farbigen Arten — es war eine wahre Pracht. Der Generalappell der vereinigten wissenschaftlichen Streitkräfte ergab, daß sich 22 Algen und ähnliche niedere Pflanzen, 12 Farne und 50 höhere Pflanzen inzwischen fest eingebürgert hatten. Auch das verschüttete „Verlaten Eiland" war nicht ganz verlassen geblieben. Auf seinen Asche- und Bimssteinschichten keimten Kasuarbäume in hellen Mengen, so daß sie ganze kleine Urwälder bildeten. Die Untersuchung ergab, daß sämtliche Algen und Farne sicherlich durch die Luft gekommen waren, ebenso alle Gräser, Kompositen und Orchideen. Alle Strandpflanzen, die Kasuarinen, die Wolfsmilchgewächse und die Kokosnüsse dagegen hatten sicherlich den Wasserweg genommen. Für ein paar Arten aber kam noch ein ganz besonderes Verkehrsmittel in Frage, zwar auch ein Luftschiff, aber ein lebendes: sie waren durch fliegende Tiere, wofür hier außer den Vögeln die „Fliegenden Hunde" in Betracht kommen, auf die Insel gelangt. Ob sie den Weg im Magen und Darm oder irgendwo außen am Körper der Tiere klebend zurückgelegt hatten, ließ sich natürlich nicht entscheiden. Beides ist möglich.

Seit diesen ersten Besuchen hat man Krakatau immer wieder durchforscht und weitere Neuankömmlinge gefunden; nur wurden es allmählich natürlich weniger. Und nun ist abermals Aufruhr auf Krakatau — der Vulkan hat sich noch nicht beruhigt; die alte Wunde am Meeresgrund scheint erneut aufgerissen zu sein. Wieviel von der tropischen Urwaldherrlichkeit diesmal dran glauben mußte, wissen wir noch nicht. Das eine jedoch wissen wir nach diesen Erfahrungen bestimmt: wiederkehren wird sie auf jeden Fall. —

Am Schwarzen Meer

Es ist erst 9 Uhr morgens, und schon flirrt sengende Gluthitze vom Firmament. Endlich — ein langgezogenes Brüllen der Sirene, und unser Dampfer löst sich langsam vom Kai. Die Brust weitet sich. Der Reisende atmet frei, ja, beglückt auf: Heraus aus der brodelnden Stickluft des Hinterlandes, heraus auch aus dem lärmenden Getriebe Warnas!

Ohne Eile stampft das Schiff durch die Bucht, dem offnen Meere zu. Vorbei an dem Badestrand mit seinem krabbelnden Gewimmel von Händen, Köpfen, Füßen und Beinen. Vorbei an dem paradiesischen Meergarten mit seinen hohen Palmen und Kakteen. Die schattige Kurpromenade ist von Badegästen dicht überflutet. Warna hat wieder seine Hochsaison, seine Konjunktur.

In weitem Halbbogen umziehen wir einen tief ins Meer vorgetriebenen Ausläufer des Balkankammes und gleiten in die offne See, vorüber an steil abfallenden Felswänden. Dort auf der höchsten erhebt sich der königliche Sommersitz Euxinograd, erbaut von dem alten Koburger Ferdinand. Seit Wochen hat in den Gemächern ein großes Scheuern und Restaurieren angehoben. Man munkelt immer lauter von der Rückkehr nach Bulgarien, der hier seinen Wohnsitz nehmen soll. Nicht als König und Konkurrent seines regierenden Sohnes Boris, nein, als privatester Privatmann, behaupten jene, die für seine Rückkehr Stimmung machen.

Hoch auf springen die Wellen unter dem Kiel hervor und breiten sich wie weißes Linnen in sanften Schwingungen aus. Vor uns die weite erhabene Ebene des Meeres, leicht gekräuselt, in zauberhaftem Grünblau. Das Schwarze Meer ist so wenig schwarz wie die blaue Donau blau. Unzutreffend war auch die frühere Bezeichnung „Pontus Euxinus", das „gastliche" Meer. Das wird jeder Schiffer und Reisende bestätigen, der die Tücken dieses Meeres kennengelernt hat. Am richtigsten war der ursprüngliche Name „Pontus Axinus", das „ungastliche" Meer. Kaum eine Woche vergeht, in der nicht schwere Nordoststürme die Wasser dieses Meeres zu haushohen Wogen aufpeitschen. Und wehe den Schiffen, die dann nicht rechtzeitig in eine schützende Bucht flüchten können!

Je weiter wir nach draußen kommen, um so schärfer bläst es aus Nordost, um so stärker schaukelt und packt unser Schiff. Schon treten einige Passagiere, schwankend, gebückt das Geländer, an die Reeling. Ihre innere Bilanz hat schnell das Gleichgewicht verloren . . . Scharen von Delphinen, kleinen, plumpen Gesellen, begleiten uns. Jedermann freut sich über ihre possierlichen Sprünge, nach denen sie oft, Torpedos gleich, durch die kristallklaren Fluten dahinschießen. Sie scheinen recht lustig und vergnügt zu sein ob der reichen Tafel die ihnen von unfreiwilligen Gastgebern gedeckt wird . . .

Messemvria taucht auf. Ein uraltes, verwittertes Felsennest, hoch auf einer öden Halbinsel gelegen, die oft, aber immer erst nach erbitterten, blutigen Kämpfen in andre Hände übergegangen ist. Hier siedelten die Römer, die Griechen, die Byzantiner, die Bulgaren, die Türken. Viele Schlachten wurden um den Besitz dieser Meeresfeste geschlagen. Ganze Ströme von Menschenblut haben hier den Boden durchtränkt und das Meer gerötet. Schon Herodot berichtete von dieser Feste in der Schilderung des verunglückten Krieges des Perserkönigs Darius gegen die Skythen. Heute gehört Messemvria den Bulgaren, doch seine Bevölkerung rekrutiert sich hauptsächlich aus Griechen und Türken. Die Stadt hat keinen Hafen, und unser Schiff geht weit draußen vor Anker. Große, schmucke Ruderboote, befeilt mit hageren, schnigen und wettergebräunten Gestalten, vermitteln durch die mächtige Dünung die Verbindung mit der Mole. Unbarmherzig sendet die Mittagssonne ihre brennenden Garben herniederr als wir den steinigen Weg zur Feste hinaufklettern. Mühseliges Gestolpere über das Kopfpflaster der engen Gassen und Gäßchen. Nur Holzhäuser, ein-, höchstens zweistöckig mit vielen Erkern und Balkons. In jeder Gasse die zerfallenen Gemäuer byzantinischer Kirchen aus den prunkvollen Tagen des oströmischen Kaiserreiches. Zusammen über 40 Kirchenruinen. Jeder reiche byzantinische Höfling, den Intriguenspiel und Unguns vom Kaiserhof hierher ins Exil verbannte, errichtete eine Basilika, um wenigstens mit seinem Gotte in Frieden und Eintracht zu leben. Riesige Schwärme von Möwen, kreischend, heulend, winselnd, kreisen in lautlosem Fluge dicht über unsern Häuptern, als wir wieder hinabsteigen an den Strand, den, soweit das Auge reicht, feiner, weißer, sammetweicher Sand bedeckt. Trotzdem sind hier nur vereinzelte Badegäste, denn es fehlt der kühlende Schatten.

Die Ankerketten rasseln. Weiter geht die Fahrt, südwärts. Auf niedriger, kahler Küste liegt Anchialo, nichtssagend, ohne jede Physiognomie. Die von armen Fischern und kleinen Saltanenbesitzern bewohnte Stadt ist halbmondförmig von weißen, flachen und bedarlartigen Wasserlimpeln umsäumt, in denen aus dem zugeleiteten Meerwasser durch Verdunstung ein grobkörniges, schmutziges Salz gewonnen wird. Der Fischfang wie die Salzgewinnung sind hier kümmerliche Erwerbe, denn das Schwarze Meer ist weder

bracht, daß die Ausführung der vorgesehenen Programme für den notwendigen Ausbau der bestehenden Bahnnetze immer wieder hinausgeschoben werden mußte. Jetzt sollen endlich die dringendsten Arbeiten durchgeführt werden.

So ist als eine der dringendsten Arbeiten der große Ausbau im Rhein-Ruhr-Bezirk zu nennen. Die Strecke Köln—Düsseldorf—Dortmund—Hamm wird viergleisig ausgebaut werden, wie es nach dem enormen Verkehr, der dort herrscht, schon seit langem eine dringende Notwendigkeit ist. Bei den am meisten frequentierten Strecken sind Erdarbeiten, Erneurungen und Neuanlagen von Brücken, Eisenbahnübergängen, Umgehungen usw. erforderlich geworden und werden jetzt mit möglichster Beschleunigung durchgeführt.

An andern Stellen des Reichsbahnbereichs wiederum sind neue Bahnhofsanlagen vorgesehen. Das gilt beispielsweise für Stettin, wo eine Erneuerung und Erweiterung der Bahnhofsanlagen längst geplant war und jetzt durchgeführt werden soll. Die Errichtung von Luxusbauten oder irgendwelche überflüssigen neuen Investionen scheiden dabei aus. —

Sozialdemokraten im Tonfilm

Eine neue Waffe im Wahlkampf

In Berlin ist am Dienstag der erste sozialdemokratische Tonfilm uraufgeführt worden. Sein Titel ist „Die Sozialdemokratie im Reichstagswahlkampf". In ihm tritt als erster Redner Reichsarbeitsminister a. D. Rudolf Wissell auf, der die sozialdemokratischen Wahlforderungen prägnant formuliert: Schutz den Arbeitslosen, den Wöchnerinnen, den Frauen, der Jugend, den Kindern, allen Arbeitenden!

Der Finanzsachverständige der SPD., Dr. Paul Hertz, zeigt in eindringlichen Sätzen die Schuld der bürgerlichen Parteien an der Zerrüttung der deutschen Finanzen. Nicht die Aermsten, sondern die Besitzenden müßten zur Zahlung der Lasten herangezogen werden.

Schließlich berichtet Rudolf Breitscheid, was die Regierung Hermann Müller innen- und außenpolitisch für das Volk bedeutete, wie die Koalition des sozialdemokratischen Kanzlers von der Reaktion gesprengt wurde und wie Brüning ans Ruder kam. Wie Hertz, so fordert Breitscheid zum Schlusse seiner Darlegungen auf, zum Schutze der Verfassung, zum Schutze der Republik, zum Schutze des schaffenden Deutschlands am 14. September Liste 1, die Liste der Sozialdemokratie, zu wählen.

Kampfbegeistert und siegesgewiß erschallen nach diesen Worten die festlichen Töne „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit" wie ein Gelöbnis. Unzählige werden den Film sehen und hören, möge er auch Unzählige für die Sache der Sozialdemokratie werben! —

Wirtschaftsparteilicher Scharfschütze

Die Wirtschaftspartei will Revolution machen. Ihr Spitzenkandidat für Hessen-Nassau, Landtagsabgeordneter Rohde, erklärte in Kassel in einer Wahlversammlung, es werde eine neue Revolution kommen, die aber weder von den Studenten, noch von den politischen Kampfverbänden, sondern von ganz andern Kräften gemacht werde. Er selbst werde dann auf die Barrikaden gehen und schießen, denn er werde nicht ruhig mit ansehen, daß die neue Revolution den Mittelstand wegschwemme.

Es muß furchtbar werden, wenn der olle Rohde die Knallbüchse und den Säbel aus der Kommode holt und auf die Barrikade steigt. Wenn nur seine Waschfrau nicht streikt . . . —

Kapphengst plante neue Attentate

Der an den Bombenattentaten in Preußen beteiligte Kapphengst, der geflüchtet war und am Freitag in Lugano verhaftet wurde, dem u. a. auch die Teilnahme an dem Anschlag auf den Reichstag zur Last gelegt wird, hat sich bei seinem Verhör vor der Polizei in Lugano seiner Ausweisung mit der Begründung widersetzt, daß er ausschließlich politische Vergehen begangen habe.

Kapphengst, dem auf seiner Reise nach dem Tessin ein deutscher Kriminalbeamter folgte, hatte vor seiner Verhaftung in Basel eine Zusammenkunft mit rechtsradikalen politischen Freunden. Briefe, die bei ihm gefunden wurden, beweisen, daß Kapphengst ein neues politisches Attentat geplant hat. —

Kein Bruch mit den deutschen Schwimmern

r Paris, 6. August. Der französische Schwimmerverband hat sich trotz seines tiefsten Bedauerns über die erneute Verurteilung Cuvelliers in Weißenfels dazu entschlossen, die sportlichen Beziehungen zu Deutschland nicht abzubrechen.

Der Beschluß ist — wie die Sportpresse offen zugibt —, auf die „klugen Ratschläge" Briands zurückzuführen. Der französische Schwimmerverband will sich jedoch eine Garantie dafür geben lassen, daß es bei dem Schwimmfest in Nürnberg nicht zu neuen Zwischenfällen kommt.

Zuchthaus für Sprengstoffdiebstahl

Der 4. Strafsenat des Reichsgerichts verurteilte heute wegen Hochverrats und Sprengstoffvergehens den 31jährigen verheirateten Fabrikarbeiter und kommunistischen Stadtverordneten Hubert Kohnen zu sechs, und den ledigen, dreimal wegen Diebstahls und Unterschlagung vorbestraften Schlosser Peter Ripphausen zu fünf Jahren Zuchthaus. Von den Strafen gelten 4 bzw. 2 Monate als durch die Untersuchungshaft verbüßt. Ferner wurden beiden, aus Eschweiler stammenden Angeklagten die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 5 Jahren aberkannt.

Sie waren im März dieses Jahres unter dem Verdacht der Vorbereitung zum Hochverrat und der Abrede eines Sprengstoffkomplotts verhaftet worden, nachdem Ripphausen auf seiner damaligen Arbeitsstelle, einer Eschweiler Grube, Sprengpatronen, Sprengkapseln und Zündschnüre entwendet hatte, die von beiden Angeklagten gemeinschaftlich in einem Walde nahe Eschweiler vergraben und dort von der Polizei aufgefunden wurden. Das Gericht hielt die beiden Angeklagten des Verbrechens gegen das Sprengstoffgesetz in Tateinheit mit Vorbereitung zum Hochverrat überführt und nahm ferner bei Ripphausen schweren Diebstahl an, zu dem ihn Kohnen angestiftet habe.

Die auffallende Höhe der Strafe erkläre sich daraus, daß bei dem hier angenommenen Vorliegen eines Sprengstoffkomplotts nach § 6 des Sprengstoffgesetzes auf eine Mindeststrafe von 5 Jahren Zuchthaus erkannt werden müsse, über die der Gerichtshof hinausgehen zu müssen glaubte, mit Rücksicht auf die besondere Gemeingefährlichkeit der geplanten Verbrechen, durch die mitten im Frieden andere Personen an Leib und Leben gefährdet werden sollten. —

Ein Richter der Republik

Ein gewisser Erich Stettinski sollte sich vor dem Altonaer Schöffengericht wegen Beleidigung verantworten. Vor Eintritt in die Verhandlung verlangte der Angeklagte festzustellen, ob Jesuiten, Juden oder Freimaurer unter den Richtern seien.

Das Gericht unter dem Vorsitz von Landgerichtsdirektor Dr. Hoffmann tat dem Angeklagten tatsächlich den Gefallen und stellte nach längerer Beratung fest, daß unter den Richtern einer sei, dessen Vater Jude war, der selbst aber der jüdischen Kirche nicht mehr angehört.

Diese Feststellung veranlaßte den Angeklagten, den Richter wegen Besorgnis der Befangenheit abzulehnen. Das Gericht beschloß, diesem Antrag stattzugeben mit der Begründung, daß dies für die Sache des Angeklagten vielleicht von Bedeutung sein könne. Da kein Ersatzrichter zur Stelle war, wurde die Verhandlung vertagt. —

Der Röntgentaler Mordprozeß

Der Dank des Nazi-Frank

Im Röntgentaler Mordprozeß kam es am Dienstag bei der Vernehmung der Kriminalbeamten zu dramatischen Szenen, da die Verteidiger alles daransetzten, diese peinlichen, weil objektiven, Zeugen, in ein schlechtes Licht zu setzen. Besonders die Vernehmung des Kriminalassistenten Erdmann, der als Beamter der Abteilung I A die Vernehmungen der verhafteten Mörder zuerst durchgeführt hat, kommt es zu stürmischen Auftritten, als der Vorsitzende dem Zeugen mitteilt, der Angeklagte Frank habe erklärt, er, Erdmann, habe ihm im Polizeipräsidium mehrere Mark in die Hand gedrückt und lächelnd gesagt: „Bleiben Sie in der NSDAP. und liefern Sie mir Material über alle Vorgänge —, dann wird alles gutgehen". Zeuge Erdmann erregt: „Ich erkläre hier unter meinem Eide,

daß das eine schmutzige Unwahrheit ist.

Ich habe dem Angeklagten, da er weinte, und mir erzählte, daß seine Frau schwanger sei, aus Mitleid etwas Geld gegeben, ohne irgendwelche Bedingungen daran zu knüpfen. Es ist geradezu schändlich von Ihnen, Herr Frank, mein Mitleid derart hinterlistig zu vergelten." Auch der Vorsitzende wird erregt und sagt zu dem Angeklagten Frank: „Es wäre doch wirklich eine bodenlose Gemeinheit von Ihnen wenn Sie Herrn Erdmann seine Gutmütigkeit so lohnen würden — — !"

Wer sind die „Straßenräuber"?

Dem Kriminalassistenten Espe, einem älteren, sehr ruhigen Mann, dessen Aussage über jede Anzweiflung erhaben scheint, wird von Rechtsanwalt Dr. Becker bescheinigt, daß er ein „sinnloses Protokoll" in Sachen eines Belastungszeugen angefertigt habe. Zu einem weiteren Skandal kommt es, als Herr Becker den Antreg eines Kollegen unterstützt, nach dem ein Röntgentaler Zeuge geladen werden soll, der über irgendeine romantische Revolvergeschichte Auskunft geben könnte, die ihm angeblich vor mehreren Monaten passiert ist. Als Vorsitzender und Staatsanwalt den Verteidiger fragen, was denn diese Sache eigentlich mit dem Röntgentaler Mordprozeß zu tun habe, springt der nationalsozialistische Anwalt auf und leistet sich die folgende „geschmackvolle" Provokation: „Der Zeuge soll Auskunft über die Straßenräubermanieren geben, die in gewissen Kreisen in Röntgental herrschen!" — „Darüber reden wir ja schon während des ganzen Prozesses und

sind uns über die gewissen Kreise längst klar",

gibt Staatsanwaltschaftsrat Stehnig lächelnd zur Antwort. Dr. Becker muß sich dann noch einmal an Herrn Erdmann reiben und stellt die Frage an ihn, ob er zu der Zeugin Beckmann gesagt habe, daß in Röntgental mit Dum-Dum geschossen worden sei. Der Kriminalassistent: „Ich habe nicht von Dum-Dum-Geschossen gesprochen, sondern nur gesagt, daß abgeplattete Querschläger, wie ich einen auf dem Röntgentaler Kampfplatze fand, schreckliche Verwundungen in der Art von Dum-Dum-Geschossen zu reißen pflegen." Der Staatsanwalt: „Sehr abwegig ist der Gedanke, daß von den Nationalsozialisten mit Dum-Dum geschossen worden sei, eigentlich nicht. Ist dem Zeugen bekannt, daß bei Waffenbeschlagnahme in Kreisen der radikalen Rechten Dum-Dum-Munition gefunden worden ist?" Der Zeuge bestätigt das durch ein Kopfnicken.

Die letzten Worte des Ermordeten

Chefarzt Dr. Holzhausen vom Krankenhaus Bernau hat an dem schwerverletzten Kubow eine Bauchoperation vorgenommen, die jedoch nicht mehr helfen konnte. Kurz vor der Narkose sprach er mit dem unglücklichen Opfer nationalsozialistischer Mordsucht noch ein paar Worte. Kubow, der schwer atmete und ganz offensichtlich entsetzliche Schmerzen ausstand, sagte röchelnd zu Dr. Holzhausen: „Man hat mich in Röntgental angeschossen. Beim Fortlaufen hat mich die Kugel von hinten getroffen. Es waren Nationalsozialisten." —

Der Sowjethölle entflohen

Fünf Solowetzki-Gefangene in Finnland eingetroffen

Im nordöstlichen Grenzbezirk von Finnland sind fünf Russen über die Grenze gekommen, die angeben, aus dem Konzentrationslager entflohen zu sein, welches die Sowjetregierung auf einer der Solowetzki-Inseln eingerichtet hat.

Die Flüchtlinge waren in einem äußerst elenden Zustand.

Weil er Litwinow nicht schonte

Wieder ist in Paris ein hoher Funktionär aus dem Sowjetdienst brüsk entlassen worden. Es ist der Chefbuchhalter der technischen Sektion der russischen Handelsvertretung in Paris, Fainberg. Er war einer der Hauptzeugen im Litwinow-Prozeß und mit dem Bruder des Sowjetkommissars befreundet

Fainberg hatte in dem Prozeß scharfe Angriffe auf Litwinow gerichtet, die ihm beim Amtsantritt des neuen Außenkommissars eine Zitierung nach Moskau einbrachten. Da Fainberg sich aus begreiflichen Gründen weigerte, der Einladung Folge zu leisten, mußte er von seinem Posten scheiden. —

Die Schweiz und Briands Europabund

Alle Antworten eingetroffen

Dem französischen Botschafter in der Schweiz wurde am Dienstag die Antwort der Schweiz auf die Rundfrage Briands überreicht.

Das Memorandum, das als letztes der 26 befragten Staaten antwortet, gibt dem Willen Ausdruck, der europäischen Organisation unter der Voraussetzung beizutreten, daß die Neutralität der Schweiz weder geschmälert noch berührt wird.

Die Schweiz erklärt ferner, daß die europäische Union ihr Ziel nur dann erreichen könne, wenn sie eine genügende Zahl europäischer Staaten in sich vereine und nur dann wirksame Arbeit verrichtet werden könne, wenn sie in keiner Weise die Aktivität des Völkerbundes beeinträchtige. — Der Wortlaut der Note wird am Donnerstag veröffentlicht. —

Neubearbeitung des Briandmemorandums

Wb. Paris, 6. August. Der „Petit Parisien" meldet, daß der Abfassung des Berichts über die Frage der föderativen Gestaltung Europas, den Außenminister Briand für die Völkerbundstagung vorbereiten soll, nach dem Vorliegen der Antwort sämtlicher befragten Staaten nichts mehr im Wege stehe. Am Quai d'Orsay habe man bereits mehrere Entwürfe ausgearbeitet, die vom Außenminister geprüft würden.

Wenn die Ausarbeitung und die Befragung der in Paris akkreditierten Botschafter abgeschlossen sein werde, dann werde das neue Memorandum Briands allen interessierten Nationen zugestellt werden, damit sie es noch vor der Völkerbundstagung, in der der Plan der Europaunion eingehend erörtert werden soll, prüfen könnten. —

Konferenz im indischen Gefängnis

r London, 6. August. Der Vizekönig von Indien hat den Gefängnisbehörden in Allahabad die Erlaubnis erteilt, Motilal Nehru und seinen Sohn in das Gefängnis von Poona überzuführen, wo sich Gandhi befindet.

Danach soll also anscheinend nur eine Gefängniskonferenz zum Zweck des Abbaues der Nonco-Operation genehmigt werden.

In Heiderabad kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Hindus und Mohammedanern kam, gab es sechs Tote sonen getötet und 100 verletzt wurden. —

Neue blutige Zusammenstöße

Wb. Bombay, 6. August. Bei den Zusammenstößen, zu denen es am Sonntagabend in Sukkur in der Provinz Sind zwischen Hindus und Mohammedanern kam, gab res sechs Tote und 150 Verwundete.

Gestern ereigneten sich neue Zusammenstöße, bei denen zwei Hindus getötet und sechs verwundet wurden. Eine Person wurde von einem Polizisten erschossen. Etwa 1000 Mohammedaner griffen die Flüchtlinge an, die sich vor den Ueberschwemmungen nach Sukkur gerettet hatten, plünderten sie aus und verletzten mehrere Personen. —

Zusammenstöße in Nordfrankreich

Der Streik im nördlichen französischen Industrierevier breitet sich unaufhaltsam weiter aus. Der sozialistische „Soir" meldet, daß die Zahl der Streikenden seit Montag um 10 000 Mann zugenommen habe.

An der belgischen Grenze haben sich in der Nacht zum Montag und am Dienstagmorgen schwere Zwischenfälle ereignet. Die Streikenden empfingen wiederholt belgische Streikbrecher, die in Autobussen von der Arbeit über die Grenze zurücktransportiert werden sollten, mit Steinwürfen. Mehrere belgische Arbeiter und Arbeiterinnen wurden verletzt. Infolge dieser Zwischenfälle kam es schließlich zu Zusammenstößen zwischen belgischer und französischer Gendarmerie und Demonstranten. Auf beiden Seiten waren mehrere Leichtverletzte zu verzeichnen. Außerordentlich heftig waren die Zusammenstöße in der Nacht zum Dienstag, als größere Trupps belgischer Arbeiter über die Grenze zurückgeschafft werden sollten.

In Lille kam es am Dienstagvormittag ebenfalls zu Zusammenstößen, als Streikende den Direktor einer dortigen Fabrik am Betreten seines Betriebes hindern wollten. Die Polizei nahm mehrere Verhaftungen vor. —

Grubenunglück im Saargebiet

Am Mittwochvormittag ereignete sich auf dem Ostschacht der Grube Calmette bei Clarenthal im Saargebiet eine Explosion schlagender Wetter. 19 Bergarbeiter erlitten mehr oder minder schwere Brandverletzungen.

Todesopfer sind glücklicherweise nicht zu verzeichnen. Sofort nach Bekanntwerden der Explosion waren Rettungsmannschaften, Geistlichkeit und Aerzteschaft an der Unglücksstelle, um den Verunglückten beizustehen. Die Verletzten wurden in die Krankenhäuser übergeführt.

Zurzeit besteht keine Gefahr mehr, da die Wetterführung in Ordnung ist. Die Rettungsmannschaften haben ihre Arbeit bereits beendet und sind wieder zu Tage gefahren. —

Notizen

Monatslohn für Bergleute abgewehrt. In Mährisch-Ostrau haben die Bergarbeiterorganisationen es durchgesetzt, daß die von den Grubenunternehmungen beabsichtigte monatliche Lohnauszahlung, die an Stelle der bisherigen Zahlungsperiode von 14 Tagen treten soll, einstweilen bis zur Entscheidung der Behörden unterbleibt. —

Macdonald in Oberammergau. Der englische Ministerpräsident Macdonald wohnte am Sonntag den Oberammergauer Passionsspielen in der Ehrenloge bei. Als er in Oberammergau eintraf, wurde er von der Bevölkerung begeistert begrüßt und mit Blumen überschüttet. —

Zur Sozialdemokratie übergetreten. Der demokratische Abgeordnete des Preußischen Landtags, Rave, der dem Verband preußischer Polizeibeamten angehört, ist zur Sozialdemokratischen Partei übergetreten. —

Der Heimwehrler in der Bundesbahnverwaltung. Sektionschef Ingenieur Enderes, früher Unterstaatssekretär im österreichischen Eisenbahnministerium, ist aus der Verwaltungskommission der Bundesbahnen ausgeschieden, weil er gegen eine Politisierung der Bundesbahnen ist. Die Politisierung liegt in der Ernennung des Heimwehrkandidaten Dr. Strafella zum Mitglied der Verwaltung. Auch das Verbleiben des jetzigen Präsidenten der Bundesbahnen, Dr. Bauhaus, des frühern Eisenbahnministers, gilt als fraglich. —

Dänische Lehrer fordern Aufhebung der kirchlichen Schulaufsicht. Die Organisation der dänischen Volksschullehrer beschloß, von der Regierung die Aufhebung der kirchlichen Schulaufsicht und deren Ersetzung durch eine pädagogische Aufsicht zu fordern. Der dänische Unterrichtsminister wird dem Parlament bereits im Herbst eine entsprechende Gesetzesvorlage unterbreiten. —

Wieder ein Pariser Sowjetfunktionär entlassen. Wieder einmal ist in Paris ein hoher Funktionär aus den Sowjetdiensten brüsk entlassen worden. Es ist der Chefbuchhalter der technischen Sektion der russischen Handelsvertretung in Paris, Fainberg. Er war einer der Hauptzeugen im Litwinow-Prozeß und mit dem Bruder des Sowjetkommissars befreundet. Fainberg hatte in dem Prozeß scharfe Angriffe gegen Litwinow gerichtet, die ihm beim Amtsantritt des neuen Außenkommissars eine Zitierung nach Moskau einbrachten. Da Fainberg sich aus begreiflichen Gründen weigerte, der Einladung Folge zu leisten, mußte er von seinem Posten scheiden. —

Kanada verhindert die Einwandrung amerikanischer Arbeitsloser. Die kanadischen Behörden haben nach einer Erklärung des kanadischen Ministers für Einwandrung und Kolonisationsfragen Maßnahmen ergriffen, um die Einwandrung amerikanischer Arbeitsloser zu verhindern. Die Bestimmungen sind nicht nur erlassen worden, um ein Anschwellen der kanadischen Arbeitslosigkeit zu verhindern, sondern auch um die in Vorbereitung befindliche Arbeitslosenunterstützung ausschließlich kanadischen Bürgern zugute kommen zu lassen. —

Fahnen und Fahnenstoffe

zur Verfassungs-Feier am 11. August

Abgepaßte Fahnen

80×150	80×175	80×200	120×250	120×300	140×350	140×400
2.50	**2.90**	**3.40**	**5.90**	**6.90**	**12.50**	**14.50**

Fahnenstoffe 80 cm breit, einfarbig . . Meter 1.10 0.85 **0.65**

Fahnenstoffe schwarzrotgold, 140 cm breit **2.95**, 80 cm breit **1.35**

Kinderfahnen in allen Größen . . . . . von **0.70** an

Fahnenstangen in allen Größen und Stärken besonders preiswert

Papier-Fahnen . . Stück **2** Pf

Fackeln, schwarzrotgold, in großer Auswahl

BARASCH billig und gut

Zahlungs-Erleichterung durch die Kunden-Kredit-G. m. b. H., Kantstraße 4

MITGLIED DER KUNDEN-KREDIT G.m.b.H. MAGDEBURG

ZENTRAL

Tel. 217 78 **Theater** Tel. 217 78

Gastspiel-Direktion Kleines Theater Leipzig

8¼ Uhr **Letzte 2 Tage** 8¼ Uhr

Gastspiel Ludwig Christ

in dem Riesen-Lacherfolg

Sollmannheiraten?

Frz. Schwank in 3 Akt. v. A. Bisson u. A. Mars

Ab Sonnabend: Kurzes Gastspiel des weltberühmt. J. Jushny's Theater **„Der blaue Vogel"**

12 Bilder **35 Mitwirkende**

Eigne Prachtausstattung an Dekorationen und Kostumen!!

Leitung und Ansage: Dir. J. Jushny

Musikalische Leitung: N. Gogotzky.

Das bedeutendste künstlerische Ereignis des Jahres:

Keine erhöhten Preise.

Rechtzeitig Karten sichern!

Abfahrtstelle: **Petriförder** (Herrenkrug-Warte-halle)

Abfahrtstelle: **Petriförder** (Herrenkrug-Warte-halle)

Am Donnerstag, dem 7. August, nachmittags 2 Uhr

Große Extrafahrt mit Musik nach Niegripp

Im Wochenendhaus Niegripp **Konzert u. Tanz.** Fahrpr. hin u. zurück Erwachsene 1 Mk., Kinder 50 Pf. Rückfahrt ab Niegripp nm. 7.00 Uhr

Jeden Wochentag b. Hohenwarthe—Niegripp vorm. 8 U., nachm. 2 Uhr

Otto Krietsch, Magdeburg

Werftstraße 34. Telephon 20321.

Abfahrt Strombrücke rechts (Zitadelle)

Abfahrt Strombrücke rechts (Zitadelle)

Große Extrafahrt nach Dornburg-Alte Elbemündung mit Luxus-Motorschiff „Sachsen-Anhalt" — 700 Personen

Donnerstag, den 7. August, nachmittags 2 Uhr

Landung am Buschhaus. Rückkunft in Magdeburg ca. 8.30 abds.

Fahrpreis f. Hin- u. Rückf. Mk. 1.20, Kinder 50 Pf., unt. 4 Jahr. frei

Unterhaltungsmusik an Bord.

Gepflegter Restaurations- und Wirtschaftsbetrieb.

Reederei Gustav Stahlberg, Werftstr. 2. Tel.: 23696

Herrenkrug

Heute, Donnerstag, den 7. August

Operetten- u. Walzer-Abend

(Großes Streich-Konzert)

ausgeführt vom Herrenkrug-Orchester

Leitung: Kapellmeister **Wiegand**

Anfang 5 Uhr

Keine erhöhten Eintrittspreise. / Bei ungünstiger Witterung findet das Konzert im Saale statt.

Warum wollen Sie für fachmännisch genau geprüfte Schweizer

Qualitäts-Uhren 25—40 % 28876

mehr bezahlen als bei uns?

Diese Vorteile bieten wir durch direkten Einkauf ab Fabrik und durch Vermeidung hoher Kosten für Ladenmiete usw.

Ein Beweis unserer Leistungsfähigkeit:

Echte Silber-Lunette, 10 Steine **9.75**
Echt Silber, 800 gest., 10 Steine **12.75**
Gold-Doublé, 10 J. Gar., 10 St. **13.75**
Echt Gold, 585 gest., 10 Steine **17.75**
Echt Gold, 585 ff. Ankerwerk **22.75**

Platinin, 10 Steine m. Lederbd. **11.00**
Echt Silber, 800 gest., 10 Steine **12.75**
Gold-Doublé, 10 J. Gar., 10 St. **14.75**
Echt Silber, 800 ff. Ankerwerk **15.75**

Echt Silber, 800 gest., 10 Steine **13.75**
Dieselbe feinzisel., 800 gest. **14.75**
Mit ff. Ankerwerk, 15 Steine, Leuchtzahlen **20.75**

Wir bitten um Besichtigung unserer großen Ausstellung

350 Muster 5—300 Mk.

Eigene Reparatur-Werkstätte

Uhrenhaus Präzision

Versand G. m. b. H.

Dresden, Amalienstr. 13, 2.

Leipzig, Halle, Magdeburg

Donnerstag, den 7. August

eröffnen wir unsere

Verkaufsstelle Magdeburg

Breiter Weg 38, I. Etage.

Was ist das?

Das ist ein Holzschnitt

aus dem humoristisch-satirischen Roman

Kehr' um von Robert Budzinski

Das Buch ist soeben erschienen im Verlage

DER BÜCHERKREIS G. m. b. H.

BERLIN SW 61 / BELLE-ALLIANCE-PLATZ 7-8

Preis 4.80 RM. (Mitglieder-Sonderpreis)

Zu beziehen durch:

Buchhandlung Volksstimme

Die fabelhaft ertragreiche Riesenerdbeere **„Verbesserte" Königin Luise** wird sicher alle jetzigen und alle zukünftigen Erdbeerneuheiten überdauern. Meine **„Verbesserte"** ist eine außerordentlich hochbewertete Riesensorte. Dauernde Pflanzenauswahl brachte sie auf erstaunlich hohe Leistung im Ertrag. Die Früchte sind riesengroß. Die ganze Frucht hat eine prachtvoll glänzend dunkelrote Farbe. Fleisch schmelzend sehr süß, köstlich. Aroma einzig dastehend, wie Himbeer mit Ananas. Reifezeit früh, von außerordentlich langer Haltbarkeit. Durch ihre, von keiner anderen Sorte übertroffenen Festigkeit, sowie durch ihr glänzendes Aussehen wird sie von jedem Käufer vorgezogen. Die Tragbarkeit ist fabelhaft. Wer eine mit Riesenfrüchten vollbehangene Stande meiner **„Verbesserten"** gesehen hat, kommt aus dem Staunen nicht heraus. Selbst im sonnigen Süden, wo fabelhafte Erträge häufig sind, habe ich keine ähnliche Fruchtbarkeit gesehen. Wir zählten am 5. Juni 1930 an einem Busch 336 Stück Früchte und Blüten. Ein Beet mit 4 Reihen **„Verbesserte"** lieferte eine Tagesernte von ca. 4 Zentner. Pflanzen dieser Massenträgersorte, einer erstklassigen 60 Morgen großen Erdbeerplantage entnommen: 25 Stück 2 Mk., 50 Stück 3.50 Mk., 100 Stück 6.50 Mk., 250 Stück 15 Mk., 500 Stück 25 Mk., 1000 Stück 40 Mk. Versand sofort. Gute Moosverpackung gewährleistet gute Ankunft. Kulturanweisung liegt bei.

Weltbekannte Versandgärtnerei Höltge, Ratzebuhr 115.

Von der Reise zurück

Dr. Achtzehn

Facharzt für Chirurgie

Staatsbürgerplatz 8

Von der Reise zurück!

San.-Rat Dr. Pincus

Augenarzt A32

Otto-von-Guericke-Straße 20.

Künstliche Augen

fertigt **naturgetreu** an **Adolf Müller-Welt, Stuttgart** 42jährige praktische Erfahrung. In **Magdeburg**, Palast-Hotel Bautz, Bahnhofstraße, am **14. August.**

Preußisch-Süddeutsche Staatslotterie

Kauflose zur 5. Klasse 261. Lotterie, Hauptziehung 8. August bis 12. September, habe ich noch **abzugeben.**

Der Staatliche Lotterie-Einnehmer

Selle, Breiter Weg 187

Telephon 32786 **Postscheck 2722**

Billige Farben!

Leinölfirnis garantiert rein Pfd. nur Mk. **0.60**, Pit. Mk. **1.10**, ½ Pfd. Mk. **0.35**
Terpentin-Ersatz extra prima . Pfd. Mk. **0.45**
Ia Rügen. Schlämmkreide ½ Ztr. nur Mk. **1.00** für Kreide bei dies. bill. Preis Beutel mitbringen
Bandgrün, brillant und feurig Pfd. Mk. **0.20**
Feurigen Goldocker das Pfd. von Mk. **0.12** an
Ia Blau, feurig . . . . . Pfd. von Mk. **0.40** an
Farbloser Fußbodenlack Pfd. von Mk. **1.00** an
Sämtliche andern Farben extra billig.
Muster und Preise anfordern.

Herm. Mühe, Kölner Straße 11

Alte Sachen

Verstaub stehen sie auf den Boden, dem Verfall preisgegeben. Gar manche Familie könnte sie noch gut gebrauchen und auch dir würde der kleine Erlös erwünscht sein. Darum verkaufe du sie nicht? — Eine kleine Anzeige in der **Volksstimme** würde dir dabei gute Dienste leisten —

Verdienstsuchende, bestellt sofort die Schrift

„Der Provisions-Reisende, Händler und Hausierer"

von Gustav Frank

praktische Winke und Kniffe, **schnell** und **sicher** Ware abzusetzen. C. G. in S. schreibt: „Auf Ihre Anfrage bestätige ich gern, daß ich an Hand Ihrer Anleitung jetzt viel bessere Geschäfte mache und meinen Kundenkreis sehr erweitert habe. Obwohl selbst Fachmann, habe ich daraus viel gelernt. Gegen Einsendung von 1.20 RM. an den **„Volksverlag Wirtschaftshilfe"** zu Bad Salzelmen **franko** Zusendung.

Ein Ereignis für Magdeburg

ist am Donnerstag, dem 7. August, abends 8.15 Uhr, im großen Saal des Hohenzollernparks und Freitag, dem 8. August, abends 8.15 Uhr, im Gesellschaftshaus Freundschaft, Prälatenstraße 32, der

Experimental-Vortrag

mit Lichtbildern über

Moderne Gesundheitspflege

Wichtig und interessant. Kein Kranker sollte diesen Vortrag versäumen.

Veranstalterin:

Hygienisches Institut München

Eintritt frei! Eintritt frei!

Saalöffnung 7.30 Uhr.

Zwangsversteigerung!

Freitag den 8. d. M., vormittags 8 Uhr, versteigere ich im Justizpalast

1 elektr. Pianino und div. Möbel

öffentlich meistbietend gegen bar.

Gebhardt, Gerichtsvollzieher

Auto-Fahrschule Zentral

Landwehrstr. 6. Tel. Norden 22041/42

Prospekt frei.

Allen, die unserem lieben Entschlafenen das letzte Geleit gaben und seinen Sarg so reich mit Kränzen schmückten, herzlichen Dank. Besondern Dank Herrn Prediger Winter für seine trostreichen Worte.

H. Baer und Frau

geb. Vollmering

nebst Angehörigen

Tief betrübt hat uns die Nachricht am 4. August vom Entschlafen unseres allverehrten Montage-Inspektors, Herrn

Paul Haegebarth

Viel zu früh hat uns der Tod einen Mann dahingerafft, der allen durch seine große Pflichttreue und Aufrichtigkeit im Charakter stets ein Vorbild gewesen ist.

Sein Name wird in unseren Reihen unvergeßlich bleiben.

Das Büropersonal und die Belegschaft der Firma E. A. Müller & Co.,

Magdeburg-W.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltung Magdeburg

Nachruf

Am 5. d. M. starb unser Mitglied

Theodor Löschke

Dreher, an Herzlähmung. 51 Jahre alt. Ehre seinem Andenken!

Die Trauerfeier zur Einäscherung findet am Sonnabend, dem 9. August, nachmittags 1.30 Uhr, in der Halle des Westfriedhofs statt.

Die Verwaltung.

Für die vielen Beweise liebevoller Anteilnahme bei der Bestattung unserer lieben Entschlafenen sagen wir nur auf diesem Wege unseren tiefgefühlten Dank. Besonderen Dank Herrn Pfarrer Beyse für die trostreichen Worte in der Kapelle und am Grabe. Ferner danken wir der Fleischerinnung, dem Fleischerinnungs-Gesangverein, dem Alten Neustädtergeselligkeitsverein, dem Skatklub Grünes Haus und den Hausbewohnern von ganzem Herzen für die rege Beteiligung und die reichen Kranzspenden.

Im Namen sämtlicher Hinterbliebenen

Friedrich Lange u. Tochter

Hafenstraße 5.

Das Neuzeit-Schlafzimmer

Eine Ausstellung moderner Schlafzimmer zu wohlfeilen Preisen in unseren 6 Schaufenstern

Wir bitten um zwanglose Besichtigung unserer Schaufenster sowie auch unserer Ausstellungsräume in den oberen Etagen

Mohrhoff & Sohn Möbelhaus am Wilhelmtheater

Magdeburg – Am alten Markt 11

---

1 Schlafz.-Schrank

140 breit, m. Wäscheteil, neu, sowie 2 **Nachtschränke** verkauft billig **E. Simroth,** Möbelwerkstatt, Große Beinhorstraße 2.

Jedes Buch

besorgen wir in kurzer Zeit

Buchhdl. Volksstimme

Wohnungsmarkt

Stube, Kamm., Küche z. vermiet. (mit Fleischerei-Bierverkauf). **M. Freitz,** Zollhafen, fr. Tapfer.

1 L. Zimm. z. verm. **M. Freitz,** Zollhaf. (Fr. Tapf.)

Stadt Magdeburg

Die Mär vom Inselteich

Zu Füßen der schönen Ebertbrücke schmiegt sich ein Stück Weges an der Elbe entlang, der idyllische „Klosterbergegarten". Er birgt in sich nicht nur Schönheiten an Blumen und Bäumen, sondern in ihm, an der Nordseite, ruht ein kleiner Märchenborn kindlicher Phantasie — der Inselteich.

Immer, wenn ich durch diesen schönen Garten gehe, wähle ich den Weg, der an dem kleinen Teiche vorüberführt.

Und wenn ich jenseits des Weges auf dem Spielplatz unter den alten, schattigen Kastanienbäumen kleine Kinder im Sande spielen und ihre Flüsse und Häuser und Berge formen sehe, dann denke ich gern an jene Zeiten zurück, wo unsre Mutter, mit der blauen Druckschürze über dem Rocke, mit ihrer Kinderschar im Wagen und an der Hand — wir waren ja unsrer so viele — uns aus den Straßen der Buckauer Fabriken ins Grüne des damaligen „Friedrich-Wilhelm"-Gartens brachte.

Sie saß dann dort mit andern Frauen und strickte und erzählte und achtete auf uns. Und wenn wir Hunger hatten, gab sie uns das Schmalzbrot und wir tranken gierig aus den alten Bierflaschen den kalten Milchkaffee. Das schmeckte draußen viel besser als zu Haus am Tisch.

Immer wieder erregte aber der kleine Teich — unendlich groß für unsre Kinderaugen — unsre kindliche Phantasie. Warum das kleine, ruhige, mit Schilf, Seerosen und Algen bewachsene Wasser „Inselteich" hieß, das wußten wir nicht. Aber ein viel größeres Geheimnis beschäftigte uns immer wieder mit diesem Teich.

Aus diesem Inselteich, so berichteten uns die Mütter und die ältern Geschwister, hole der große Storch die kleinen Kinder. Die lägen dort im Wasser, eins neben dem andern, gebettet auf weichem, grünem Moos. Der Langbein suche sich das passende unter ihnen aus, nähme es dann ganz behutsam in seinen langen, roten Schabel und flöge damit in irgendein Haus, läge das Babi dann in ein offnes Fenster, klappere bis die Menschen es hörten und flöge dann wieder davon und — das Babi sei dann auf Erden.

Diese Geschichte ließen wir uns immer wieder erzählen; denn für uns war die Welt „unsre" Straße, in der die große Mietkaserne liegt, in der unsre Wohnung war, vielleicht auch noch die Nachbarstraßen, in denen wir mit andern Kindern spielten. Und letzten Endes noch der Weg bis zum heutigen „Klosterbergegarten". Und alle Menschen, die wir dort sahen, die wir kannten, die mußten nach unsrer Meinung aus diesem selben Inselteich an irgendeinem Tage durch den Storch in ein offnes Fenster gelegt worden sein.

Ob wir dieser kleinen Märchengeschichte doch mit Bedenken gegenübergestanden haben oder nicht — und wenn schon, wie groß diese Bedenken gewesen sein mögen —, das weiß ich heute nicht mehr. Allzu groß können sie aber nicht gewesen sein, denn ich besinne mich noch allzu lebendig unsrer Grübelei und Forscherei, doch einmal den Storch und wenigstens eins der kleinen, nackten Babis zu sehen.

Doch nie ging unser Wunsch in Erfüllung. Unser Begehren danach wurde aber immer größer. Und ich weiß auch noch ganz genau, wie einem unserer Bälger ein Malheur passierte.

Es wollte unbedingt mal einen Blick auf den Grund des Teiches tun, um besser die nackten Strampelchens auf dem grünen weichen Moos da unten sehen zu können. Im unbemerkten Augenblick, das war so raffiniert verabredet, kletterte es über den niedrigen Wegedraht, lief den Wiesenabhang hinunter und kam dabei derart ins Laufen, daß es nicht mehr anhalten konnte, als es an das Wasser kam und — plumps —, da lag unser neugieriger Kamerad im Inselteich.

Angst und Schrecken und Zetergeschrei bei uns und bei den Müttern. „Das Balg" wurde gerettet, war madennaß und kriegte von der Mutter noch einen tüchtigen Klaps.

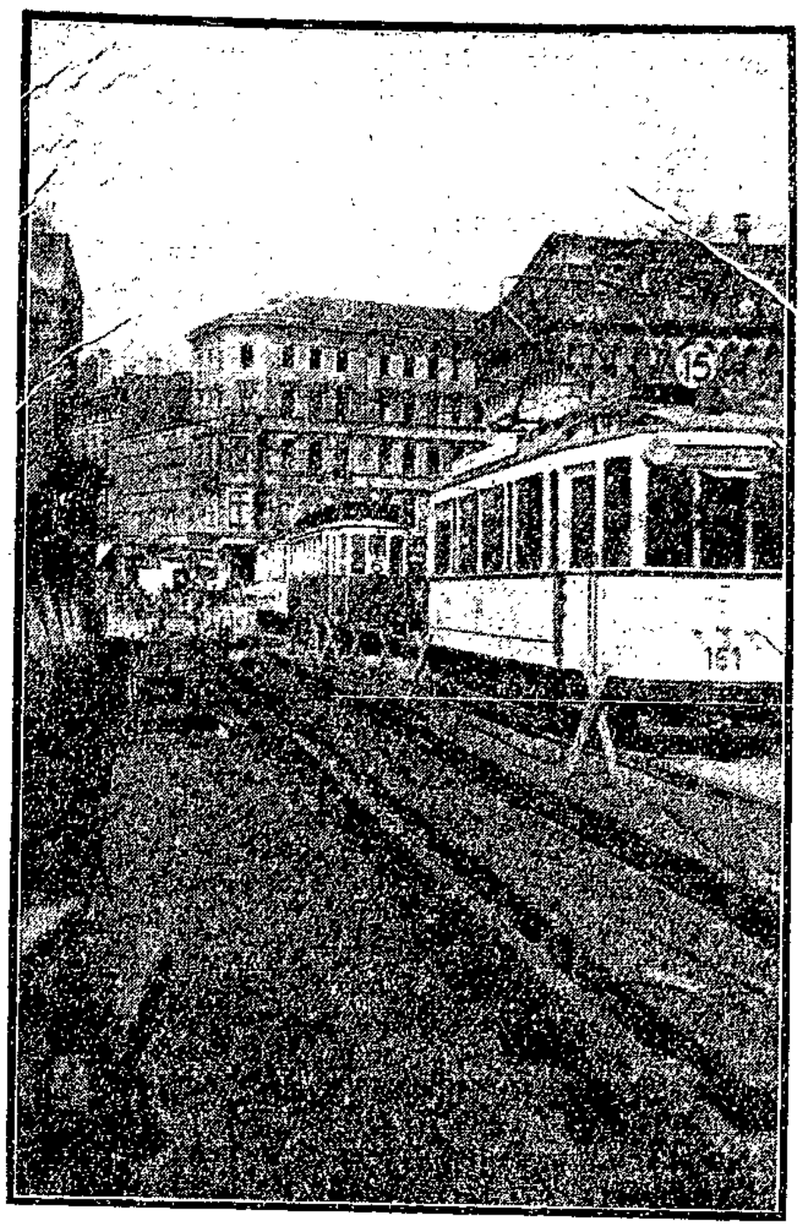
Genug des Guten aus der seligen Kinderzeit. Wir müssen wohl damals schon nicht recht an die Mär vom Storch und den Kindlein im Inselteich geglaubt haben. Ob unser verunglückter Spielfreund, als er totangst im Wasser planschte, die Babis da unten gesehen hat? Wir haben ihn — so glaube ich mich recht zu entsinnen — nie danach gefragt. Seine bestrafte Neugier war uns wohl zu peinlich, denn wir konnten doch immerhin schon seit 3 bis 4 Jahren gehen und trugen auch schon Hosen.

Wir beließen es darum bei dem, was Mutter uns noch oft erzählte: Die Mär vom Inselteich mit den Babis darin und dem großen Storch, der sie da herausholt und den Eltern ins offne Fenster legt.

Kail.

Man repariert wieder

Was ist los? Man „staut" sich mit am Johannesberg. Zwischen Autos, Lastwagen, Rädern, Handwagen. Bis das runde Schild sich dreht — oder besser vom Polizeiwachtmeister gedreht



wird — von rot auf weiß, dann geht's über die Strombrücke. Einbahnverkehr. Weiß heißt: Freie Bahn! Rot: Stopp! Mit der bezeichnenden Handbewegung des Polizisten dazu.

Es wird wieder mal repariert. Nachdem die Holzbrücke ihren neuen Belag bekommen hat, soll auch der Hauptweg über die Stromelbe sein Pflaster haben. Ende vergangener Woche gingen die Arbeiter ans Werk. Nachdem sie schon einen Tag vorher Unterkunftsbude, Werkzeug und Material herangeschafft hatten.

Auf einem Brückenbogen hockt ein Beamter der Straßenbahn und regelt von diesem übersichtlichen Punkt im Verein mit den beiden Polizeibeamten an den Brückenenden den Verkehr. Denn auch die Straßenbahn hat Arbeiten vorzunehmen. Die alten Gleise sollen bei dieser Gelegenheit gleich mit ausgewechselt werden.

Altes Pflaster türmt sich zu Bergen, wird abgefahren. Neues kommt an seine Stelle. Es riecht nach Pech und Teer. Aexte, Brechstangen, Schweißapparate und die Arme des Verkehrspolizisten herrschen jetzt hier.

„Bitte weitergehen!" Wie kann man auch nur so neugierig sein. Man gefährdet doch den Verkehr mit seiner Neugierde. Stundenlang kann mancher da zuschauen. Der Automobilist kann's nicht verstehen. Wartet schon nervös an 10 Minuten, bis er weiter konnte, und nun noch den schwerfälligen Möbelwagen vor sich. Zeit ist Geld! Da soll man nicht brummen. Aber sein Berliner Kollege hatte bestimmt noch mehr Pech. Erst wartete er eine kleine Ewigkeit, bis der Zug von drüben durch war, und — dann wartete er nochmal, bis der bimmelnde Hafenzug mit zweiunddreißig Wagen die Straße überkreuzt hatte. Da lief ihm dann aber doch die Galle über, und er ließ ein paar recht geringschätzige Worte über unser Magdeburg fallen. Und man kann es ihm noch nicht mal verdenken. Denn schließlich steht Magdeburg als Großstadt auf der Landkarte. Aber so eine Ueberführung über eine der verkehrsreichsten Straßen ist doch einer Großstadt nicht würdig. Das macht sich erst jetzt in der Zeit der Reparatur unangenehm bemerkbar.

Neues Pflaster — neue Schienen — neue Arbeit. Hoch klingt das Lied der Arbeit Viele stehen herum mit großer Sehnsucht nach Beschäftigung im Herzen. Sie möchten auch ihre Arme nach kurzer oder längerer Arbeitslosigkeit wieder gebrauchen. Sich müde arbeiten, Geld verdienen — wieder in geordnete Verhältnisse kommen. Doch überall heißt es sparen. Und wie, das hat die Regierung Brüning bewiesen: bei den Aermsten wollte sie sparen. Den Besitzenden noch Erleichterung gewähren. Im September wird sie die Quittung dafür bekommen.

Andre Wege geht die SPD. Arbeitsbeschaffung ist ihr Ziel. Ankurbelung des Baumarktes in Kommune und Reich, das wird mehr Zinsen bringen als ein falsches Sparsystem. —

Vom Wochenmarkt

Der Mittwoch-Wochenmarkt litt unter dem wechselvollen Wetter, das nie wußte, wie es werden sollte. Auf Regen folgte Sonnenschein, dann regnete es wieder mal, und in der ganzen Zeit pfiff ein kräftiger Wind über Zelte und Buden. Die gerieten fast ins Wanken, und es war spaßig zu sehen, wie so mancher Händler mitten im Verkaufen innehalten mußte, um seinen wankenden Schirm zu umklammern. Dem Winde gefiel das neckische Spiel, und er brachte so manchen ängstlichen Händler an den Rand der Verzweiflung. Da waren die Gemüsehändler an der Hauptwache besser dran. Sie hatten ihre Waren einfach auf die Erde gelegt und sich auf eine umgestülpte Kiste dahintergesetzt. Da lagen nun Berge von Gurken, Weißkohl, Mohrrüben, Bohnen und Kartoffeln, ohne daß die Händler Angst hatten, ihnen könnte etwas fortfliegen.

Auch die Besucher waren sich über die Zweckmäßigkeit eines Regenschirms nicht im klaren. Wenn es regnete, flüchteten viele der Schirmlosen zu den Würstchenständen, weil die noch am gemütlichsten waren. Da roch es so verlockend nach der guten Thüringer Rostbratwurst, und die dampfenden Halberstädter waren auch nicht zu verachten. Damit die Würstchenverkäufer auch mal zum Verschnaufen kamen, schien zur Abwechslung wieder mal die Sonne.

Auf dem Markt waren die Preise fast unverändert. Obst, besonders Pflaumen, waren zu annehmbaren Preisen zu haben. Das Pfund kostete 30 bis 50 Pf., Pfirsiche bekam man schon für 40 Pf. das Pfund, Sauerkirschen kosteten 15 bis 20 Pf., Birnen 25 bis 30 Pf., Tomaten 20 Pf. und die letzten Heidelbeeren 30 Pf. Johannisbeeren waren nur selten zu haben und kosteten 20 Pf., ebenso Stachelbeeren, die 15 Pf. kosteten. Das Pfund Rotkohl kostete 15 Pf., Wirsingkohl 12 Pf. und Weißkohl 5 Pf. Grüne Bohnen waren für 10 Pf. pro Pfund zu haben, Wachsbohnen kosteten ebensoviel. Ein Pfund Mohrrüben war für 10 Pf. zu haben, ein Kopf Salat für 15 Pf., eine gute Salatgurke 20 bis 30 Pf., eine Einlegegurke für 5 Pf., ein Kopf Blumenkohl 30 bis 50 Pf. und 10 Pfund Kartoffeln für 60 bis 65 Pf.

Das Pfund Kabeljau wurde für 35 Pf. angeboten, Rotbarsch 35 Pf., Seelachs 30 Pf. und Fischfilet 60 Pf. Das Pfund Hammelfleisch kostete 1,20 Mk., Schweinefleisch 1,10 bis 1,40 Mk., Bauch 1,10 Mk., Rindfleisch 1 bis 1,40 Mk., Ziegenfleisch 60 bis 90 Pf., Herz 60 Pf., Leber 1.20 Mk., Knochen 30 Pf., Kopffleisch 30 Pf. und Euter 30 Pf.

Die Preise für Eier, Butter und Käse waren unverändert.

Wirte und Gäste

Das Gaststättengesetz — Was ist verboten?

Am 1. Juli 1930 ist das hartumstrittene Gaststättengesetz in Kraft getreten. Bedeutungsvoll sind vor allem gewisse Schutzbestimmungen, von denen hier einige mitgeteilt seien:

Verboten ist:

1. an Personen, die das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, Branntwein oder überwiegend branntweinhaltige Genußmittel im Betrieb einer Gast- oder Schankwirtschaft oder im Kleinhandel zu eigenem Genuß zu verabreichen;
2. an Personen, die das 16. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, in Abwesenheit des zu ihrer Erziehung Berechtigten oder seines Vertreters auch andre geistige Getränke oder Tabakwaren im Betrieb einer Gast- oder Schankwirtschaft zu eigenem Genuß zu verabreichen;
3. Branntwein oder überwiegend branntweinhaltige Genußmittel durch Automaten feilzuhalten;
4. Branntwein oder überwiegend branntweinhaltige Genußmittel auf Turn-, Spiel-, Sportplätzen oder -hallen zu verabreichen.

Bei Schul- und Jugendfesten, ferner bei Sportfesten, an denen überwiegend Jugendliche beteiligt sind, darf ein Bedürfnis zum Ausschank geistiger Getränke nicht anerkannt werden, das heißt also: Bierzelte und Likörbuden dürfen bei Jugendfesten nicht in Betrieb sein.

Unmöglich gemacht werden sollen Schnapsschulden. Der § 31a des Gesetzes bestimmt:

Forderungen eines Gast- oder Schankwirtes aus dem Ausschank von Branntwein können weder eingeklagt noch in sonstiger Weise geltend gemacht werden, wenn sie Personen gestundet worden sind, die dem Gast- oder Schankwirt eine frühere Schuld gleicher Art noch nicht bezahlt haben. Dasselbe gilt für Forderungen aus der Abgabe von Branntwein im Kleinhandel, sofern nicht die Lieferung mit Bezug auf den Geschäftsbetrieb des Empfängers erfolgt.

Als Stundung im Sinne des Absatz 1 gilt nur die Befristung der Zahlung über den Zeitpunkt hinaus, in dem der Gast die Gast- oder Schankwirtschaft verläßt.

Die Vorschrift des Abs. 1 findet auf Forderungen aus dem Ausschank in einer Gastwirtschaft an die zur Beherbergung aufgenommenen Gäste und auf Forderungen aus dem Ausschank von Branntwein, der üblicherweise als Zubehör zu Mahlzeiten verabfolgt wird, keine Anwendung.

Mit dieser Bestimmung dürften auch Wirte und Kleinhändler einverstanden sein. Wenn sie sich erst eingelebt hat, wird ihr Geschäftsgang weniger von Risiken belastet sein.

In das Konzessionsverfahren sind nach dem neuen Gesetz auch das Jugendamt, die Organisationen der Gastwirte und ihrer Angestellten, unter Umständen auch das Wohlfahrtsamt und gemeinnützige Vereine einzuschalten. Die Beteiligten werden dazu zweckmäßig die Ausführungsbestimmungen ihres Landes nachlesen, sollten sich aber jedenfalls sehr um die Konzessionserteilung kümmern.

Ob der die Schankerlaubnis nachsuchende Wirt auch als Arbeitgeber sowohl hinsichtlich Behandlung des Personals wie durch die Bereitstellung geeigneter Aufenthaltsräume den Anforderungen entspricht, werden von Fall zu Fall die Organisationen der Arbeitnehmer nachzuprüfen haben, denen das Gesetz entsprechende Handhaben gibt.

Die Polizeistunde wird wohl einstweilen im Wesentlichen bleiben wie sie ist, da die Fassung des Gesetzes alle Ausnahmen ermöglicht. Sie soll aber erst nach Anhören sowohl der Arbeitgeber wie der Arbeitnehmer des Gaststättengewerbes festgesetzt werden. —

Wodankultus im Erntebrauch

Unsre Erntebräuche, die leider immer mehr in Vergessenheit geraten, je mehr die menschliche Arbeitskraft durch Maschinen ersetzt wird, gehen auf altgermanische Vorzeit zurück. Ein Stück fröhlichen Heidentums hat sich in die Gegenwart hinübergerettet, wenn seine Spuren auch nicht immer gleich zu erkennen sind. In erster Linie ist es der Wodankultus, auf den man eine Anzahl von Erntebräuchen zurückführt, die sich (namentlich in Niedersachsen) zum Teil bis in unsre Zeit hinein erhalten haben. Die Erinnerung an den obersten der germanischen Götter, den Beschützer der Fluren und Saaten, lebt heute noch fort in dem Brauch, daß die Schnitter beim Mähen des Getreides an einer Ecke des Feldes einen Büschel Korn stehen lassen, den sogenannten Wohlbusch (Wodansbusch), mit den Sensen daran schlagen und rufen: „Wode, Wode, hol fürs Roß Futter, Distel und Dorn, schenke uns im andern Jahr dafür gutes Korn." Sie sprengen auch wohl einige Tropfen aus ihren Trinkflaschen auf die Erde als „Dankopfer" für Wodan.

In Schaumburg-Lippe nennt man den stehengebliebenen Getreidebüschel Waulroggen, ihn begrüßen die Schnitter mit dem Ruf: „Waul, Waul" (Wodan). Im Kreise Springe (Deister) tanzten noch um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts Schnitter und Schnitterinnen singend um den Wohlbusch. Am Steinhuder Meer kannte man ebenfalls diesen Tanz um den Busch, die Schnitter warfen dabei ihre Mützen in die Luft und riefen: „Waul, Waul, Waul, Waul." Bei Neustadt am Rübenberg nennt man den stehengebliebenen Getreidebüschel, der für die Vögel bestimmt ist, Vageltejen. Dieselbe Bezeichnung findet man in Engelbostel bei Hannover, dort sagt man zu dem Schnitter, welcher beim Mähen einige Halme stehen läßt: „Du hest woll en Vageltejen stan laten?"

Mancherorten im Hannoverland wurde die letzte Garbe unter Gesang auf den Hof gebracht und hinter der Scheune, im Garten oder auf einer Wiese „für die Engel" aufgestellt. In Mecklenburg, Oldenburg sowie in der Mark Brandenburg stellen sich die Schnitter entblößten Hauptes, mit erhobenen Sensen, um die letzte Garbe herum auf und rufen dreimal: „Wode, Wode, hale dinen Rosse nu Foder. Nu Distel und Dorn, tom andern Jahr beter Korn." Bisweilen bildete man aus der letzten Garbe eine Figur, einen Bock, Hahn, Wolf oder eine männliche Gestalt (Wodan). Vor diesem Götzen kniete man z. B. in der Osnabrücker Gegend, nieder, küßte ihn auch wohl. In Hannover hieß diese Figur „der Alte" oder „de Aule". In die letzte Garbe, Grund-, Stock-, Ernte- oder Glücksgarbe genannt, weil von ihr die Aussaat für das kommende Jahr und somit eine gesegnete Ernte ausgehen soll, wird bisweilen ein Brot oder eine Flasche Schnaps gebunden, die dann beim Dreschen zum Vorschein kommt. Man findet für die letzte Garbe aber auch Bezeichnungen wie Gimpel- oder Lügengarbe, womit man der Enttäuschung über die schlechte Ernte Ausdruck verleihen und gleichzeitig den Korngeist ermahnen will, im nächsten Jahr seine Sache besser zu machen. Die aus der letzten Garbe gebildete Puppe, Kornmaid, Korn- oder Roggenmutter, meist aber „der Alte" genannt, bekommt manchmal einen grünen Zweig in den Kopf gesteckt; sie wird überhaupt auf verschiedene Art ausgeputzt, so in Niederbayern mit Blumen und Bändern; dort heißt sie Oswalde oder Odinswala. Man setzt den Alten auch wohl auf das letzte Fuder und fährt ihn auf den Hof, wo man ihn dreimal um die Scheune wälzt. Zum Schluß umtanzen ihn Knechte und Mägde dreimal. Am Ernteschmaus muß der Alte ebenfalls teilnehmen, man setzt ihm Speise und Trank vor und bittet ihn, es sich gut schmecken zu lassen. Beim Erntetanz eröffnet die Binderin der letzten Garbe mit dem Alten den Reigen. Schließlich wird der Alte in der Scheune oder auf der Hausdiele bis zur nächsten Ernte aufbewahrt.

Mancherorten (z. B. in Melle) sprangen die Schnitter ehemals über den stehengebliebenen Getreidebusch. In der Uckermark, in der Gegend des Kyffhäuser, sowie hier und da in

Mecklenburg formte man aus der letzten Garbe eine Puppe, über die Schnitter und Schnitterinnen hinwegsprangen. Wer dabei die Puppe berührte, mußte Strafe zahlen. Zum Schlusse wurde die Puppe meist von der Binderin, welche zuletzt mit ihrer Arbeit fertig geworden war, unter dem Jubel sämtlicher Erntearbeiter ins Dorf gebracht.

In Schilde bei Wittenberge nannte man die Garbe, aus welcher die Puppe gemacht wurde, Austgarbe (Aust = Ernte). Auch in Borgloh, Gesmold bei Osnabrück usw. kannte man eine solche Puppe, „de Aule" genannt, und kniete bei Nennung des Namens nieder. In der Wolfenbütteler Gegend hieß die Puppe Kornjungfer.

Im Südteil der Lüneburger Heide, im Harz sowie in Niederbayern pflegte man noch in nicht allzu ferner Zeit den letzten Roggenbüschel, Vergodendeelsstruß genannt, d. h. Anteil der Frau Gode, der Erntegöttin Freya, zu umtanzen, bevor man ihn abschnitt und mit Musik ins Dorf brachte. Ohne Frage ist er ursprünglich als Opferbusch stehengeblieben. Nach diesem Getreidebüschel nannte man das Erntefest, das sonst in der Heide Orenda hieß, auch wohl Vergodendeel. In Mecklenburg soll man hier und da heute noch den Frogodendeelsstrauß stehenlassen. Obwohl der Kultus der letzten Garbe als „heidnischer Greuel" von der Kirche mit allen Mitteln bekämpft wurde, gelang es nicht, ihn auszurotten, er wurzelte zu tief im deutschen Volke.

Wenn die Landleute in der Gegend von Osnabrück an einem wogenden Kornfeld vorübergehen, hört man sie bisweilen heute noch sagen: „Der Wode geht durchs Korn." So grüßt uns aus grauer Vorzeit dämmriger Ferne immer wieder die Erinnerung an die alten Götter, die längst gestorben sind.

Reimérdes.

Achtung, Arbeitersänger!

Am 11. August singt der Unterbezirk in der Stadthalle den Fahnenschwur und den Hirtenchor. Die Verfassungsfeier beginnt 18.30 Uhr. Die Sängerinnen und Sänger müssen jedoch um 18.15 Uhr auf der Bühne sein.

Da die Probe am Montag schwach besucht war, findet am Freitag, dem 8. August, abends 20 Uhr, in den „Apollosälen" nochmals eine Probe statt. Es ist unbedingt notwendig, daß jeder erscheint!

Der Unterbezirksvorstand.

Unfall durch den Sturm

Infolge starken Sturmes wurde in der Lübecker Straße eine Baumkrone abgeknickt. Sie traf beim Absturz den Radfahrer Schlosser August Graßmann, wohnhaft Kurfürstenstraße 10, so unglücklich in den Rücken, daß er schwer verletzt — er trug mehrere Rippenbrüche davon — in das Krankenhaus Altstadt eingeliefert werden mußte.

Der abgebrochene Wipfel bildete eine Zeitlang ein Verkehrshindernis. Die Feuerwehr wurde gerufen und beseitigte das Hindernis. —

— **Leipziger Weber-Sänger im „Hofjäger".** Der Liedermeister und Komponist Kurt Legler hat mit viel Geschicklichkeit ein Schlagerpotpourri zusammengestellt, daß von sämtlichen Herren delikat serviert wird. Emil Lorenz zeigt sich, stimmungsvoll, als Rezitator. Das Kostümduett (Bergelt und Tornado) zeigt Baumeistergaben in „Wochenend im Paddelboot", indem es seine Bauarbeit reizvoll mit Schlagerliedern begleitet. Georg Mörstedt richardtaubert darauf, mit kultiviertem Organ, von leuchtender Reinheit, in der Maske des chinesischen Prinzen aus „Land des Lächelns". Die vier Bettelmusikanten Hildebrandt, Bergelt, Direktor Weber und Weber jun. erobern sich das Publikum im Sturm und heimsen reichliche Gaben (leider sind auch Bierfilze dabei) ein. Harry Tornado sieht diesmal, in einer bemeisternden schwarzen Tüllrobe bezaubernd aus. Der weiche Timbre seiner gutgeschulten Stimme erweckt immer wieder Staunen. Kurt Bergelt sucht „Ein möbliertes Zimmer". Was ihm dabei widerfährt, muß man sich von ihm selbst erzählen lassen. Dieses vielbegabte Unikum ist unübertrefflich. Man wird nicht müde, ihn zu hören und zu sehen. Die Gauner-Komödie „Ach, Sie sind's" und „Familie Pinneberg in der Sommerfrische" wurden von allen Mitwirkenden gut dargestellt. R. Fl.

— **Die Lebensversicherungsanstalt Sachsen-Thüringen-Anhalt** (Provinzial-Lebensversicherungsanstalt Sachsen) in Merseburg, die bekanntlich vom Provinzialverband Sachsen, vom Sparkassen- und Giroverband für Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt und von der Landschaft der Provinz Sachsen getragen wird, versendet ihren Bericht über das Verwaltungsjahr 1929. Im Berichtsjahr gingen 3762 Anträge über 19 Millionen Mark Lebensversicherungssumme ein. Der Bestand stieg auf 85,4 Millionen Mark. Die Sterblichkeit war günstig. Der Ueberschuß, der bestimmungsgemäß in voller Höhe an die Ueberschußrücklage der Versicherten geht, beträgt 544 318,92 Mark. Auch die Unfallversicherung hat sich weiter gehoben und erreichte eine Beitragseinnahme von 364 000,80 Mark. Die niedrigen Beiträge der Anstalt haben sich nach wie vor als ausreichend erwiesen. Die Mitarbeit der Sparkassen hat sich weiter verstärkt. Bei den Kapitalanlagen verfolgt die Anstalt bekanntlich das Ziel, sie, soweit wie möglich, dem Wirtschaftsleben des Arbeitsgebiets wieder zuzuführen. Die Hypotheken in Höhe von 3,98 Millionen Mark ergeben einen Durchschnittsbetrag von 8000 Mark, bei den Kommunaldarlehen ist der Durchschnittsbetrag 22 000 Mark, ein Beweis, daß die Anstalt bei der Ausleihung der Gelder nicht einzelne große Objekte bevorzugt, sondern sich bemüht, möglichst vielen Stellen zu helfen. An Wertpapieren sind in erster Linie solche der heimischen Kreditinstitute gewählt worden, deren Gegenwert damit auch der Bevölkerung selbst wieder zugute kommt. Die Bilanz schließt mit 9,43 Millionen Mark ab. Das Arbeitsgebiet der Anstalt beschränkt sich lediglich auf die Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt. Sie ist mit den übrigen gleichfalls territorial beschränkten Provinzial- und Landesanstalten zu einem festen „Verband öffentlicher Lebensversicherungsanstalten in Deutschland" zusammengeschlossen. Bei einem Vergleich mit einer Privatgesellschaft ist nicht das Ergebnis einer einzelnen Anstalt, sondern das Ergebnis dieses Verbandes, der das gesamte Deutsche Reich umfaßt, heranzuziehen. Der Bestand der verbundenen Anstalten erreiche eine Höhe von 1,57 Milliarden Mark Versicherungssumme und steht mit an erster Stelle unter den deutschen Versicherungsunternehmungen.

— **Gilt der Wucherparagraph des Mieterschutzgesetzes für die Polizei?** Zwei Logierhauspächter in einem schlesischen Badeort kamen von der Besitzerin A. des Logierhauses ihre Kündigung erhalten. Als die Logierhauspächter das Logierhaus verlassen sollten, war von der Polizeiverwaltung angeordnet worden, um die Obdachlosigkeit der Logierhauspächter zu verhüten, daß sie noch vier Wochen in dem betreffenden Logierhaus wohnen bleiben sollten. Als A. eine hohe Entschädigung für die Ueberlassung der Räume verlangte, erstatteten die Logierhauspächter Anzeige wegen Raumwuchers. Gegen ein Urteil des Landgerichts, welches A. wegen Raumwuchers auf Grund des § 49a des Mieterschutzgesetzes verurteilte, legte A. Revision beim Oberlandesgericht in Breslau ein, welches A. freisprach und u. a. ausführte, die Logierhauspächter haben die von ihnen gemieteten Räume nicht gemietet, sie seien vielmehr in die fraglichen Räume auf vier Wochen von der Polizeibehörde eingewiesen worden. In einem Falle dieser Art finde § 49a des Mieterschutzgesetzes keine Anwendung, denn von einem Mietvertrag oder sonstigen Rechtsverhältnissen könne vorliegend nicht die Rede sein. Die Polizeibehörde habe im Hinblick auf das Wohnungsmangelgesetz die betreffenden Personen in die Räume des Logierhauses eingewiesen und beschlagnahmt. In einem solchen Falle habe die Polizeibehörde nach der Bekanntmachung des Wohlfahrtsministers vom 22. September 1925 die Miete und Hauszinskosten zu tragen; es bleibe ihr überlassen, die ausgelegte Miete von den eingewiesenen Personen wiederzuerlangen. Es komme eine Enteignung gemäß Artikel 153 (2) der Reichsverfassung in Betracht; in derartigen Fällen sei eine angemessene Entschädigung zu zahlen. Es sollte Obdachlosigkeit verhütet werden. Entstehe Streit über die Entschädigung, so können die ordentlichen Gerichte angerufen werden. Der § 49a des Mieterschutzgesetzes sei für wirtschaftlich schwache Personen, nicht aber für Behörden ergangen, welchen Zwangsmaßregeln und sonstige staatliche Machtbefugnisse zur Verfügung stehen. —

Regisseure ohne Ruhm

Bilder vom Haupt- und Vorortbahnhof

Ihre verantwortungsvolle Tätigkeit verherrlicht keine Filmleinwand. Unter der Masse der Arbeitenden sind sie finanziell dazu noch mit am schlechtesten gestellt. Diese Regisseure sichern aufopferungsvoll Millionen von Menschen, reichen und armen, Gesundheit und Leben. Nur wenige wissen um ihren Daseinskampf und täglichen Kampf gegen die sozialen Nöte. Das trifft auf die kleineren und mittleren Angestellten der Reichsbahn allenthalben zu. Ein kurzer Blick in ein Stellwerk des Bahnhofs kann einen Teil der Verantwortung eines Eisenbahners, hier eines Weichenstellers, dartun.

Der Zug hält. Aus dem Fenster des Stellwerkhauses schaut der Beamte heraus. Mit einem bezeichnenden Blick nach oben meinte einer der Reisenden: „Kein Wunder, wenn soviel Eisenbahnunglücke vorkommen, wenn die Stellwerker zum Fenster hinaussehen." Oder: der Zug steht abfahrtbereit in der Halle. Schon längst ist der Zeiger der Bahnhofsuhr über die Abfahrtszeit hinaus, noch immer macht der Bahnsteigbeamte keine Anstalten, das Zeichen zur Abfahrt zu geben. „Ewige Bummelei, daß der Betrieb auch nie klappen kann." Entrüstung, Zorn, in beiden Fällen. Ein Blick auf das Schienengewirr vor einem Großbahnhof mag die Frage immer wieder aufwerfen: Wie ist es möglich, diesen ungeheuern Verkehr zu bewältigen, ohne daß täglich Züge und Lokomotiven karambolieren? Wie ist es denkbar, daß die vielen hundert Weichen und Signale immer so liegen, so stehen, wie es der Fahrplan vorschreibt? Das Gleisechaos wird klarer, wenn man weiß, daß es in sogenannte Betriebsgruppen und nach den einzelnen Richtungen eingeteilt ist. Diesen entsprechen auch die Bezeichnungen und mystischen Abkürzungen an den Stellwerkshäusern, die im Bereich des Bahnhofs liegen. Aber selbst ein ausführlicher, instruktiver Vortrag an Ort und Stelle reicht nicht aus, einem Laien einen Begriff von dem Fahrdienst zu geben. Benommen verläßt man das Stellwerkshaus — allerdings mit einer größern Portion Achtung vor jenen Leuten da oben, die voll verantwortlich für ihren schweren Dienst, immer gewissermaßen mit einem Fuß im Gefängnis stehen.

Jedes einzelne Stellwerk verlangt seine eigne, spezielle Beamten-Ausbildung. Die Beamten müssen die Gleise, Weichen, Signale kennen, die Verbindungen zu den andern Betriebsgruppen, die einzelnen Züge, die Rangierlokomotiven, die planlos und unregelmäßig, nur durch Zuruf dirigiert, ihre Arbeit verrichten. Meist ein, zwei, auch drei Leute machen gemeinsamen Dienst im Stellwerk. Sie müssen einander vertrauen, sich einer auf den andern verlassen können. Es ist ein schwerer, verantwortungsvoller Dienst, wenn auch die Durcharbeitung der technischen Präzision der modernen Stellwerke regulär einen groben Mißgriff unmöglich macht — nur durch das Zusammentreffen einer Reihe von unglücklichen Umständen kann heute noch ein Unfall passieren — so verringert das nicht die Schwere dieses Berufs.

Wie auch auf vielen deutschen Großbahnhöfen sind auch auf dem hiesigen Bahnhof die ältern, handbetriebenen Hebelstellwerke schon einige Zeit durch elektrische Stellwerke ersetzt. Ein interessanter Apparat, wie eine lange Bank anzusehen, mit unzähligen Drehknöpfen, Schaltern, Tafeln. Es ist unmöglich, die technischen Einzelheiten dieser Präzisionsmaschine hier auch nur annäh zu beschreiben.

Der Betrieb: Die vorgelagerte Blockstelle meldet den fahrenden Zug telephonisch, vielleicht auch gleichzeitig tele phisch. Das Stellwerk gibt sein Einverständis zurück und die Fahrstraße ein, d. h.: die Weichen werden eingestellt, fr und feindliche Weichen verriegelt, erst wenn die Fahrstraße kommen frei und gesichert sind, erlaubt die Apparatur des S werks das Hochziehen des Signals. Von diesem Augenblick a jede Beeinflussung der Fahrstraße unmöglich; das Umlegen Fahrstreckenhebels legt sie absolut fest. Erst das Schließen Signals gestattet rein technisch wieder das Oeffnen der einze Weichen. Das klingt sehr einfach. Aber da sind doch Kreuzur unblockierte Weichen, da sind die Rangierlokomotiven, da m der Bahnsteig die Ausfahrt eines Fern-D-Zuges, der keine Mi Verspätung erleiden darf, da rasselt das Telephon, der Teleg tickt, mit leisem Klappen fällt eine kleine Scheibe im Stellwe kasten und zeigt dies oder jenes an. Fast gefühlsmäßig, zur Maschine geworden, greift der Beamte in die geheimnis Klaviatur des Stellwerks — sein Gehilfe reißt das Fenster dirigiert die Rangierlokomotive, die ungeduldig vor dem Fe hält und wartet, bis man ihr Fahrt freigibt — und wi rasselt das Telephon, der Telegraph tickt — der FD-Zug 5 Minuten Verspätung — und dennoch darf der ganze App dieser komplizierte, auf halbe Minuten ausgerechnete Bet deswegen keine Störung erfahren, denn 5 Minuten Verspät hier, gibt 10 Minuten Verspätung im Anschlußbahnhof — Anschlußzug ist fort.

Man begreift dies alles nicht, selbst wenn man eine Vie stunde dabei steht, die Züge vorüberbrausen sieht, nachts vor die Tausende von bunten Lichtern der Signale und Weic Staunend, schweigend steht man vor dem Beamten, dessen Hä in ununterbrochener Tätigkeit sind, der aber doch Zeit findet, Besucher ruhig und mit einer bewunderungswürdigen Gelassen ein wenig aus seinem schweren Beruf zu erzählen.

Ein paar Zahlen noch: fast 18 000 Stellwerke versehen Dienst auf der 54 318 Kilometer Gesamtstreckenlänge der D schen Reichsbahn, 915 von ihnen sind bereits mit modernem e trischem Antrieb versehen, 72 arbeiten mittels Druckluft, die ü gen haben noch den bekannten mechanischen Antrieb der Hebelwe Neben vielen tausend Weichen werden 55 840 Signale, 25 Vorsignale und 12 769 andere Signale von ihnen bedient. gesamt 23 590 Kilometer von der Gesamtstreckenlänge der Rei bahn sind bereits mit moderner, elektrischr Streckenblockung e gestattet. Allmählich wird die Modernisierung des gesamten triebes vorgenommen.

Vielleicht ist es gut, manchmal an diese Dinge zu den wenn man in einem Zuge sitzt, der 5, 7 oder 8 Minuten V spätung hat. Aber auch daran, daß jene anonymen Regisseure ganzen Betriebes doch auch Menschen sind, die in den lan Stunden ihres aufreibenden Dienstes ihre Nervenkraft zusamm halten müssen, die in dieser Zeit keine Migräne haben dür nicht daran denken dürfen, wenn vielleicht zu Hause Frau, K oder Mutter erkrankt ist. —

— **Wie wird der Durst in heißen Betrieben am besten gestillt?** Gewerbemedizinalrat Dr. H. Beike schreibt in einem Aufsatz über „Ermüdung und Erholung" im „Archiv für soziale Hygiene und Demographie": „Zur Durststillung wird häufig ein dünner Kaffee oder Tee bereit gestellt. Dagegen ist nichts zu sagen, wenn die Flüssigkeitszufuhr in bescheidenem Maße erfolgt. Nach den Erfahrungen der Arbeiter an Schiffskesseln oder an heißen Betriebsstätten gilt es als zweckmäßig, nur kleinste Mengen zum Anfeuchten der Mundhöhle zu trinken oder nur den Mund damit zu spülen, weil andernfalls Magen- und Verdauungsbeschwerden die Folge sind. Fruchtsäftezusatz und frisches, reifes, saftiges Obst werden als das Beste angesehen, weil die Flüssigkeitsteilchen sich am längsten im Körper halten." Dazu wäre noch die Milch zu erwähnen, die neuerdings in stark zunehmendem Maß in Industrie- und Bergwerksbetrieben ausgeschenkt wird und Zuspruch findet. —

— **Die Zeugin verreist.** Vor dem Magdeburger Schöffengericht stand am Mittwoch der Privatdetektiv Bruno Peters. Er war vor etwa 4 Jahren in drei Instanzen wegen Amtsanmaßung zu 1 Monat Gefängnis verurteilt worden. Sein Rechtsanwalt setzte das Wiederaufnahmeverfahren durch, heute sollte Termin sein. Dreizehn Zeugen waren erschienen, aber die Hauptzeugin, die Ehefrau Peters, fehlte. Sie hat dem Gericht brieflich mitgeteilt, daß sie nach Hamburg verreist sei. Das Gericht verstand den Spaß aber schlecht und verurteilte die Zeugin zu 50 Mark Geldstrafe und Tragung aller Kosten, die der heutige Termin verursacht hat. —

— **Grober Unfug.** Im Hause Gustav-Adolf-Straße 27 vertrieb sich ein etwa 20jähriger Arbeitsloser die Zeit, indem er mit einem Luftgewehr auf die Mieter der anliegenden Häuser schoß. Ein junges Mädchen, das in der 3. Etage einen Mop ausstauben wollte, wurde von dem leichtsinnigen Schützen in den Unterarm getroffen und mußte sich in ärztliche Behandlung begeben. Die Polizei hat den Schützen bereits ermittelt. —

— **Unfall bei der Arbeit.** Der Schmied Walter Lange aus Bleckendorf, wohnhaft Dorfstraße 29, stürzte auf seiner Arbeitsstätte von einer Leiter ab und zog sich eine Verrenkung der rechten Schulter sowie äußere Verletzungen beider Schienbeine zu. Der Verunglückte wurde dem Krankenhaus Sudenburg zugeführt.

— **Zimmerbrand.** Am 5. August, um 15.18 Uhr, wurde Zug III (Neustadt) durch Feuermelder Heinrich-Platz 1 nach der Schmidtstraße 19 zu einem Zimmerbrand gerufen. Die Gefahr wurde mit kleinem Löschgerät beseitigt. Um 15.45 Uhr kehrte der Zug wieder auf die Wache zurück. —

Vereine und Versammlungen

Magdeburger Händlervereinigung.

Die Magdeburger Händlervereinigung hielt in den „Bürgerhallen", Knochenhauerufer, ihre Monatsversammlung ab. Der Kassierer, Kollege Jankow, gab den Kassenbericht vom letzten Vierteljahr, welcher mit einem sehr guten Plus abschloß. Kollege Sorum verstand es, in seinem Vortrag die Arbeiten unsrer Gegner eingehend zu beleuchten. Immer und immer wieder verstehen diese, unsern Handel als die Ursache ihres schlechten Geschä gangs hinzustellen. Wir, die wir wirtschaftlich noch mehr leiden haben als die seßhaften Geschäftsleute, sollen aus d Handel verschwinden; ein Berufsstand, der so alt ist wie Handel selbst. Zum Schlusse seines Vortrags brachte Kollege einen Antrag ein, wonach wir Flugblätter drucken lassen woll um auf diesem Wege das kaufende Publikum aufzuklären. D Antrag wurde einstimmig angenommen. —

Verein für Einheitskurzschrift Magdeburg-Sudenburg

Der Verein hielt seine sehr gut besuchte Jahres-Haupt sammlung im Restaurant „Bürgerhaus", Halberstädter Straße ab. Aus dem Bericht des Vorsitzenden Alfred Dankworth g hervor, daß das verflossene Vereinsjahr in jeder Beziehung wei Fortschritte für den Verein gebracht hat. Trotz sehr großer A gliederbewegung ist der Mitgliederbestand auf über 100 Mitglie angewachsen. Durch großzügig vorbereitete Werbemaßnahm zum Herbst sei weiterer Zuwachs zu erwarten. Die Uebun stunden, welche regelmäßig Dienstags und Donnerstags in Schule in der Braunschweiger Straße 27/28 stattfanden, wur zusammen von 4706 Mitgliedern besucht gegenüber 2560 M gliedern im Vorjahre. An drei Anfängerkursen beteiligten sich Teilnehmer. Für besondre Werbetätigkeit konnten 52 Wer prämien ausgegeben werden. Von den monatlich anzufertigen Arbeiten im Korrekt- und Richtigschreiben konnten 146 Arbei besonders ausgezeichnet werden. Besondre Beitragsprämien wiederholt abgegebene preiswürdige Arbeiten erwarben sich Mitglieder Erna Matthes, Irmgard Schade, Kurt Wache, E Löchert, Werner He[illegible]ch, Hertha Löchert, Elfriede Brandt u Fritz Behrens.

Ein ganz besondrer Erfolg für den Verein war die Gi richtung der Schülerabteilung, welche im verflosse Vereinsjahr einen Höchstbestand von 54 Mitgliedern aufzuwei hatte. Ein weiterer Ausbau dieser Abteilung soll nach den Her ferien in Fühlungnahme mit den in Frage kommenden Sch leitungen angestrebt werden.

Die stenographische Fertigkeitsprüfung bei der Indust und Handelskammer Magdeburg bestand Erna Matthes in Abteilung 150 Silben mit dem Prädikat „Mit Auszeichnung". D vom Kassierer Hermann Schmidt gegebene Kassenbericht kann äußerst günstig bezeichnet werden.

Das Vereins- und Jahres-Wettschreiben sowie die A tragung der Vereinsmeisterschaft für das Jahr 1930/31 findet Sonntag, dem 24. August, in der Schule Braunschwei Straße 27/28 statt. —

Freigeistige Arbeitsgemeinschaft

Freireligiöse Gemeinde: Männer-Gesangverein am 7. August, Ueb der Lieder zur Verfassungsfeier. Alle Sänger wollen erscheinen. Frei den 8. August, Ausschußsitzung. Sonntag, den 10. August, vormittags 10 U Verfassungsfeier im Uhlich-Saal, Marstallstraße 1. Jedermann hat fre Zutritt. —

Reichsbanner Schwarz-Rot-Go

Abteilung Sudenburg. Am Sonnabend, dem 9. August, 20 Uhr, V sammlung der 8. Hundertschaft bei Lühr, Naturheilverein. —

Abteilung Cracau-Prester. Am Freitag, dem 8. August, 20.30 U wichtige Versammlung bei Seiffert. —

Abteilung Alte Neustadt. Am Donnerstag, dem 7. August, wich Vorstands- und Kameradschaftsführer-Sitzung im Vereinslokal um 20 Uhr

Groß-Magdeburg. Alle Kameraden, Jugend und nicht gemeldete Sp leute, die noch mitfahren wollen nach Gardelegen per Auto am 23. 24. August (Abfahrt am 23. August 18 Uhr), melden sich am Freitag, 8. August zwischen 19 und 20 Uhr bei Holz Nachfolger, Tischlerkrugstraße Fahrgeld 2,50 Mark ist sofort zu bezahlen. —

Aus Mitteldeutschland

Mit Beil und Messer

Hausangestellte gegen Köchin.

Der Hausangestellten Gertrud Köhler in Bad Sachsa (Harz) war von der Frau des Direktors des Pädagogiums gekündigt worden. An der Entlassung sollte die im gleichen Hause beschäftigte Köchin Wallis schuld haben. So vermutete die Köhler. Sie

beschloß, sich zu rächen.

Ein am Nachmittag versuchter Anschlag durch Oeffnen der Gashähne schlug fehl, da der Gasgeruch alsbald bemerkt wurde. Nunmehr schlich sich die K. am späten Abend in die Kammer der W. und versteckte sich, mit Beil und Messer bewaffnet, unter das Bett.

Nichts ahnend betrat die W. am Abend ihre Kammer. Ehe sie sich aber in das Bett legte, kontrollierte sie erst noch einmal ihr Zimmer, wobei sie das Dienstmädchen entdeckte. Die K. stürzte sich nunmehr auf die W. und brachte der Letztern eine tief klaffende Wunde am Arm und schwere Brustverletzungen bei.

Auf die Hilferufe der W. flüchtete die K. Sie trieb sich die ganze Nacht im Freien herum. Am nächsten Morgen stellte sie sich jedoch in völlig zusammengebrochenem Zustand der Polizei, die sie dem Nordhäuser Gefängnis zuführen ließ. —

Der Tod des Mörders

In der Klinik zu Halle ist der 26jährige Arbeiter König, der am Sonnabend in Dohndorf bei Köthen die grauenhafte Bluttat verübte, den Schußverletzungen erlegen, die er sich selbst nach der Tat beigebracht hatte Er hatte seine Wirtsfrau durch Revolverschüsse getötet und deren Schwiegermutter schwer verletzt. Diese befindet sich außer Lebensgefahr.

Der verstorbene Mörder war nicht nur bei seinen Hausgenossen wegen Unverträglichkeit unbeliebt, sondern er hatte sich auch der ermordeten Wirtsfrau wiederholt in unziemender Weise genähert, war aber von der Frau stets aufs energischste zurückgewiesen worden. Dies und die durch sein schweres körperliches Leiden verursachte Verärgerung — er sollte außerdem am Tage der Tat in eine Heilanstalt gebracht werden — dürften als Grund für die Bluttat anzusehen sein. —

*

Sittlichkeitsverbrechen an Enkelinnen. Vor dem hallischen Schöffengericht hatte sich der 53 Jahre alte Stellmacher Rapsilber zu verantworten. Er hatte sich lange Zeit in der schwersten Weise an einem Schulkind, der Tochter seiner Stieftochter, vergangen. Auch die zweite Enkelin und deren Spielgefährtin blieben von den Belästigungen des Mannes nicht verschont. Der Staatsanwalt beantragte 2 Jahre Zuchthaus, das Gericht ließ jedoch Milde walten und erkannte auf 1 Jahr 4 Monate Gefängnis. —

Vor den Zug geworfen. Am Uebergang bei der Mühle in Zipsendorf legte sich der Invalide Paul Lämmchen in selbstmörderischer Absicht auf die Gleise der Zeitzer Eisenbahnstrecke. Das Vorhaben wurde vom Lokomotivführer des nach Zeitz fahrenden Personenzugs rechtzeitig bemerkt und der Zug konnte zum Stehen gebracht werden, ehe der Lebensmüde überfahren wurde. Durch die Lokomotive war L. aber zur Seite geschleudert und am Kopfe schwer verletzt worden. —

Rätselhafte Gänsekrankheit. Unter den Gänsen in Kelbra ist eine noch unbekannte Krankheit ausgebrochen, an der schon verschiedene Tiere krepiert sind. Der Gänsehirt, der fast alle Tiere, etwa 300 bis 400 an der Zahl, betreut, bemerkte schon seit einiger Zeit merkwürdige Zeichen von Ermattung, denen nach wenigen Tagen Verenden folgte. Einige tote Tiere wurden zur wissenschaftlichen Untersuchung gesandt. Sobald das Ergebnis vorliegt, will man eine Schutzimpfung vornehmen. —

Tödlicher elektrischer Schlag. Zwei Männer aus Mühlhausen zogen mit einem Apparat zum Kalken von Ställen von Ort zu Ort und kamen auch nach Marth bei Heiligenstadt. Dort verunglückte der eine der beiden, der Techniker Weißenborn, tödlich. Er erhielt, als der Apparat die Lichtleitung berührte, einen Schlag, der ihn sofort tötete. —

Allerlei aus der Heimat

Nazi-Rowdys überfallen Kinder

Als die von der Arbeiterwohlfahrt in Pömmelte, Kreis Calbe, verpflegten Schulkinder von ihrem Ferienausflug nach Glinde zurückkehrten, sprang ein Nazi-Rüpel auf die Kinder los, entriß ihnen die Fähnchen und warf sie zu Boden. Die Frauen, die die Kinder begleiteten, verbaten sich diese Frechheit; da kam ein andrer Nazi hinzu, und beide bedrohten nun Frauen und Kinder und überboten sich in Beschimpfungen der Sozialdemokratie.

Da erschien ein auswärtiger Angler auf seinem Rade und wollte durch gütliches Zureden die wildgewordenen Flegel beruhigen. Er bekam aber von einem der Nazis einen Stoß vor die Brust, so daß er über sein Rad hinweg stürzte und blutend nach Schönebeck weiter fahren mußte.

Nach dieser Tat suchten die Rowdys Unterschlupf bei dem Nazi-Gastwirt Steffen, denn sie vermuteten, daß nun die Väter der Kinder, die noch zu einer politischen Besprechung in Glinde zurückgeblieben waren, bald kommen und den Flegeln einen Denkzettel verabreichen würden.

Der Heldenmut, den die Nazis gegen Kinder bewiesen hatten, verwandelte sich in Feigheit. Der Nazi-Held aus Barby, der Diktator bei den Schafen auf dem Gutshof ist, floh auf sein Motorrad davon; der andre, der den Radfahrer tätlich angegriffen hatte, saß mit schlotternden Knien bei seinem Gesinnungsfreund, dem Gastwirt, und stammelte vor Angst: „Meine Mutter soll kommen." —

Brände in der Altmark

Die Gastwirtschaft der Witwe Paule in Seeben brannte nieder. Trotzdem die Wehren mit größter Anstrengung arbeiteten, konnte von der Einrichtung nicht viel gerettet werden. Man vermutet, daß der Brand durch einen schadhaften Schornstein entstanden ist.

In Germenau wurde das im Jahre 1927 erbaute Stallgebäude des Landwirts Bromann eingeäschert. In den Flammen kamen zwei Kühe und ein Bulle um. 300 Stiegen Roggen und die gesamte Heuernte fielen dem Feuer zum Opfer. Es wird vermutet, daß Brandstiftung vorliegt.

In dem hannoverschen Ort Puttball brannte die Motormühle des Mühlenbesitzers Küntzel nieder. Das Feuer sprang auch auf das Wohnhaus über und legte es bis auf die Umfassungsmauern nieder. Große Mehlvorräte und die gesamte Mühleneinrichtung fielen dem Feuer zum Opfer. Aus dem brennenden Wohnhaus konnte kaum etwas gerettet werden. Das Feuer scheint durch Heißlaufen des Motors entstanden zu sein. —

Getreidemärkte und Ernte

Auswirkungen der politischen Preisbildung

Ueber den Ausfall der deutschen Getreideernte besteht nach wie vor Unklarheit. Die für Ende Juli veröffentlichten Schätzungen zeigen gegenüber denen von Anfang Juli zum Teil stärkere Abweichungen; aber auch die Veröffentlichungen der verschiedenen Institute für dieselben Termine ergaben Abweichungen. Man kann wohl annehmen, daß die letzten Schätzungen zu schwarz gemalt haben und das in den letzten Tagen bessere Wetter eine erhebliche Korrektur gebracht hat.

Aus dem Durcheinander von Ernteschätzungen ergibt sich die Notwendigkeit, zu einer baldigen Revision unsrer Ernteschätzungen zu kommen. Wie wir erfahren, hat sich diese Ueberzeugung auch schon in den beteiligten Stellen durchgesetzt. Zu empfehlen wäre besonders eine Vereinheitlichung der Schätzungen. Auch muß die Schätzung unbedingt auf breitere und sichere Grundlage gestellt werden.

Unsicherheit besteht besonders über die

Qualität der deutschen Ernte.

Die Dinge scheinen hier durchaus verschieden zu liegen. So bietet Ostpreußen im Durchschnitt gute Ware an, während sich für die Mark Brandenburg und für die Grenzmark recht erhebliche Abweichungen ergeben. Hinsichtlich der Mengen darf man wohl annehmen, daß gegenüber dem Vorjahr mit einer viel kleinern Ernte von Hafer und Gerste zu rechnen ist; die Weizenernte dürfte, wenigstens für den Freistaat Preußen, größer ausfallen, während der Roggenertrag allem Anschein nach derselbe bleiben wird.

Beim Winterweizen rechnet man, immer für den Freistaat Preußen und nach den preußischen Schätzungen, mit einem Ertrag von etwa 1,889 Millionen Tonnen gegenüber 1,7 Millionen Tonnen im Vorjahr. Bei Sommerweizen wird die Erntemenge mit 201 000 Tonnen angenommen gegenüber 197 000 Tonnen im Jahre 1929. In beiden Fällen ist der Ertrag pro Hektar nicht unwesentlich zurückgegangen. Dagegen liegt aber eine

Vergrößerung der Anbaufläche

vor, die beim Winterweizen 13,2 Prozent und beim Sommerweizen rund 25 Prozent beträgt.

Die Entwicklung liegt durchaus auf der Linie der Ueberlegungen, inwieweit sich der Roggenanbau durch Anbau andrer Feldfrüchte, insbesondre durch den Anbau von Weizen, einschränken läßt. Zu dem Thema hat in den letzten Tagen und Wochen der Reichsernährungsminister Schiele mehrfach das Wort genommen, ohne allerdings zu sagen, daß er nicht der Vater dieses Gedankens ist, und daß das preußische Landwirtschaftsministerium auf diese Vaterschaft Anspruch erheben kann. Schon vor Monaten hat das preußische Landwirtschaftsministerium in Gemeinschaft mit den Landwirtschaftskammern diesen Gedanken ventiliert und für seine Durchführung wichtigste Vorarbeiten getroffen.

Wir gönnen Herrn Schiele den preußischen Lorbeer, hat er doch auch während seiner zweiten Tätigkeit als Minister wenig Gelegenheit gefunden, wirkliche Erfolge zu buchen. Wir halten es aber für unerläßlich, daß das Reichsernährungsministerium seine Machtmittel voll und ganz in den Dienst des Gedankens einer Vergrößerung der Weizenanbaufläche stellt. Das ist bisher nicht der Fall. Der Reichsernährungsminister hat durch drastische Maßnahmen, die man mit Recht als kriegssozialistische Mittel bezeichnet, die Weizeneinfuhr nach Deutschland abgedrosselt und

den Weizenpreis in Deutschland in die Höhe getrieben.

Er entzieht damit dem deutschen Weizenverbraucher den Vorteil der niedrigen Weizenpreise auf den Weltmärkten. Das ließe sich rechtfertigen, wenn der künstlich hochgehaltene Weizenpreis in Deutschland zu einer vermehrten Weizenanbaufläche führt. Der deutsche Landwirt wird sich zweifellos in der Bestellung seiner Felder nach dem Preisunterschied zwischen Roggen und Weizen richten, und wird sich, je nach der Preislage, für vermehrten Roggen- oder vermehrten Weizenanbau entschließen. Hier spekuliert der Reichsernährungsminister mit seiner Weizenpreistreiberei schon ganz richtig. Zu dem steht jedoch die Tatsache in Widerspruch, daß der Roggenrichtpreis sehr hoch gehalten wird. Wenn der Reichsernährungsminister und die Landbundagitatoren mit einem Roggenrichtpreis von 230 Mark pro Tonne gegenüber einem gegenwärtigen Preis von etwa 160 Mark im Lande für die kommenden Reichstagswahlen agitieren gehen, dann muß die Landwirtschaft auf den Gedanken kommen, daß es Herrn Schiele auch möglich sein wird, den Roggenpreis ebenso wie den Weizenpreis zu treiben. In der

Erwartung einer kommenden Roggenpreistreiberei

wird man das Risiko einer Umstellung auf Weizen in vielen Fällen ablehnen, im Vertrauen darauf, daß der Reichsernährungsminister schon für höhere Roggenpreise sorgen wird.

Daß das nicht das richtige Mittel ist, die Weizenanbaufläche zu vergrößern, liegt auf der Hand. Aber dieses Beispiel ist nur eine der vielen Halbheiten in der Schieleschen Agrarpolitik, die vor allem auf agitatorische Wirkung angelegt ist.

Die Getreidepreisbildung in Deutschland ist weiter künstlich, so daß kein Wort darüber verloren zu werden brauchte. Die Stützungskäufe für Roggen, wobei besonders die Stützung von Terminroggen in Frage kommt, sind bis in die Zeit der Ernte fortgesetzt worden und halten auch jetzt noch an.

Das künstlich erhöhte Preisniveau

muß aber zu bestimmten Komplikationen führen. Dabei sehen wir von dem Preisunterschied zwischen deutschem und ausländischem Getreide, den daraus resultierenden billigeren Lebenshaltungskosten des Auslandes und dem ausländischen Vorsprung im industriellen Wettbewerb auf den Weltmärkten ab.

Vorerst interessiert die Auswirkung des künstlich erhöhten Getreidepreisniveaus auf die deutschen Lebenshaltungskosten an sich. Man hat mit gesetzlichen Maßnahmen die Getreidepreise getrieben, ohne für eine Verringerung der Zwischengewinne im Handel und besonders in der Verarbeitung Sorge tragen zu haben. Die bürgerliche gegenwärtige Regierung, die sich ihrer Preissenkungsaktion rühmt, hat sich bisher gescheut, diese Dinge anzufassen. Man betrachtet sie — aus politischen Gründen — als heißes Eisen und mutet dem Verbraucher höhere Preise zu. Denn daß die in einem höher. Index zum Ausdruck kommen

steigenden Lebenshaltungskosten

auf die Schielesche Preispolitik zurückzuführen sind und keinen vorübergehenden Zustand darstellen wird, versteht sich wohl von selber.

Angesichts der diktierten Getreidepreisbildung in Deutschland tritt der Einfluß der Welternte natürlich zurück. Diese scheint in Uebersee besser ausgefallen zu sein, als in Europa. Aus den europäischen Staaten hört man ganz allgemein Klagen über die Sommerung, gelegentlich auch (Frankreich und Italien) Klagen über Wintergetreide, ohne daß sich erkennen ließe, ob diese Klagen wirklich voll berechtigt sind. Die Uebereesstaaten haben durchweg gute Ernten oder zumindesten gute Aussichten. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika wird die Mais- und Gersteernte wahrscheinlich recht gut ausfallen und die Weizenernte etwa den Vorjahrsstand erreichen. In Kanada entwickeln sich die Saaten auf nur wenig verkleinerter Fläche günstig; bezeichnend ist vielleicht, daß der kanadische Weizenpool seine Anzahlungen um volle 30 Proz. auf 70 Cents heruntergesetzt hat.

Trotz der guten Ueberseeaussichten bzw. Ernten sind die Märkte immerhin weidlich fester, ohne daß man den Grund erkennen könnte. Das Geschäft blieb nämlich klein. Auch die Aussichten der kurz nach der Aussaat stehenden Saaten auf der südlichen Erdhälfte werden als günstig bezeichnet. Außerdem liegt Rußland stärker als je mit dringlichem Angebot von guter Ware am Markt. —

300 Schafe verbrannt

Großfeuer auf Gut Stresow bei Burg.

Auf dem Gut in Stresow brach am Montagnachmittag ein Brand aus, der in einer Scheune ausgebrochen war und von hier auf ein Wohnhaus und den sich daran anschließenden Schafstall übergriff. Die im Stall befindlichen 300 Schafe sind sämtlich in den Flammen umgekommen. Auch die Scheune verbrannte, während das Wohngebäude gehalten werden konnte. Die Ursache des Feuers soll auf das Heißlaufen eines Höhenförderers zurückzuführen sein. Die in der Scheune befindlichen Arbeiter konnten sich nur mit Mühe aus dem brennenden Gebäude retten. Ein großer Teil der Ernte ist verbrannt. Die Feuerwehren aus den benachbarten Dörfern konnten bei der Größe des Brandes und bei dem Wassermangel nicht viel gegen das Feuer, das sich mit riesiger Schnelligkeit verbreitet hatte, ausrichten. Die Burger Feuerwehr mußte alarmiert werden und rettete das Arbeiterwohnhaus vor der Vernichtung. —

Aegyptische Augenkrankheit in Schackensleben

Unter den polnischen Landarbeiterinnen in Schackensleben (Kreis Neuhaldensleben) ist die ägyptische Augenkrankheit ausgebrochen. Drei Mädchen wurden nach Magdeburg ins Krankenhaus gebracht. Die Krankheit ist sehr ansteckend, die Augenlider entzünden sich, und es bilden sich an deren inneren Seite kleine Körnchen. —

Attentat auf die Wirtschafterin

In Burg drang am Sonntagnachmittag der Arbeiter Reinhold W. in die Wohnung seiner früheren Wirtschafterin, im Hause Bergstraße 14, ein. Er war stark angetrunken, machte in dem Hause großen Lärm und bedrängte die Frau tätlich, so daß sie auf den Hof flüchten mußte. Dorthin verfolgte er sie und stach mit seinem Taschenmesser auf die Frau ein, die mehrere Verletzungen erlitt, so daß sie sich in ärztliche Behandlung begeben mußte. —

Ein Kind von einem Stein totgedrückt

Ein 3jähriges Kind in Eilsdorf bei Halberstadt, dessen Eltern sich zur Feldarbeit begeben hatten, war sich allein überlassen und vergnügte sich auf dem vor dem Hause eines Steinsetzmeisters stehenden Steinhaufen. Plötzlich stürzte ein zwei Zentner schwerer Stein um und begrub das Kind unter sich. Die erlittenen Verletzungen des Kindes waren so schwer, daß es bald darauf verstarb. —

Mit der Dunggabel gegen den Arbeitskollegen

Am Dienstag früh entspann sich auf dem Otto Kochschen Gutshof in Ottersleben wegen Klatschereien zwischen einigen Landarbeitern eine Schlägerei, die bös ausartete. Der Arbeiter W. schlug den Melker B. mit der Dunggabel nieder. Der Schlag auf den Kopf war so wuchtig, daß beim zweiten Hieb der Stiel zerbrach und B. erhebliche Verletzungen davontrug. Es ist Anzeige erstattet worden. —

Groß-Ottersleben. Gestohlene Würste. Vom Freitag bis Montag wurden der Gastwirtin Schütze in Klein-Ottersleben aus dem Keller mehrere Wurstbüchsen und Einkochgläser mit Wurst entwendet. Die Täter müssen die Drahtgitter vor dem Kellerfenster entfernt haben und werden dann dort eingestiegen sein. — In der Nacht vom 2. zum 3. August wurden weiter dem Gastwirt Henneberg in Klein-Ottersleben mehrere Bratwürste aus seinem am Schwarzen Weg gelegenen Wursttrockenraum gestohlen. Die Diebe haben mit einer Latte von außen die Wurst herangezogen und dann mit den Händen durchgefaßt. —

Der Einbrecher verliert sein Bild

Im Hotel Eichen im Mühltal bei Wernigerode stieg spätabends, als das Personal noch in den Gasträumen war, ein Einbrecher in die oberen Räume ein. Dem Fassadenkletterer fielen 150 Mark, außerdem Tabakwaren und Liköre in die Hände. Er hatte aber doch Pech, denn er verlor bei der Kletterei sein Lichtbild. So war es der Polizei leicht, den Einbrecher schon am nächsten Tage zu ermitteln; es war der Hausknecht aus dem Forsthause Hundsrück. —

Ein Molkereibesitzer als Brandstifter

In Derenburg (Harz) war im Dachstuhl der Molkerei Jacobi ein Brand ausgebrochen, der erheblichen Schaden anrichtete. Auf Veranlassung der Kriminalpolizei wurde der Inhaber der Molkerei, Hermann Jacobi, unter dem dringenden Verdacht, den Brand selbst angelegt zu haben, verhaftet und in Untersuchungshaft genommen. Er leugnet die Tat. —

*

Schwerer Unfall beim Getreidedreschen. Auf dem Schäperschen Rittergut in Wanzleben wurde beim Dreschen der neuen Ernte eine polnische Landarbeiterin vom Riemen der Dreschmaschine erfaßt und mußte mit einem Bruch der Schädeldecke nach dem Oschersleber Krankenhause gebracht werden. —

Tödlicher Sturz vom Erntewagen. Durch einen Sturz vom Wagen verunglückte der 62jährige Fuhrwerksbesitzer Dobberschütz in Nienburg. Er starb im Krankenhause kurz nach seiner Einlieferung. —

Von der Lokomotive überfahren. In Roßlau (Anhalt) wurde beim Transport von Milchkannen über die Gleise der Molkereigehilfe Richter von der Lokomotive eines einfahrenden Zuges erfaßt und so schwer verletzt, daß er in hoffnungslosem Zustande ins Krankenhaus geschafft werden mußte. —

Schwerer Motorradzusammenstoß. Montagabend stieß an der Ecke Markt- und Mittelstraße in Zerbst ein aus Richtung Mittelschule kommendes schweres Motorrad mit einem Leichtrad zusammen. Der Führer des Leichtrades erlitt einen schweren Schädelbruch. Er und der Sozius der schweren Maschine, der ebenfalls schwere Verletzungen erlitt, mußten ins Krankenhaus gebracht werden. Der Führer der schweren Maschine kam mit leichteren Verletzungen davon. —

Arbeitslosigkeit in Groß-Ottersleben

In Groß-Ottersleben wurden gegenwärtig 568 männliche und 85 weibliche, insgesamt also 653 Erwerbslose gezählt. Darunter sind jetzt in der Erntezeit noch 31 sonst in der Landwirtschaft Tätige; trotz größter Bemühungen gelingt es meistens nicht, die Arbeitgeber zur Einstellung von hiesigen Arbeitskräften zu veranlassen.

Die Metallindustrie ist mit 217 arbeitslosen Personen beteiligt, von denen die meisten Arbeitskräfte aus den Fabriken Wolf (Buckau) und Krupp stammen. Die Reichsbahnwerkstatt in Buckau stellt auch ihren Prozentsatz und wahrscheinlich ist noch mit Zuzug in der nächsten Zeit von den Rexwerken zu rechnen.

Im Baugewerbe werden noch 99 Arbeitslose gezählt, davon allein 58 Maurer. Es folgen dann die Holzarbeiter mit 43, das Nahrungsmittelgewerbe mit 13, Bekleidungs- und Vervielfältigungsgewerbe mit je 7 und kaufmännische Berufe mit 11.

Die weiblichen Erwerbslosen rekrutieren sich in der Hauptsache aus dem Metall-, Nahrungsmittel- und Bekleidungsgewerbe und den häuslichen Diensten. —

Wie wird das Wetter am Donnerstag?

Ruhiger und beständiger.

Das Tiefdruckgebiet über den Nordseeländern hat sich in weitem Umkreis — südwärts bis über die Alpen und Pyrenäen — gleichmäßig mit maritimer Polarluft umgeben. Es verflacht allmählich an Ort und Stelle und verliert dabei die maßgebende Beeinflussung auf unser Wetter. Einzelne leichte Störungen ziehen noch in der allgemeinen West-Ost-Strömung über Mitteleuropa dahin und bringen hier und da Temperaturen, die allmählich an Zahl und Stärke abnehmen. Die Witterung nimmt in den nächsten Tagen eine gewisse Beständigkeit an, die Temperaturen werden sich langsam den für die Jahreszeit normalen Werten nähern.

Aussichten: Im ganzen etwas ruhiger und beständiger werdend, zunächst aber immer noch einzelne Regenschauer. Temperaturen langsam ansteigend. —

Wasserstände

+ bedeutet über, — unter Null.

Elbe		Wuchs	Fall
Nimburg	6. 8. — 0,08	0,03	—
Brandeis	„ — 0,30	—	0,17
Melnik	„ + 0,26	0,01	—
Leitmeritz	„ + 0,42	—	0,10
Aussig	„ — 0,58	—	0,02
Dresden	„ — 2,09	—	0,07
Torgau	„ — 0,46	—	—
Wittenberg	„ + 0,78	—	0,08
Roßlau	„ + 0,15	—	0,08
Aken	„ + 0,42	—	0,04
Barby	„ + 0,29	—	0,08
Magdeburg	„ + 0,14	—	0,07
Tangermünde	„ + 0,86	—	0,06
Wittenberge	„ + 0,77	—	0,08
Lenzen	5. 8 + 1,08	—	0,02
Dömitz	6. 8. + 0,36	—	0,05
Tarchau	5. 8 + 0,22	—	—
Boizenburg	„ + 0,29	0,02	—
Hohnstorf	6. 8. + 0,32	—	—
Mulde			
Düben	6. 8. + 0,07	—	0,08

Unstrut und Saale		Wuchs	Fall
Grochlitz	6. 8. + 0,58	—	0,12
Trotha	„ + 1,34	0,02	—
Bernburg	„ + 0,22	—	0,14
Calbe Oberpeg.	„ + 1,35	—	0,07
Calbe Unterpeg.	„ — 0,22	—	0,14
Grizehne	„ — 0,07	—	0,13
Havel			
Brandenburg Oberpegel	6. 8. + 2,08	—	0,02
Brandenburg Unterpegel	„ + 1,08	—	0,04
Rathenow Oberpegel	„ + 1,42	—	—
Rathenow Unterpegel	„ + 0,42	0,02	—
Havelberg	„ + 1,65	0,03	—
Eger und Moldau			
Kamaik	6. 8. — 0,14	—	0,05
Nodrau	„ — 1,02	—	0,07
Laun	„ — 0,37	—	0,02

Die Pflicht ruft

Kreis Wanzleben.

Reichsbannerjugend. Alle Jugendkameraden des Kreises nehmen geschlossen an den Reichsjugendwettkämpfen teil; diese finden am Sonntag, dem 10. August, pünktlich nachmittags 1 Uhr in Ottersleben statt. Treffpunkt Lokal „Weißer Schwan". Alle Jugendkameraden bis zum 21. Lebensjahr müssen sich an diesen Kämpfen beteiligen. Otto Bösel, Kreisjugendleiter. —

Kreissportwettkämpfe. Am Sonntag, dem 10. August, finden in Groß-Ottersleben sportliche Wettkämpfe nach den vom Landrat herausgegebenen Richtlinien statt. Alle Reichsbanner-Jugendkameraden und Schutzsportler des Kreises versammeln sich um 11.30 Uhr im Lokal „Weißer Schwan". —

Groß-Ottersleben.

Reichsbanner. Heute (Mittwoch), 20 Uhr, Sitzung aller Funktionäre und Jugendversammlung im „Weißen Schwan". —

Sommernachtsfest der Arbeitersänger. Am Sonnabend, dem 9. August, veranstalten die Arbeitersänger Groß-Ottersledens im Lokal von R. Buße (Frankefelde) ein Sommernachtsfest. Alle Gesinnungsfreunde werden aufgefordert, die Veranstaltung gut zu unterstützen. Die Generalprobe für den Männerchor findet am Donnerstag, dem 7. August, um 8.15 Uhr, und für die Frauen am Freitag, dem 8. August, in den „Hania-Sälen" statt. —

Behördliche Mitteilungen

Verbot von Hieb- und Stoßwaffen.

Wie der „Amtliche Preußische Pressedienst" mitteilt, wird der preußische Minister des Innern zu der Verordnung des Reichspräsidenten gegen Waffenmißbrauch vom 25. Juli 1930 nach Anhörung des Staatsrats eine Ausführungsvorschrift erlassen. Da die Verordnung bereits am 29. Juli in Kraft getreten ist, weist der Minister des Innern in einem Runderlaß schon jetzt darauf hin, daß hinsichtlich der Zuständigkeit der zur Erteilung zum Führen von Hieb- und Stoßwaffen folgende Regelung beabsichtigt ist: Die in § 2 Ziffer 3 der Verordnung vorgesehene behördliche Ermächtigung zum Führen von Hieb- oder Stoßwaffen wird in kreisfreien Städten sowie an Orten mit staatlicher Polizeiverwaltung von der Ortspolizeibehörde, im übrigen vom Landrat erteilt. —

*

Gebührenfreiheit am Verfassungstag.

Nach Mitteilung des „Amtlichen Preußischen Pressedienstes" wird in einem Runderlaß des Ministers des Innern und des Finanzministers auf Grund des § 5 des Gesetzes über sonstige Verwaltungsgebühren vom 29. September 1923 bestimmt, daß für die Genehmigung von Tanzveranstaltungen und von Polizeistundenverlängerungen aus Anlaß und zu Ehren des Verfassungstages Verwaltungsgebühren künftig nicht zu erheben sind. —

Kleine und große Märkte

Buttermarkt.

Offizielle Feststellung der Berliner Butternotierungskommission vom 5. August: I. 142 Mark, II. 139 Mark, III. 134 Mark je Zentner. Tendenz: ruhig. —

Magdeburger Zuckerbörse vom 5. August

Der Preis für Weißzucker (einschl. Sack und Verbrauchszucker) beträgt für 50 Kg. brutto für netto ab Fabrikverladestelle Magdeburg und Umgebung bei Mengen von mindestens 200 Zentnern bei Lieferung per August 27.[illegible] Mark für gemahlene Melis. Tendenz: ruhig.

Als Terminpreise für Weißzucker frei Seeschiffseite Hamburg für 50 Kg. inkl. Sack wurden genannt: per August 6.75 B., 6.65 G., September 6.80 B., 6.70 G. Tendenz: fest.

Magdeburger Produktenbörse vom 5. August

Weizen neuer Ernte 248—250. Roggen neuer Ernte 150—152. Alles für 1000 Kg. netto ab Stationen des Magdeburger Bezirks bei geschlossenen Wagenladungen. Sommergerste feinste über Notiz, 215—230. Wintergerste 175—185. Hafer 193—196. Viktoriaerbsen 30—32. Weizenmehl Nr. 0 40.75 bis 43.50. Roggenmehl, 70proz. 24.25—25.25. Weizenkleie 10.50—10.50. Roggenkleie 9.50—10.00. Sonnenblumenmehl, 40proz. 14.80. Baumwollsaatmehl, 36proz. 17.[illegible] bis 17.[illegible]. Reisfuttermehl, 24—26proz. 8.20—8.40. Palmkuchen, 19proz. 11.20 bis 11.40. Mandelkuchen, 35proz. 11.50. Kokoskuchen, 20proz. 14.50—16.00. Trockenschnitzel 8.00—8.20. Kartoffelflocken 17.50—11.50. Alles für 100 Kg. netto ab Stationen des Magdeburger Bezirks bei geschlossenen Wagenladungen.

Aus den altmärkischen Gerichtssälen

Wenn Liebe sich in Feindschaft verwandelt . . .

Beinahe ein Meineid – Wie Aussagen Jugendlicher zu werten sind

Was unüberlegte Zeugenaussagen leicht für Unglück anrichten können, zeigte nachstehende Verhandlung. Vergewaltigung, Nötigung, Sittlichkeitsverbrechen legte die Anklage dem jetzt 24jährigen, unbescholtenen Schweizer Robert B., zurzeit in Haft, zur Last. Alles drei Delikte, auf denen nur schwere Zuchthausstrafen ruhen.

Der Angeklagte, der Jüngste von zehn Geschwistern, hatte keine rosige Kinderzeit verlebt. In seinen frühesten Jugendjahren starb der Vater. Die Erziehung erfolgte dann im Gemeindehaus eines schlesischen Fleckens. Als guter Schüler verließ er die Schule und erlernte das Schweizerhandwerk. Auf seiner Wanderung bekam er 1926 Stellung in seinem Fach bei dem Landwirt M. in Neuendorf a. Sp. 16 Monate war er dort bedienstet. Sein Arbeitgeber schilderte ihn, trotz seiner Jugendjahre, als einen außerordentlich zuverlässigen, pflichtgetreuen, ehrlichen Arbeiter. Aber trotzdem sollte ihm diese Arbeitsstätte in dauernder Erinnerung bleiben, nur nicht in angenehmer.

In dem Hause seines Brotherrn wurde auch die im 14. Lebensjahr stehende Anni L. als Kindermädchen beschäftigt. Aus einer anfänglichen Liebesplänkelei zwischen diesen beiden harmlosen Geschöpfen entwickelte sich später ein fester Verkehr.

1927 konnte B. seine Stellung in einem andern Ort bedeutend verbessern.

Das Liebesverhältnis wurde in Briefen weiter gepflegt. Man sprach vom Heiraten und den schön verlebten Stunden. Aber andre Städtchen, andre Mädchen. Der Briefverkehr hörte auf. Durch Unachtsamkeit der Schönen waren die gewechselten Geschreibsel in verkehrte Hände geraten. Aus Rache über die Untreue ihres Erwählten erzählte sie den Eltern ungeheuerliche Dinge, die ihr durch ihren Freund zugefügt worden wären. Diese erstatteten daraufhin Anzeige. Vor dem zuständigen Landjägereibeamten vernommen, sagte sie aus, der Angeklagte hätte sie auf dem Heuboden vergewaltigt. Anklage wurde erhoben, und am 27. 9. 1927 Haftbefehl gegen den Angeklagten erlassen. Dieser hatte Ostern 1930 geheiratet, nicht ahnend, daß bereits seit über 3 Jahren ein Haftbefehl auf ihn wartete. Kaum einen Monat lebte er in seinem Heim — eine vollständige Wohnungseinrichtung hatten sich die jungen Eheleute von ihren gemeinsamen Ersparnissen kaufen können —

als ein Beamter mit einem roten Zettel in Form eines Haftbefehls erschien

und ihn mitnahm. In ruhigen und gesetzten Worten gab der Angeklagte den Verkehr in vollem Umfang zu und bereute das Geschehene tief. Bestritt aber in seinem harten schlesischen Dialekt jeden weitern Punkt der Anklage. Das Mädchen hätte er im Alter überschätzt. Der Verkehr wäre in vollem beiderseitigem Einverständnis geschehen.

Dem Gericht waren schon jetzt auf Grund der beschlagnahmten vorliegenden Briefe und der vertrauenerweckenden Aussage des Angeklagten Zweifel über die Aufrechterhaltung der Anklage gekommen. Bevor die Hauptbelastungszeugin vernommen wurde, gab der Lehrer des Dorfes ein Leumundszeugnis über diese dahin ab, daß sie bei der Schulentlassung ein frühzeitig gereiftes, kräftig entwickeltes Mädchen mit störrischem Wesen, aber sonst guter Begabung gewesen wäre. Eine untersetzte, üppig entwickelte Gestalt betrat den Gerichtssaal, die Zeugin Anni L. Der Angeklagte war vorher entfernt worden. Eingehend wurde sie vom Vorsitzenden ermahnt, nur die reine Wahrheit zu sagen und über die Bedeutung des zu leistenden Eides belehrt. Außer ihren Personalien gelang es dem Verhandlungsleiter nicht, trotz der mit unermüdlicher Ruhe immer und immer wieder gestellten Fragen etwas Näheres aus ihr herauszubekommen.

Sie blieb bei ihrer ersten Aussage.

Sichtlich betroffen wurde sie jedoch, als die seinerzeit von ihr geschriebenen Briefe vorgelegt wurden. Die Richtigkeit des Inhalts erkannte sie an. Nun war es mit jeglicher Aussage vorbei. Der Staatsanwalt, der bereits mehrere Male mit dem Kopf geschüttelt hatte, beantragte, die Zeugin gemäß § 54 StPO. nicht zu vereidigen, denn das Gericht hätte doch schließlich kein Interesse daran, daß hier noch ein neues Meineidsverfahren entstände. Das Gericht schloß sich diesem Antrag an. Unvereidigt und ohne, daß man der Zeugin irgendwelche Gewissensbisse anmerken konnte, nahm sie Platz. So etwas von kaltblütiger Sturheit hatte wohl das Gericht von einem jungen weiblichen Wesen lange nicht gesehen.

Der Vertreter der Anklage hatte das Wort für seine Strafanträge. Er verurteilte scharf das Verhalten der Zeugin.

Die Aussage wäre in einer geradezu haarsträubenden Weise erlogen.

Von der eigentlichen Anklage wäre der Angeklagte freizusprechen. Seine Bestrafung müßte jedoch gemäß § 182 StrGB. (Verkehr mit unbescholtenen Personen unter 16 Jahren) erfolgen und beantragte hierfür 2 Monate Gefängnis, die durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt zu erachten wären. Gemäß diesem Antrag erkannte das Gericht. Diesmal begleitete den Angeklagten, der das Urteil annahm und auf Einlegung von Rechtsmittel verzichtete, ein weißer Zettel, der Haftentlassungsbefehl des Staatsanwalts.

Der einzige Lichtblick in dieser tieftraurigen Verhandlung, die sich vielleicht bei rechtzeitiger, schärferer Prüfung der betreffenden Zeugenaussage, zumindest was den Erlaß des Haftbefehls anbetraf, denn nach Aussagen des Angeklagten war er immer ordnungsmäßig polizeilich gemeldet, hätte vermeiden lassen. Er durfte den dicken Gefängnismauern den Rücken kehren und sein neueingerichtetes Heim wieder aufsuchen. „Nie sieht mich das Gericht wieder!" waren seine Worte beim Verlassen des Saals. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. —

Städtischer Schlacht- und Viehhof in Magdeburg

Marktbericht der Notierungskommission.

Auftrieb am 5. August 1930.

604 Rinder und zwar: 25 Ochsen, 101 Bullen, 370 Kühe, 108 Färsen, 6 Fresser, 467 Kälber, 196 Schafe, 3201 Schweine. Seit dem letzten Markt dem Schlachthof direkt zugeführt 67 Rinder, 11 Kälber, 317 Schafe, 308 Schweine.

Bezahlt für 100 Pfund Lebendgewicht.

	Mark
I. Rinder. A. Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwerts,	
1. jüngere	53—57
2. ältere	—
b) sonstige vollfleischige	
1. jüngere	46—52
2. ältere	—
c) fleischige	41—45
d) gering genährte	—
B. Bullen:	
a) jüngere vollfleischige höchsten Schlachtwerts	56—61
b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete	50—55
c) fleischige	44—49
d) gering genährte	—
C. Kühe:	
a) jüngere vollfleischige höchsten Schlachtwerts	48—53
b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete	42—47
c) fleischige	32—41
d) gering genährte	25—31
D. Färsen (Kalbinnen):	
a) vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwerts	54—58
b) vollfleischige	48—53
c) fleischige	38—46
E. Fresser:	
Mäßig genährtes Jungvieh	—
II. Kälber:	
a) Doppellender, bester Mast	—
b) beste Mast- und Saugkälber	68—72
c) mittlere Mast- und Saugkälber	55—67
d) geringe Kälber	45—54
III. Schafe:	
a) Mastlämmer und jüngere Masthammel, 1. Weidemast	—
2. Stallmast	55—60
b) mittlere Mastlämmer, ältere Masthammel und gut genährte Schafe	46—54
c) fleischiges Schafvieh	40—45
d) gering genährtes Schafvieh	—
IV. Schweine:	
a) Fettschweine über 300 Pfund Lebendgewicht	68—70
b) vollfleischige Schweine von etwa [illegible] bis 300 Pfund Lebendgewicht	69—72
c) vollfleischige Schweine von etwa 200 bis 240 Pfund Lebendgewicht	69—72
d) vollfleischige Schweine von etwa 160 bis 200 Pfund Lebendgewicht	67—71
e) fleischige Schweine von etwa 120 bis 160 Pfund Lebendgewicht	62—67
f) fleischige Schweine unter 120 Pfund Lebendgewicht	—
Sauen	48—54

Marktverlauf: Rinder langsam, sonst mittelmäßig.

Ueberstand: —

Magdeburg, den 5. August 1930.

Der Vorsitzende der Notierungs-Kommission.
gez. Rücow Direktor des Schlacht- und Viehhofs.

Die Preise sind Marktpreise für nüchtern gewogene Tiere und schließen sämtliche Spesen des Handels ab Stall für Frachten, Markt- und Verkaufskosten, Unsassener, sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein, müssen sich also wesentlich über die Stallpreise erheben.

Magdeburger Notierungen in Kolonialwaren

Mühlenfabrikate:	
Gerstengraupen, lose	20.00—21.00
Haferflocken	18.50—19.00
Hafergrütze	19.00—19.50
Weizengrieß	23.00—23.50
Hartgrieß	22.50—23.50
Kartoffelmehl sup.	15.25—16.00
Schnittnudeln	26.00—28.00
Weißstärkepuder	21.75—22.75
Hülsenfrüchte:	
Bohnen	19.00—27.00
Erbsen, Viktoria	17.00—18.00
Erbsen, geschälte	14.50—16.00
Linsen	25.00—32.00
Linsen, große	35.00—48.00
Reis:	
Burma	15.50—16.00
Tafel-, glasiert	18.50—21.50
Brüch-	15.00—15.50
Früchte:	
Korinthen in Kisten	39.00—43.00
Pflaumen in Kisten	31.00—41.00
Ringäpfel (amerikanische) in Kisten	61.50—62.[illegible]
Aprikosen gemischt	55.00
Mandeln, süße fur.	105.00—108.00
Mandeln, süße Riesen in ½ Kisten	120.00—130.00
Mandeln bittere fur.	100.00—102.00
Mandeln bittere Riesen in ½ Kisten	—

Gewürze:	
Pfeffer, schwarz	123.00—128.00
Pfeffer, weiß	137.00—140.00
Piment Jamaika	111.50—116.50
Nelken	148.00—150.00
Kaffee, roh:	
Guatemala ꝛc. gewaschen	165.00—265.00
Santos	152.00—174.00
Gerste, gebrannt	14.50—15.50
Speiseöl	37.00—42.00
Kokosöl	68.00—90.00
Anisöl roh (Badöl)	45.00—46.00
Schmalz, ausl. Pur.	61.75
Corned beef, amerik. 12 lb. Blechbüchse je Kiste	—.—
Sardellen:	
Holländer provinz. 26/29er	75.00—80.00
Holländer pro Anker 30er	45.00—48.00
Heringe pro ½ Tonne:	
Schottische, p. ½	53.00—65.00
Norwegische Slor	50.00—50.50
Holländische Superior	—.—
Deutsche, sortierte	29.00
Sirup:	
Zuckersirup	27.00—30.00
Speisesirup	22.00—30.00
Rübenkraut	23.00—24.50
Saaten:	
Rotklee, blau	39.00—49.00
Rotklee, amerikan.	29.00—39.00
Senf	28.00—32.00
Kanariensaat	30.00—32.00
Kümmel, holländischer	38.00

Berliner Getreidebörse.

Die Berliner Produktenbörse nahm am Dienstag einen recht ruhigen Verlauf, obwohl aus Amerika Haussemeldungen vorlagen. Am Markte der Zeitgeschäfte war das Geschäft nur gering und die Tendenz für Roggen und Weizen ziemlich unverändert, eher nach unten gerichtet. In effektiver Ware hatte sich das Angebot an Roggen und Weizen beträchtlich vermehrt. Roggen wurde aus Ostpreußen und aus der Mark stark angeboten, während die Offerten aus den Küstenprovinzen noch ziemlich klein blieben. Weizen war gleichfalls in genügender Menge vorhanden, aber nicht leicht verkäuflich, da die westdeutschen Mühlen mit ihren Anschaffungen noch sehr zurückhielten. Der Mehlmarkt hatte sich kaum belebt. Vielfach wurde versucht, für Weizenmehl höhere Preise zu erzielen, was aber nur in Ausnahmefällen gelang. In Futtergerste hatte sich ein ziemlich lebhaftes Geschäft entwickelt, die Preise konnten sich hier befestigen. Auch in Braugerste begann sich das Geschäft zu regen; jedoch waren die Preise infolge der unterschiedlichen Qualitäten sehr verschieden. Hafer hatte geringes Angebot, aber auch nur knappe Kauflust zu verzeichnen.

Notierungen am 5. August ab märkischen Stationen in Mark: Weizen 244 bis 247, Roggen 158—161, Futter- und Industriegerste 175—198, Hafer 180 bis 188, Weizenmehl 30—37,50, Roggenmehl 22,50—25, Weizenkleie 9,65—10, Roggenkleie 9,75—10,25.

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen September 257—256,50, Oktober 258,50—258, Dezember 265 und Geld. Roggen September 173—172,50, Oktober 176,50—176, Dezember 186—185,50, Hafer September 182,50—180,50, Oktober 183,50—182,25, Dezember 186,50—185,50. —

Berliner Viehmarkt.

Auf dem Dienstagmarkt setzten sich höhere Preise für Kälber und Schweine durch. Die Entwicklung beruht durchweg auf einer zu geringen Beschickung, was für den Schweinemarkt mehr als für den Kälbermarkt zutrifft. Nach dem Bericht der Viehzentrale war auf dem Schweinemarkt der Auftrieb um 1000 Stück geringer als vor 8 Tagen. Schwere Kälber und fette Schweine waren schwer verkäuflich. Auf dem Rindermarkt gab es bei genügendem Auftrieb langsames Geschäft bei nachgebenden Preisen.

Amtliche Notierungen der Direktion für 1 Zentner Lebendgewicht in Mark: Kühe: a) 43—47 (voriger Markt 44—50), b) 37—41 (39—43), c) 32—34 (34—36), d) 28—31 (29—31). Kälber: a) — (—), b) 68—75 (66—74), c) 63—72 (62—70), d) 52—62 (50—60). Schweine: a) (über 300 Pfund) 64—66 (63—64), b) (240—300 Pfund) 66—70 (64—66), c) (200—240 Pfund) 69—70 (65—67), d) 160—200 Pfund) 67—69 (64—66), e) (120—160 Pfund) 64—66 (62—63), f) (unter 120 Pfund) — (—), g) (Sauen) 62—63 (61—62). —

Rauhfutternotierungen.

Berlin, 5. August. Drahtgepreßtes Roggenstroh (Quadratballen) 0,90 bis 1 Mark, drahtgepreßtes Weizenstroh (Quadratballen) 0,75—0,90, drahtgepreßtes Haferstroh (Quadratballen) 0,60—0,80, drahtgepreßtes Gerstenstroh (Quadratballen) 0,60—0,80, Roggen-Langstroh, zweimal mit Stroh gebündelt, 0,80—1, bindfadengepreßtes Roggenstroh 0,65—0,80 Mark. Tendenz: still. Häcksel 1,40—1,55 Mark, handelsübliches Heu, gesund und trocken, 1,55—1,90, gutes Heu, gesund und trocken, 2,10—2,40, Thymothee, lose, 2,50—2,90, Kleeheu, lose, 2,50—2,80, drahtgepreßtes Heu 0,40 Mark über Notiz. Tendenz: stetig. —

RUND FUNK

Programm der Sender Berlin und Magdeburg.

Donnerstag, 7. August.

15.20: Elisabeth Lüdyl: Organisierte Arbeitsvermittlung für geistige Arbeiter.
15.40: Jugendstunde: Wir machen eine Schwimmstunde mit.
16.05: Franz Liszt: Abendklänge. — Consulations. — Valse-Impromptu. — Galop chromatique.
Anschl.: Solisten-Konzert.
17.30: Max Pütz: Theater-Anekdoten.
17.55: August Imhof: Die Arbeitsverhältnisse in der Papier verarbeitenden Industrie.
18.25: Grete Riesenfeld-Klemperer: Frauenschicksale.
18.40: Unterhaltungsmusik. Kapelle Alfred Brox.
19.30: Drei Minuten vom Arbeitsmarkt.
19.35: Das Interview der Woche.
20.00: „Johann von Paris". Komische Oper von Boieldieu. Berliner Funk-Orchester.
Danach: Tanzmusik. Kapelle Egon Kaiser.

Deutsche Welle. Donnerstag, 7. August.

10.35: Mitteilungen des Verbandes der Preuß. Landgemeinden.
17.30: Ober-Stud.-Dir. Dr. Reiske: Städtekundliche Studienfahrten mit Schülern der oberen Stufe.
18.00: Dr. Hasselblatt: Die Kulturautonomie als Ziel der deutschen Minderheitenbewegung.
18.30: Unterhaltende Stunde. Der Brunnen rauscht. Rektor Winter.
18.55: Spanisch für Fortgeschrittene.
19.25: Ober-Landw.-Rat Dr. Tasch: Die Berliner Milchversorgung unter dem neuen Milchpreisabkommen.
20.00: Sonaten von Schubert und Grieg.
20.30: Stuttgart: George Seibel. Pittsburg (Pennsylvanien): Das Deutschtum in Amerika.
21.00: Wien: Salzburger Festspiele: Serenade. Mozart: Marsch D-dur; Serenade Nr. 7, D-dur.. Ausf.: Wiener Philharmoniker.
Danach: Tanzmusik. Kapelle Egon Kaiser.